H. eccl.
564 e

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
streitende Kirche
im
Kampfe und Leiden.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.
Joh. 18, 36.

R

Bayerische Staatsbibliothek München

München, 1829.
Bey Jakob Giel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die hier folgende Geschichte von den Leiden und dem Kampf der heiligen Kirche Jesu Christi ist die Uebersetzung eines italienischen Auszugs von der Schrift: Ecclesia militans regnum Christi in terra in suis fatis repraesentata a Martino Gerberto monasterii et congregationis S. Blasii in nigra silva Abbate S. Q. R. J. P. typis ejusdem monast. 1789. So wenig diese eltene Schrift auch bekannt wurde, daß sie nun fast ganz vergessen, von so hoher Bedeutung und durchdringender Wahrhaftigkeit für alle Zeiten ist doch ihr Inhalt. Die Meinungen der Sterblichen mögen wechseln, die Zeiten mögen verrinnen, die Bühne der Täuschungen mag sich wandeln, immerhin, was aus dem Urquell geschöpft, die Worte werden bleiben und ihr Sinn veraltet nie! Sie haben ihr Theil von dem ewigen Seyn geerbet, der Hauch Gottes erwärmet und belebet sie, und wer Gottergeben verstehet ihre tiefe Wahrheit, und vernimmt sie zu ernsthafter

Mahnung. Zu solchen Schriften ist fürwahr nicht mit Unrecht zu zählen die Vorgedachte des gründlich gelehrten und noch frömmeren wie gelehrten Gerberts. Ehe wir daher von dieser Schrift und ihrem hier gegebenen Auszug etwas weiteres sprechen, ziemt es sich auf ihren ausgezeichneten Verfasser den Blick zu wenden.

Martin Gerbert stammte aus dem altritterlichen*) und früherhin reichen Geschlecht der von Gerbert und Hornau, welches, durch die Reformation aus Basel vertrieben, sich nach Horb am Neckar, einer ehemals vorderöstreichischen Stadt in der untern Grafschaft Hohenberg, geflüchtet, und daselbst in Dürftigkeit gelebt hatte. Den 13. August 1720 wurde unser Verfasser geboren. Nachdem er das Collegium der Jesuiten zu Freyburg in Breisgau besucht, studierte er in der berühmten alten Benedictiner-Abtey St. Blasius die Philosophie und Theologie.

Im sechzehnten Jahr legte er daselbst die Ordensgelübde ab und wurde 1744 zum Priester der heiligen Kirche ordinirt. Gerbert war ein seltener Jüngling, voll hohen adelichen Sinn, voll Sittenreinheit, von außerordentlichen Talenten und eisernem Fleiß. Mit Wohlgefallen ruhte darum das

*) Die Biographie universelle ancienne et moderne nennt dieses Geschlecht „freyherrlich." Tom. XVII. p. 179.

Auge des greisen Fürst-Abtes, seines Vorgängers, auf den jungen Martin, und alle Brüder waren ihm hold und liebten ihn gar sehr. Der hochwürdigste Vater des Stiftes aber bildete ihn zu seinem Nachfolger. Er ließ ihn Deutschland, Frankreich und Italien durchreisen und sich üben in jeglichem Amtsgeschäft. Gerbert wurde im Stift bald Professor der Theologie, dann Bibliothekar, und schmückte den Ruhm des ehrwürdigen Stiftes durch seine Gelehrsamkeit. Nachdem aber sein väterlicher Wohlthäter dieses Zeitliche gesegnet hatte, wurde er 1764 in seinem 45ten Jahre von den Conventualen einstimmig zum Abt und Reichsfürsten erhoben:

Das rauhe Waldthal, wo St. Blasius gelegen, schien von der Natur nur deshalb eingebogen zu seyn, damit hieher die heilige Andacht und keusche Wissenschaft sich flüchten könne. Fast nimmer im Jahr hören dort die Stürme auf durch den düstern Schwarzwald zu saussen, unwirthlich ist die Gegend rings umher, durch Waldströme das Thal fast unzugänglich verschlossen. Doch waren es diese schauerlichen Thalungen der Einsamkeit, wo seit einem Jahrtausend strenge Ordensbrüder von der Regel des heiligen Vaters Benedict ihre Psalmen dem Menschgewordenen Gottessohne sangen, und die Hymnen der wunderschönen Braut, der christlichen Kirche, nimmer verhallt waren. Bey den Uebungen

gottgefälliger Buße hegten die frommen Väter in stiller Klause das reine Feuer einer die Verherrlichung des Allerhöchsten bezweckenden Wissenschaft. Hier hatte auch Gerbert seine Leidenschaften entthront und, nachdem jeglicher Schatten entfernt, den schönen Lilienkelch seiner Seele der ewigen Liebessonne, unablässig ihre süssen Strahlen auffassend und in sich saugend, zugewandt. Und so viele Schätze der Wissenschaft er auch gewonnen, so glänzende Talente er auch entwickelt, immer leuchtete in allen seinen Handlungen hindurch, der Mann des Gebethes. Weder der weitverbreitete Ruf seiner gründlichen Gelehrsamkeit, noch, nachdem er den äbtlichen und reichsfürstlichen Stuhl bestiegen, der irdische Schimmer seines hohen Ranges hat ihn nur einen Augenblick seines Lebens in seiner heiligen Andächtigkeit gestört. Dadurch erhielt sein ganzes Wesen etwas ätherisches, jeden Neid und jegliche Mißgunst entwaffnendes. Die Gegner hat er nur dadurch besiegt, daß sie ihm ins liebliche leutselige Auge blickten. Ja ein protestantischer Philosoph bekannte von ihm: „Gerberts glühende Andacht entflammte zu eigener Andacht, seines Angesichtes sittlicher Ausdruck reizte den Gefallenen nach Sittenreinheit wiederum zu streben, und die ernste, würdevolle Gemessenheit, die seinem Charakter eigen war, entzückte für seine stille Ordnung, für seinen Ehrenrang, für seine väterliche Wachsamkeit auf lie-

bevoll brüderlichen Gehorsam. Er selbst war ein erhabenes Vorbild wahrhaft christlicher Demuth und nirgends habe ich noch in einem Kloster solches Zartgefühl des Herzens gefunden. Unaussprechlich habe ich ihn geliebt, unaussprechlich seinen Verlust bedauert!" *) Solches Urtheil von einem Philosophen des aufgeklärten Jahrhunderts!

Den seligen Frieden seiner schönen Seele vermochte kein Leiden und kein Ungemach dieser Welt zu stören; denn nicht mehr er, sondern Christus lebte in ihm. Eine besondere Stärke des Glaubens ward ihm von oben gegeben, doch noch flammender war seine Nächstenliebe. Diese umfing alle Menschen als Christi Erlösete mit größter Innigkeit und sie war die Ursache zu jener erhabenen Trauer und jenem heiligen Schmerz, in welche sein Geist, während der letzten Jahre seiner Wallfahrt hienieden, unverkennbar versenkt war. Die Wunden, welche damals der heiligen Kirche in Frankreich und Deutschland geschlagen wurden, empfand er unaussprechlich tief. Und wie wäre solches bey einem so durch und durch katholischen Gemüth und so heißliebenden Herzen, wie Gerbert besaß, anders zu erwarten gewesen? Indessen wie unbeschreiblich auch seine Seele litt, ertrug er doch jederzeit heldenmüthig und siegreich die große Sorge um der Nächsten Heil und zumeist um seine ihm anvertrauten geistlichen Söhne.

*) S. die Biogr. univ. l. c. p. 182.

Eine Eiche Gottes stand er im Heulen des Orkans beym nahenden Wetter der Revolution, gefestet auf Christi Verheißungen, gestärkt durch den römisch-katholischen Glauben, daher nicht fürchtend der Hölle zuckende Blitze. Des Aeltesten Stimme ward auch von ihm vernommen: „Weine nicht, denn siehe es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sprößling Davids, daß er öffne das Buch und seine sieben Siegel löse.“ Doch als er die christliche Welt sich mehr und mehr auflösen und tausend Todeskeime rings hervorbrechen sah, und wie satanische Gesellen ihre Blutrechnung immer höher schrieben, und das Erbe des heiligen Ludwigs zu zerfetzen suchten; da gewahrte der in Gott andächtige Greis, daß der Abend der Jahrhunderte sich nahe, wo enden wird, was hier noch lebt und seufzt. Er sehnte sich heftiger aufgelößt und bey Christo zu seyn, und nur um der Brüder willen wäre er gern in so großen Trübsalen länger geblieben. Aber anders als Menschen Gedanken waltet der Wille des Allerhöchsten.

„Allgemein geehrt und geliebt,“ wie Schlichtegroll im Nekrolog unsers Verfassers, der Wahrheit ganz getreu, schreibt, entschlief er sanft den 13. May 1793 und ging ein in das Tabernakel des Herrn, um dort in himmlischen Freuden zu ärndten, was er hier als einer der demüthigsten und ausgezeichnetsten Diener JESU Christi schmer-

zensreich gesäet hätte. Die Trauer der streitenden Kirche, welche einen priesterlich glorreichen Helden verloren, die frommen Thränen der Väter von St. Blasius, welche ihren Josua, der ihnen ins gelobte Land zuvorgeeilet, bitter beweinten, die heißen Zähren aller Stifts-Unterthanen, deren Liebe und Gehorsam ein Vater und freundlich vorsorgender Herr entrückt war, die Klagen aller selbst vieler protestantischen*) Freunde, der Weheruf der Armen, Trostlosen und Verlassenen, die nun erst fühlten, wer sie waren; endlich das laute Bekenntniß seiner Gegner **), „daß einer der Edelsten und Gelehrtesten von hinnen geschieden," das waren die duftenden Mayrosenkränze auf Gerberts Sarg!

In unserer Schwachheit haben wir einige Nachrichten, die uns von Freunden des Seligen und Zeitgenossen hinterblieben, zusammengerafft, um das auszudrücken, was Martin Gerbert im Leben gewesen. Viele Schriften geschichtlichen und dogmatischen Inhalts, welche uns überkommen, sprechen das glänzendste Zeugniß seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Besonders verdient hat er sich aber um

*) Von Schlichtegroll wird solches ausdrücklich bemerkt (in Gerbert's Nekrolog II. Bd. S. 20).

**) Durch seine letzten im brennenden Eifer für die Kirche geschriebenen Schriften hatte Gerbert unter den Protestanten und an schlechten Katholiken heftige Gegner gefunden.

die Geschichte des Kirchengesangs und durch seine tiefen Forschungen in der Geschichte des glorwürdigsten habsburgischen Stammhauses gemacht. Die große Helden-Kaiserin **Maria Theresia** beglückte ihn für seine unerschütterliche Anhänglichkeit an Oesterreichs erhabenes Kaiserhaus mit allerhöchster Huld, welche er für die bedrängte wehrlose Kirche niemals vergebens angerufen.

„Seine letzten Schriften," schreibt Schlichtegroll, „sind eben so viele Stimmen eines um den Zustand der Religion besorgten frommen Greises." Zu diesen letzten ernsten Worten, welche der scheidende Greis gesprochen, gehört auch die ecclesia militans.

Nach Schlichtegroll's Bekenntniß hat dieses Buch, welches in zwey Octavbänden erschienen, in Deutschland großes und verdientes Aufsehen gemacht. Aber die rasche Entwickelung der schaudervollsten Begegnisse fesselte die Blicke des Publikums bald einzig nur an Zeitschriften und Tagsblätter. Um die Ursachen des Unheils zu erforschen, fehlte den meisten Lesern die Ruhe des Geistes, der Seelenfrieden. Darum ward auch der erste peinliche Eindruck von Gerberts „streitenden Kirche" bald vorüber gerauscht.

Peinlich, sagen wir, war der Eindruck, welchen diese Schrift auf diejenigen gemacht, die sie besonnen erwogen hatten. Er war es. Denn als noch die

besseren Zeitgenossen in der Bewegung der Geister, welche der französischen Revolution zuvor ging, dann in dieser selbst, eine neue Morgenröthe, die über dem greisen Europa schön aufflamme, zu erkennen wähnten, und wie Nachtwandler in der Gegenwart umhertappten, da mußte Gerbert's prophetische Stimme als ein greller Mißton erklingen. Doch des Abgrundes Brunnen schloß sich auf, die Täuschung schwand, die Hoffnung floh und der Heiligenschein nicht irdischer Erleuchtung, welcher um Gerbert's Deutungen der Zeiten angeglommen, ward sichtbar allen, denen das Auge kein Schalk geworden.

Gerberts Idee von der Geschichte der heiligen Kirche war nun diese: sie müsse sich völlig von aller Profangeschichte dadurch unterscheiden, daß sie eine von einem heiligen Glied der heiligen Kirche fortgesetzte Apostelgeschichte sey. Darum findet er, wie Holzhauser in der heiligen geheimen Offenbarung Johannis diese Fortsetzung der Acta Apostolorum schon angezeigt. Nun versenkt er seinen Geist in die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse, welche die Wiege der Menschheit, wie ihre Geschichte und klaffendes Grab wunderbar umfangen und umhüllen. Dann, nachdem er die Sandalen irdischer Interessen von den Füssen gelößt, naht er sich der geheimen Offenbarung in ruhiger Klarheit der Seele, und jener tiefen Stille des Gemüthes, die von keinem Hauch unkeuschen Vorwitzes nur von fern be

rührt und gestört wird. Auf ihr, als einen Strom des ewigen Lebens, will er schiffen zur fernen Atlantis künftiger Menschengeschichte. Und um seine trübe Gegenwart zu lichten, sollte sie ihm die Fackel Gottes seyn. Die goldene Frucht dieser ernsten Meditation und heiligen Forschung war nun die ecclesia militans.

Da Gerberts Deutung der geheimen Offenbarung, von der er die Eintheilung und Anordnung seines Werkes nahm, die heilige Kirche nicht verworfen aber auch nicht authorisirt hat, so ist in dem italienischen Auszug, welcher von der ecclesia militans erschien, die ganze Bezüglichkeit des Gerbertschen Werkes auf die Offenbarung Johannis hinweggelassen. Dem Verfasser dieses Auszuges lag die practische Verbindung des kirchlichen Rechtes mit der Historie der heil. Kirche mehr am Herzen als die Verbindung der Apocalypse mit der Kirchengeschichte. Daher die polemische Richtung des Ganzen, die aber nicht nur nicht beleidigend, sondern mit Hinblick auf das Ende des letzten Jahrhunderts besänftigend und beruhigend erscheint, also nicht abstossend ist.

Wie der Verfasser des italienischen Auszuges die ecclesia militans dem Publikum vorgelegt, solcher Weise hat auch Schlichtegroll die Tendenz Gerberts bey dieser Arbeit aufgefaßt. Denn er schreibt in Gerberts Nekrolog von der Absicht

des Verfassers: „sie ist dahin gegangen, aus der Geschichte zu beweisen, daß die Folgen jederzeit traurig gewesen wären, so oft sich die weltlichen Herren Eingriffe in die kirchlichen Angelegenheiten erlaubt hätten.“ Obschon dieses, wie wir schon bemerkt, Gerberts Hauptzweck keineswegs bey der ecclesia militans war, sondern seine Idee viel höher sich erschwungen, und ihn zu den Zinnen des neuen Jerusalems getragen hatte, so ist doch nicht zu läugnen, daß er jene traurigen Folgen in dieser Schrift so scharf ins Auge gefaßt und mit so glühenden Farben und so warmen Gefühl geschildert, daß diese gewiß den Vordergrund des Gerbertschen Gemähldes füllen, sobald seine erhabnere Tendenz, wie im italienischen Auszug, nach den Bedürfnissen und Ein- und Ansichten dieses Zeitalters unberücksichtigt bleiben soll.

Der Uebersetzer von den Leiden und Kampf der heiligen Kirche ist dem Verfasser des italienischen Auszugs streng gefolgt. In nachstehender Schrift ist daher nichts enthalten und nichts gesagt, (höchstens einige Stellen ausgenommen), was nicht Gerbert geschrieben, Gerbert gesagt hat.

Ja im Italienischen ist überall die Seite nach der Ausgabe der anfangs bemerkten Klosteredition genau citirt, und da der Herausgeber nachgeschlagen, so kann er versichern, daß der Auszug unverfälscht und getreu sey.

Die Eintheilung ist in große historische Tableaus nach den Jahrhunderten und in jedem Jahrhundert der von den Gegnern der heiligen römisch-katholischen Kirche angestrittendste Punkt scharf herausgehoben und klar hingestellt. Dadurch hat der Auszug eine rein praktische Form erhalten. Soll sich dann auch Manches darin finden, was mit den neueren Concordaten und accreditirten Werken über das Kirchenrecht nicht harmonirt, so giebt doch unstreitig das Ganze für die gegenwärtige Zeit viel Aufschluß und Licht, besonders über das Bedürfniß derselben nach einer orthodoxen Grundlage für Kirchenhistorie und Kirchenrecht. Dazu kömmt, daß dieser Auszug einen correcten Vorgeschmack des größeren Gerbert'schen Werkes giebt, denn an demselben lernt man ein so über alle Zeit erhabenes, großartiges, kirchenhistorisches Werk, als die ecclesia militans ist, nicht nur lieben und dulden, sondern wohl auch wünschen und verlangen.

Seit 1789, wo Gerberts „streitende Kirche" erschien, bis zu diesen Tagen haben alle europäischen Reiche in ihren Grundfesten gebebt und gezittert. Die Sonnenblume des zum Staat der Staaten berufen gewesenen deutschen Kaiserreichs ist in einzelne Blätter zerfallen; die antike Hoheit und Herrlichkeit ererbten Glaubens hat für dieses Geschlecht den Himmelsglanz verloren, der Sitten-Adel, die Stammesehre, innerer Edelsinn, die wahre Freyheit, der Helden

Kraft und Sieger Größe, kühner Mannesmuth und stolzer weil selbstgebotener Gehorsam, (das Kleinod der alten Geschlechter!) kurz jede wahrhaft treibende und beseelende Lebenswärme; Alles ist aus- und zusammengebrannt oder mumienartig eingesargt worden. Und uns ist nichts übrig geblieben, als jene heilige Asche in die Lüfte oder rauschenden Wasser zu streuen, und auf den verkohlten Trümmern schlaftrunken auszuruhen, böse Träume träumend und auftaumelnd, wenn des Gerichtstags letzte Posaune erschallt. Falsche Größen sahen und sehen wir noch zahllos wie feuchte kalte Nebelformen unten an der Erde streifen, verirrte Wanderer noch mehr verführend. Denn in der römisch katholischen Kirche allein ist die wahre Größe wahrhaft zu finden, und in ihren Heiligen hoch zu bewundern. Aber die Herrscherinn der Völker ist wie eine Wittwe verlassen; ihre Demuth wird verhöhnet, ihre Glorie umschleiert, und nach ihren Juwelen trachten irdische Sinne und Begierden. Da sind es ihrer Wenige geworden, denen der Kirchen-Sinai ein heiliger Berg geblieben und die noch vor seiner Feuer-Krone, wo der Ewige hindurchspricht, das Antlitz bergen und niederfallen. Die Braut Christi gehet nun in Trauerkleidern und Thränen einher, denn wo ist ein Schmerz zu finden, der ihrem Schmerze gleiche? Ihre Söhne haben sie verstossen und auf ihr Fest wollen diese nicht kommen. „Ihre Feinde aber grinsen sie an, pfeifen und la-

chen, knirschen die Zähne zusammen und jubeln: Wir wollen sie schänden und tödten, denn das ist die Stunde, auf welche wir lange gewartet; wir haben sie erreicht und erlebet. Hurrah!"

Doch zu Schanden sollen der wilden Rotte Plane, der Kirchenfeinde Freudengeschrey werden. Portae inferi non praevalebunt adversus eam! Merket da auf, ihr Spötter der römisch-katholischen Kirche! und wisset, daß euere Macht Ohnmacht und euer Pfeilbündel zerbrochen ist! denn Daniel, der Knecht des Herrn, hatte einmal eine himmlische Vision, darob sein Geist gewaltig erschrack. Da gewahrte er: „daß in Sonnenwolken gehüllt Jemand daherschritt, wie eines Menschensohn, bis zu dem Alten der Tage, und ihm gegeben ward alle Gewalt, Hoheit und Herrschaft, und die Völker aller Stämme und Sprachen ihm dieneten und seine Gewalt eine ewige war, und sein Reich nimmer untergehen sollte!" (VII. 13. 14.)

Mögen nun immerhin die Gewichte an dem Uhrwerk schnell herniederrasseln, der Zeiger im raschen Wenden Jahrhunderte durchfliegen und alle Stunden verworren durcheinander schlagen. Die Fundamente vom neuen Bau heidnischer Gottlosigkeit werden bald zerfallen, wie alle vor ihnen geborsten, ihre Säulen werden sinken, ihre morschen Pfeiler weichen, ihre Gewölbe erbeben, und eine eilige Verwitterung ihren Zusammenhang lösen, denn

der Erde Denkmale reichen nicht an die Monumente der heiligen Stadt.

Bewahret darum unerschütterlich fest, die ihr für Gott und seine Kirche auf Erden entglühet, euere katholische Liebe, eueren allerheiligsten Glauben, der aus dem Felsen der römisch-katholischen Kirche als eine Himmelsblume unsterblich entsprossen, womit ihr den Bräutigam euerer Seele am Hochzeitstage zu schmücken berufen seyd. Es mögen euere Kränze voll Thränen hängen, ihr Gottverlobten! und sehnsüchtiger möget ihr verlangen aus den schwülen Mittagsstunden nach dem schönen Abendroth, wo euere Pilgerhütten abgebrochen, und von euch das Hosanna Dem, der da hochgebenedeyet kommt, angestimmt wird; geduldet euch noch eine kleine Weile, forschet fleißig in der Geschichte der heiligen Kirche, betrachtet ernst und ruhig den Kampf und die Leiden euerer Mutter, und

— „Frevler sollen nie,
Euch sollen nie verführen können,
Die stolz sich seine Bothen nennen,
und Lügner sind! ja Lügner sind."

Um der Braut willen war der Gottmensch gehorsam bis zum Tode am Kreuz, um ihretwillen hatte er keine Schöne noch Ansehen, und ward ein Mann voll Schmerzen und Wunden, um ihretwillen triumphirten im Martertod das glorreiche Chor der Apostel, Väter und Blutzeugen, um ihretwillen ließen sich

die Bekenner verstümmeln, und welche Zunge will nennen jene unzählige Schaar der Heiligen Gottes und seligen Geister, welche um ihretwillen nicht Freude und Schmach achteten? Deß freue dich hoch immerdar! du frommer katholischer Christ, folge hier nach und empfange auch du deine Palme aus der Hand deines auferstandenen, zur Rechten des Vaters thronenden Heilandes!

Geopferter! wer kann die Seligkeiten,
Die du uns gabst mit vollem Dank ausbreiten;
Herr! uns're Seel entschwingt sich ihren Schranken,
Ringt, dir zu danken.
Sie kanns nicht! es befällt ein heilig Grauen
Selbst Engel, wenn sie lüstet zu durchschauen,
Daß der, der in des Vaters Schooße ruhte,
Für Sünder blute. —
Erniedrigter!
Erhöheter!
Du trugst der Sünder Sünden;
Laß uns, Mittler, im Gericht
Gnade, ew'ge Freude finden!

Geschrieben am Festtag des
heiligen Karl Borr. 1828.

Der Herausgeber.

I.
Erstes, zweites und drittes Jahrhundert.

Die Verbreitung des Evangeliums, und die Stiftung der Kirche begann zu Jerusalem am heiligen Pfingsttage. Nach eröffnetem Speisesaale nimmt der Apostelfürst Petrus der erste das Wort, und kündet [1]) den Hebräern und anderen Völkern die Auferstehung Jesu Christi an, ohne daß die übrigen eilf darein reden, »und an diesem Tage wurden schon bei dreitausend Seelen gewonnen [2]).« Kaum hatten die Apostel ihr Predigtamt angefangen, als die jüdischen Obrigkeiten sich ihnen widersetzten: und sie erkannten, daß an ihnen nun wahr werde, was ihnen ihr göttlicher Lehrmeister vorgesagt hatte, wider welchen, wie sie in ihrem Gebete zu Gott [3]) selbst sagen, »in dieser Stadt sich Herodes und Pontius Pilatus, sammt den Heiden und den Völkern Israels widersetzet haben, dasjenige zu erfüllen, dessen Vollziehung Deine Allmacht, und Dein Rathschluß bestimmt hatte.« Wahrhaftig! die Priester, die Obrigkeiten des Tempels, und die Sadducäer legten Hand an die Apostel, und verboten ihnen [4]) öffentlich, »keineswegs mehr im Namen Jesu zu reden oder zu lehren.« Allein Petrus und Johannes antworteten: »ob es vor den Augen Gottes billig sey, daß man ihnen mehr, als Gott gehorche.« Sie wurden sodann mit Bedrohungen entlassen: sie aber wandten sich mit den Waffen des Gebetes zu dem Herrn, und beschlossen es mit der Bitte, nicht, daß der Herr sie von diesen Gefahren erledige, sondern daß er seinen Dienern Stärke gebe, und »vollkommenes Vertrauen,«

---

[1]) Apostelgeschichte 2, 14. [2]) Apostelgeschichte 2, 41. [3]) Apostelgeschichte 4, 27. [4]) Apostelgeschichte 4, 18.

sein Wort zu predigen. — Zum Zeichen, daß dieses Gebet erhöret worden, »erbebte hierauf der Ort der Versammlung, und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet, das Wort Gottes mit Zuversicht zu verkündigen [1]).« Dieß war die Ursache, daß der Hohepriester und seine Gefährten [2]) mit Eifersucht erfüllet wurden und die Apostel zu wiederholten Malen in den öffentlichen Kerker warfen, weil sie ihrem Verbote nicht nachkamen. Allein die Kerker wurden eröffnet, der Engel des Herrn gab ihnen einen ganz andern Befehl: »Gehet hin, stehet in dem Tempel vor dem Volke, und verkündiget ihm alle diese Worte des Lebens.« Sie gehorchten »sie lehreten [3]).« — »Die Obrigkeit ging alsdann mit den Dienern hin, und brachte sie ohne Gewalt [4]):« sie stellten dieselben vor den Rath; und der Hohepriester forderte von ihnen Rechenschaft: »Haben wir euch nicht scharf geboten, in diesem Namen nicht mehr zu lehren? Und sehet, ihr habt mit eurer Lehre Jerusalem erfüllet.« Die Apostel mußten antworten. Für sie that es der heilige Petrus mit ihrer Einstimmung, und sagte: »Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.« Das war die Freiheit des Reiches Jesu Christi, welche die heiligen Apostel ihrer persönlichen Gefahr wegen nicht wollten beschränken lassen; sie verdoppelten den Eifer ihrer Predigten nach dem Maße, nach welchem man drohete, die Diener des ewigen Wortes einzukerkern, und da man von den Drohworten zur That schritt, [5]) »da sie gegeißelt, und mit dem Befehle entlassen worden waren, sie sollten ja nicht mehr den Namen Jesu verkündigen« gingen sie weg, und freuten sich der Ehre, für einen so heiligen Namen gelitten zu haben, ja sie richteten sich bei dieser Ansicht

---

[1]) Apostelgeschichte 4, 31. [2]) Apostelgeschichte 5, 17. [3]) Ebendort. V. 21. [4]) Ebendort. V. 26. [5]) Apostelgeschichte 5, 40.

so ein, daß [1]) »sie nicht unterliessen, alle Tage im Tempel, und in den Häusern zu lehren, und das Evangelium Jesu des Gekreuzigten zu predigen.« Auf gleiche Weise sammelten die heiligen Apostel öffentlich Jünger [2]), und ertheilten ihnen im Angesichte von ganz Jerusalem die heilige Taufe. Sie vereinigten sich miteinander zur Stärkung der Brüder in den angenommenen Wahrheiten, zur gemeinschaftlichen Austheilung des heiligen Abendmales, und zum Gebete, flohen aber deßwegen das Publicum gar nicht, sondern »lehrten Alle unter dem Schwibbogen, der von Salomon den Namen hat, oder in dem Tempel [3]).«

Nicht allein aber in dem bloß geistlichen Dienste, durch Predigten, Austheilung der Sacramente, und das Gebet, übten die Apostel jene Gewalt frei aus, welche ihnen der göttliche Erlöser gab, wie er sie von seinem göttlichen Vater empfangen hatte, sondern auch in dem zeitlichen Vermögen, wovon die damals emporsteigende Kirche sich erhalten mußte, behielten sichs die Apostel vor, vollkommen frei zu disponiren. Damals wurde eine neue Ordnung errichtet, die weder in der Republik, noch in der Synagoge üblich war. Man sah eine Lebensart, die von den Römern nicht geachtet wurde, daß man nämlich nichts, als nur insgemein besäße [4]). »Keiner hielt Etwas von seiner Habe für sein eigen, sondern Alles war unter ihnen gemein — — — sintemal ein jeder, der einen Acker oder ein Haus besaß, dieselben verkaufte, das gelöste Geld aber brachte, und zu den Füßen der Apostel legte. Sodann theilte man es aus, je nachdem ein jeglicher benöthiget war.« Bei dieser Gelegenheit machte der heilige Petrus den höchsten Verwalter des Erbes der Kirche,

---

[1]) Apostelgeschichte 5, 42. [2]) Apostelgeschichte 2. [3]) Apostelgeschichte 5, 12. [4]) Apostelgeschichte 4.

forderte von Ananias und Saphira Rechenschaft über den zurückbehaltenen Werth eines Ackers; und bestrafte die Lügner mit der schwersten — der Todesstrafe. Da ungeachtet aller Widersetzungen und aller Verbote, die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag wuchs, hatte die heilige Kirche mehrerer Diener nöthig, die Kirche [1]) wählte sich dieselben, und vereinigte in den sieben Diaconen die vollkommene Gewalt, sowohl des geistlichen Dienstes in Austheilung des heiligen Abendmales und dergl. als des zeitlichen in Besorgung der häuslichen Bedürfnisse. Wollte man einen andern Apostel statt des Verräthers, — so dachte der heilige Petrus darüber [2]), und der Fehlende wurde durch das Loos, durch die Vorsehung der Apostel, und in Gegenwart der Kirche gewählet. Ueberdieß leuchtet der Primat des heiligen Petrus noch mehr hervor aus der wichtigen Anordnung, welche damals die Kirche machte, die Heiden zu dem Evangelium zuzulassen, wovon sie dem einzigen Petrus den Auftrag gibt [3]), und als Petrus von Herodes eingekerkert worden, schien die ganze Kirche mit ihm zu leiden, denn von ihm allein steht geschrieben: »Die ganze Gemeinde (Ecclesia) verrichtete immerdar ihr Gebet für ihn« Gott ließ zu, daß von der Zeit dieses unsers seligen Ursprunges an, Prediger an andere Kirchen geschickt wurden, und hartnäckige und schwere Streitigkeiten entstunden. Wie benahmen sich die heiligen Apostel dabey? Paulus und Barnabas [4]) brachten von Antiochien die Sache nach Jerusalem, wo der heilige Petrus mit den in einem Concilium vereinigten Aposteln und Aeltesten sich befand, und trugen dort die strittige Sache vor. Petrus sprach der erste das Urtheil; Jacob bestätigte es, und die Andern hießen es gut. Sie schrie-

---

[1]) Apostelgeschichte 6. [2]) Apostelgeschichte 1, 16. [3]) Apostelgeschichte 10. [4]) Apostelgeschichte 13.

ben Briefe, und schickten Gesandte im sichern Tone: »Es ist des heiligen Geistes, und unser Bescheid.« Sie setzten keine anderen Gründe bei, und fuhren fort — zu befehlen: »Ihr sollet euch enthalten von dem, was den Götzen geopfert worden, vom Blut und Erwürgten, von der Hurerei.« Bald darauf durchwanderte der heilige Paulus Cilicien und Syrien, »stärkte die Gemeinden, und befahl ihnen, den Geboten der Apostel und Aeltesten zu gehorchen.« Die Verleumdung unterließ in diesen Zeiten eben so wenig die Apostel verhaßt zu machen, als sie es an Jesu Christo selbst unterlassen hatte: sie beschuldigte die Apostel, als widersetzten sie sich der rechtmäßigen Gewalt [1]): »Diese handeln wider des Kaisers Gesetze, und machen aus ihrem Jesus einen neuen König.« Man konnte aber keine lügenhaftere Verleumdung jemals erfinden. Denn wohl ist es wahr, daß die Apostel in Jesu Christo, wie es sich gebührte, eine vollkommene Herrschaft über alle Dinge, und eine unendlich höhere Gewalt, als jene der irdischen Könige ist, erkannten, wie der heilige Johannes unter andern sagt [2]): »Er ist der getreue Zeuge, der Erstgeborne aus den Todten, der Beherrscher aller irdischen Könige;« — und der folglich über alle erschaffene Gewalt gebieten konnte, weil kein Mensch eine hätte, wenn »sie ihm nicht von oben gegeben würde;« — allein ungeachtet »des Reiches,« welches er auf dieser Welt stiften wollte, war es doch keineswegs ein politisches und zeitliches, wie es die fleischlichen Hebräer verstunden, sondern ein geistliches und ewiges Reich, nämlich seine in Uebung ihrer göttlichen Gewalt freie Kirche, die ihrer Natur nach keine Macht der Reiche dieser Welt in ihren verschiedenen Bestimmungen stört. Darum haben die heiligen Apostel, so wie sie einerseits durch Pre=

---

[1]) Apostelgeschichte 17, 7. [2]) Apocalyps 1, 6.

digt und Beispiel lehrten, daß man in Sachen des Evangeliums Jesu Christi, und der rechtmäßigen Anordnung der heiligen Kirche, Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, eben so andrerseits, die der irdischen Gewalt gebührende Unterwürfigkeit in Dingen, die ihres Faches sind, eingeschärfet. Im zweiten Hauptstücke des ersten Sendschreibens des heiligen Petrus, wird zwar von der Kirche bestätiget, daß sie »ein erwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk« sey: — es wird darin aber auch bestätiget, es sey eine Pflicht des Gewissens, und der Wille Gottes, daß man allen menschlichen Obrigkeiten unterthänig sey, »sowohl den Königen, weil sie das Oberhaupt, als allen Vorstehern, weil sie von ihnen gesandt sind:« und es wird dabei erinnert, daß »die Freiheit« der Kirche, keine boßhafte Freiheit sey, wodurch ihre Glieder etwa allen gesellschaftlichen Pflichten entzogen würden, sondern eine Freiheit, welche den Dienern Gottes eben eigen ist. Lebet »als Freie, doch als Diener Gottes, nicht aber, daß ihr die Freiheit für einen Dekmantel der Bosheit gebrauchet.« Die nämliche Lehre predigte der Apostel Paulus [1]), und schon Jesus Christus hatte sie mit den wenigen inhaltsschweren Worten gelehret: »Gebet dem Kaiser was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.« Das ist der göttliche Grund des Unterschiedes der zweifachen Gewalt auf Erden.

Die geistliche Gewalt der Kirche betreffend, so ist gewiß, daß, gleichwie die Apostel dieselbe glaubten, und nicht nur unabhängig übten, sondern auch mit »dem Zwange« verbanden, sie ebenfalls weit entfernt waren zu glauben, daß sie bloße »Katecheten« seyen, und keine andere Gewalt hätten, als zu »überzeugen,« und Gründe beizubringen, nach dem gottlosen Systeme, welches falsche

---

[1]) Römer 13, 1.

Katholiken, nur mit andern Worten, als die Protestanten, in der heiligen Kirche gern einführen möchten. Paulus schreibt an die Corinther [1]): »Das Reich Gottes beruhet nicht auf den Worten sondern auf der Tugend. Was wollet ihr lieber, soll ich mit der Strafruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und mit sanftmüthigem Geiste?« Darum strafte er den blutschänderischen Corinther damit, daß er ihn dem Satan »zur leiblichen Strafe« übergab [2]); und erklärte [3]), daß die Gläubigen ihre Händel in der Kirche, ohne sich an heidnische Richterstühle zu wenden, abthun sollen: »Wenn ihr dann Rechtshändel in zeitlichen Sachen habet, so bestellet zu Richtern die, welche in der Gemeinde verachtet sind.« Der Apostel lehrte die Gläubigen nicht, sie sollten Gründe und Beweise verlangen, sondern er fordert Thaten [4]), »sie an dieser Probe zu erkennen, daß sie in Allem gehorsam seyen.« Und wenn sie haben wissen wollen, welcher Natur die Gewalt wäre, die der Apostel an ihnen üben würde, erklärt sie ihnen der heilige Paulus alsbald, und zeigt sich gar nicht zum Argumentieren geneigt, wohl aber mächtig, stolze ungläubige Köpfe zu demüthigen, und Ungehorsame zu strafen: »Denn die Waffen unsers Krieges sind nicht menschlich, sondern zum Dienste Gottes gewaltig, die feindlichen Schanzen zu zerstören, die widrigen Anschläge zu hintertreiben, alle Höhe zu stürzen, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und einem jeden Verstand zum Dienste des Herrn unter das Joch zu bringen. Nachdem ihr Gehorsam werdet geleistet haben, sind wir im Stande an allen Ungehorsamen Rache zu üben [5]).« Das ist der pädagogische und lehrende Ton, welchen die Apostel annahmen. Sie lehrten »Unterwürfigkeit und Gehorsam«

---

[1]) I. 4, 19. [2]) I. 5, 5. [3]) I. 6, 4. [4]) II. Corinther C. 1, V. 9. [5]) 2. Corinther C. 10, V. 4, 6.

nicht nur gegen ihre eigene Person, sondern auch gegen die, welche sie zum Dienste aufstelleten, wie Paulus in Betreff des Titus und Timotheus [1]) die Hebräer ausdrücklich ermahnt, und als einige Neuerer, unter welchen Hymenäus und Alexander waren, andere Lehren vorbrachten, war der Beweis, womit sie Paulus überzeugte, folgender, den er an den Timotheus schrieb [2]), »daß er sie der Gewalt des Satans übergab, damit sie sich der Gotteslästerungen enthalten lernen.« Die nämlichen Regeln gab er dem Titus seine Kirche einzurichten, und schrieb an ihn [3]): »Also rede, ermahne, und bestrafe sie nach aller Macht;« wie er dem Timotheus gesagt hatte [4]): »die Sünder strafe in Anwesenheit Aller, damit sich auch die Andern fürchten.« An diesem Orte ist auch das Gebot des Völkerapostels über die Art und Weise sehr merkwürdig, nach welcher er es wollte gehalten wissen, wenn ein Priester angeklagt würde. »Wider einen Priester sagt er, nimm keine Klage an, du habest denn zwei oder drei Zeugen.« Sehr klare Worte, um eine regelmäßige Form des geistlichen Gerichtes, einen Richterstuhl, in der Kirche zu beweisen. Ja die Protestanten selbst waren vom Anfang an gezwungen, bei den Aposteln eine gesetzgebende Macht, und eben darum eine wahre Zwanggewalt zuzulassen. Der erste, welcher im vorletzten Jahrhunderte erst eine so offenbare Wahrheit läugnete, und sich Anhänger machte, war der berüchtigte Hobbes, von welchem Lorenz Mosheim [5]) selbst bekennet, daß man von ihm abgehen müsse.

Die den Aposteln unmittelbar folgten, oder noch von ihnen aufgestellet wurden, die Kirche zu regieren, traten

---

[1]) Hebräer 13, 7. 17. [2]) I. Timotheus 1, 20. [3]) Tit. 2, 15. [4]) I. Timotheus 5, 20. [5]) Allgemeines Kirchenrecht der Protestanten p. 41. und 221.

genau in ihre Fußstapfen. Der heilige Paulus setzte den Titus und den Timotheus ein: der heilige Johannes stiftete die sieben Kirchen Asiens, und stellte jene Bischöfe dort auf, an welche die sieben Briefe in der Offenbarung geschrieben sind. Andere stifteten schon zu denselben Zeiten die Kirchen von Palästina, Syrien, Aegypten, Kleinasien und Griechenland: und erwarteten dabey von keiner irdischen Gewalt irgend eine Gutheißung, Einwilligung oder Ernennung. Der Apostelfürst verläßt Antiochien, und überträgt seinen Sitz nach Rom: der heilige Clemens, welcher bald auf ihn folgte, ein Zeitgenoß und Bekannter des heiligen Paulus [1]) schreibt von Rom aus an die Kirche von Corinth, die doch von Paulus selbst gestiftet war, das sehr berühmte Sendschreiben, dem Ungehorsam Einiger Einhalt zu thun, die nicht, wie sichs gebührte: „in Unterthänigkeit gegen ihre Vorgesetzten, und in gebührender Ehrerbietigkeit gegen ihre Priester leben wollten.“ Die Sendschreiben des heiligen Martyrers Ignaz, welcher in der Schule des Apostel Johannes gebildet wurde, und nach Evodius dem heiligen Petrus auf dem antiochenischen Sitze folgte, sind voll der Ermahnungen zum „Gehorsame“ gegen die hierarchischen Diener, und insonderheit gegen die Bischöfe: „befleißen wir uns, daß wir dem Bischofe nicht widerstehen, damit wir Gott gehorchen;“ so schrieb er an die Epheser [2]). Die Magnesianer erinnert er, „den Bischöfen unterthänig zu seyn, wie es Christus dem Vater, und die Apostel Christo waren.“ Das nämliche sagt er den Trallensern [3]); denen von Philadelphia [4]) und an die von Smyrna zieht er [5]), gleichsam Alles in diese Worte zusammen: „folget Alle Jesu Christo, wie Jesus Christus dem Vater, und den Priestern, wie den Aposteln.

---

[1]) Philipper 4, 3. [2]) Nr. 5. [3]) Nr. 2. [4]) Nr. 2, 9. [5]) Nr. 9.

„Ohne den Bischof thut ja nichts in den Dingen, welche die Kirche betreffen. — — — Wenn der Bischof erscheint, soll sich auch die Menge versammeln, wie, um Christus herum, die katholische Kirche immer versammelt war und ist."

Welche Begriffe unsere Väter von den apostolischen Zeiten her, von der römischen Kirche hatten, läßt sich unter andern aus dem Sendschreiben entnehmen; welches der nämliche heilige Ignaz in der Zeit schrieb, da der apostolische Stuhl leer stand. Der Anfang dieses Schreibens verdient hier wohl beigebracht nnd gehört zu werden. Möchte die Sprache dieses großen Vaters jene Sprache beschämen, welche heut zu Tage so viele falsche Prahler mit dem Alterthume im Munde führen, wenn sie von der heiligen Kirche reden. Der heil. Ignaz drückt sich auf folgende Weise aus: „Ignaz, sonst anch Theophorus genannt, der geliebten Kirche, welche in der Herrlichkeit des höchsten Vaters und Jesu Christi seines einigen Sohnes Barmherzigkeit erlanget hat, und erleuchtet ist nach dem Willen dessen, der Alles will, was der Liebe Jesu Christi unsers Gottes gemäß ist, welche im römischen Lande den Vorsitz führet, würdig Gottes, werth aller Ehre, würdig selig genannt zu werden, würdig alles Lobes, würdig die Gewährung und Befriedigung aller ihrer Wünsche zu erhalten, vortrefflich in der Liebe, bezeichnet mit dem Namen Christi und des Vaters, die auch ich im Namen Jesu Christi, des Sohnes des Vaters umfange." Von dieser Kirche schrieb der heilige Irenäus, Bischof zu Lyon, ein Schüler des heiligen Polycarp im zweyten Jahrhunderte [1]), daß er mit der Lehre der römischen Kirche allein, alle Irrlehren sich zu beschämen getraue, ohne sich mit Aufsuchung

---

[1]) L. 3., contra haeres. c. 3.

der Lehre Christi in der Annahme und Nachfolge anderer einzelner Kirchen aufzuhalten: „Weil es aber sehr umständlich und weitläufig wäre, die Ansicht und Nachfolge einzelner Kirchen zu durchgehen, zeigen wir nur den Glauben der Stifter Petrus und Paulus hier an, welcher durch die Nachfolge der Bischöfe auf uns gekommen ist, und beschämen mit dem Glauben der Apostelfürsten und ihrer Nachfolger alle Irrlehren.“ Wirklich bleibt durch die Tradition der einzigen römischen Kirche die Feier des Osterfestes bey ihrer wahren Einsetzung, worüber in diesem Jahrhunderte so viel gestritten wurde, weil die Kirchen von Asien und Phrygien hierin mit der römischen Kirche nicht übereinkamen, sondern fälschlich glaubten, ihre, der römischen Kirche, widersprechende Meinung, sey die Lehre der Apostel. Und wenn schon der nämliche heilige Irenäus und andere Väter der Meinung waren, der heilige Victor hätte die Strenge der Kirchendisciplin nicht so weit treiben sollen, daß er diese Kirchen, wie er ihnen drohete, von der katholischen Gemeinschaft absondern wollte: so bestritt doch Niemand, selbst nicht im Eifer des ersten Streites, dem Papste das Recht, es zu thun, sondern die Väter meinten nur, hier sey nicht der rechte Ort, es zu thun. Die folgenden Entscheidungen des Conciliums von Nicäa, und die Einstimmung der ganzen streitenden Kirche zeigen wohl, daß man Unrecht gehabt hätte, der römischen Kirche nicht beizupflichten. Auch den Montanisten und Widertäufern, welche im zweyten und dritten Jahrhunderte aufstanden, half es eben nichts, daß sie einen Tertullian, Agrippin und Cyprian zu Vertheidigern hatten. Petrus war nicht mit ihnen. Man zweifelte eine Zeit lang, man stritt, man suchte die Wahrheit in's Licht zu setzen, und das Ende war, daß jene irrten, die nicht mit Petrus waren, sie mochten so gelehrt und heilig seyn, als sie nur immer wollten. In diesen und andern Streitigkeiten der ersten Zeiten muß man noch

bemerken, wie die Streitenden in und mit der heiligen Kirche frey unter einander reden. Von allen Seiten kamen die Berichte an die römische Kirche; zu ihr begaben sich die Bischöfe vom äußersten Asien in eigener Person, wie der heilige Polycarp, Rath von ihr einzuholen, zu ihr wandten sich die Schuldigen, wie Marzian, Novat, Felicissimus, Basilides und Andere. Zu ihrem Gerichte flohen die Unschuldigen, wie Athanas, Marcell, Paulus. Die Hirten der Kirche traten in Concilien zusammen, wie in Asien unter dem Polycrat, in Afrika und Cappadocien unter dem Agrippin, Cyprian, Firmilian, sie machten Verordnungen und Canonen, sowohl für den Glauben als für die äußere Zucht. Die Päbste schickten ihre Schreiben an die Kirchen der ganzen Welt, wie Clemens, Victor, Zephirin, Stephan, Cornel, kurz: die Kirche bildete sich von den ersten Jahrhunderten an, und richtete ihre Disciplin, ihre Regierung und ihren Gottesdienst ein, ohne in diesen Dingen von Tiberius, Trajan oder Domitian abzuhangen. Man findet durch drei Jahrhunderte der Kirche auch nicht ein einziges Beyspiel einer obrigkeitlichen Erlaubniß, kraft welcher den Bischöfen Synoden zu halten, das Abendmal auszutheilen, ihre Heerden zu regieren, gestattet wurde. Man wartete die Entschließung des Reiches dieser Welt nicht ab, bischöfliche Sitze zu errichten, und die Gränzen der Diocesen zu bestimmen. Die heiligen, apostolischen Bischöfe dieser Zeit, verlangten von den Magistraten kein Urtheil über ihre Hirtenbriefe, und verlangten auch keines für die Schreiben, welche die Päbste an die Kirche schickten. Trajan wollte wissen, was die asiatischen Christen in ihren nächtlichen Zusammenkünften in Asien thun. Plinius antwortete ihm, er habe nichts entdecken können, als daß sie unschuldig uud rein lebten, die Ruhe des Reiches durchaus nicht störten, und „daß sie Christo als einen Gott Hymnen sängen.“ Die Neugier der Heiden, welche wissen wollten, was bey uns

geschähe, gab Gelegenheit zu der berühmten disciplina arcani, welche auch unter christlichen Monarchen noch einige Jahrhunderte dauerte. Decius, Severus und Andere stellten den Reichthümern der Kirche nach, sie verlangten von ihren Dienern das Verzeichniß des Kirchenschatzes; und die Diener zeigten ihnen Arme und Kranke, die man versorgt, oder doch mit Almosen unterstützt hatte. Man verbot ihnen, sich ihrer Religion halber zu versammeln; die Christen fuhren fort, ihrer Religion halber sich zu versammeln. Man drohete ihnen und tödtete sie, — sie aber litten es. Domitian wollte, daß ihm die Bücher und heiligen Gefässe der Kirche eingehändigt würden, und die Kirche strafte jene als Verräther mit öffentlicher Buße, die sie eingehändigt hatten. Ueberhaupt hielt man sich durch drei Jahrhunderte unverbrüchlich an das einfache apostolische, damals noch keinem Mißverstand ausgesetzte Wort: daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse.

Wie aber sah es mit dem Zeitlichen der heiligen Kirche in den ersten Jahrhunderten aus? Wir haben gesehen, daß das apostolische Collegium schon, ehe es Jerusalem verließ, über Besitzthum und Vermögen anordnete: daß man sieben Diacone zur Verwaltung des Zeitlichen wählte, daß diese Diaconen geistliche Diener waren, und die Apostel selbst sie aufstellten. Die Reichthümer der christlichen Kirchen wuchsen unter den Fürsten, die ihre Verfolger waren, so an, daß nach Zwingel einige Protestanten lästerten, es sey schon von den Zeiten des Cyprian her „um die Kirche gethan gewesen, und dem Müssiggange und der Pracht Thür und Thor geöffnet worden.“ Ein Wunder ist es wohl zu nennen, daß sie nicht auch gesagt haben, schon von den Zeiten her, da Ananias und Saphira wegen des Preises eines Ackers mit dem Tode gestraft wurden, oder gar von den Zeiten Jesu Christi her, der „einen Ge-

meinsäckel“ und einen Säckelmeister hatte, „sey es um die Kirche gethan gewesen.“ Das Recht der Kirche, Besitzungen zu haben, läßt sich streng aus der göttlichen Schrift beweisen, und die nachfolgende allgemeine Praxis der Väter bestätiget es. Nichts zu sagen von den gemeinen Opfern, von welchen nach dem heiligen Paulus auch der heilige Martyrer Justin in seiner zweyten Schutzschrift Meldung thut: nichts zu sagen von den Opfern der Erstlinge, die uns der heilige Irenäus anzeigt [1]), und von der christlichen Freygebigkeit [2]), welche nach seinem Zeugnisse die Zehente übertraf, ein Beispiel, an das auch Origenes [3]) erinnert: nichts zu sagen von den christlichen Zehenten, welche in den Schriften der Väter so ausdrücklich genannt sind, und „von den Feldfrüchten“, von denen das antiochenische Concilium als von ordentlichen Einkünften der Geistlichen [4]) meldet: endlich nichts zu sagen von den unermeßlichen Reichthümern der römischen Kirche im zweyten Jahrhunderte, deren Wirklichkeit aus einem Schreiben des heiligen Dyonis von Corinth, und aus einem andern des heiligen Dionys von Alexandrien, welche Eusebius [5]) liefert, abgenommen wird, ist es wirklich erwiesen, daß die Kirchen auch unter den heidnischen Kaisern liegende Güter besaßen, und selbst verwalteten. Die Confiscation dieser Güter, welche die Kaiser als Verfolger wider die Kirche verhängten, beweiset, daß die Kirche derley Güter hatte. Das Rescript des Alexander Severus, worin der Kaiser nach der Erzählung des Lampridius den Christen einen Ort, welchen ihnen die öffentlichen Wirthe streitig machten, zuerkannte, und jenes des Aurelian [6]), der wider den Paulus von Samosata den

---

[1]) B. 4. C. 32, 34. [2]) Ebenda. C. 18. [3]) Hom. II. [4]) Can. 25. [5]) B. 4. C. 23. und B. 7. C. 4. [6]) Eusebius B. 9. Cap. 10.

Ausspruch that, das Haus, so er anstritt, gehöre „denen, welche mit dem Bischofe zu Rom Gemeinschaft haben", diese Rescripte bilden wohl auch einen historischen Beweis. Allein das berühmte Gesetz Kaiser Constantins, welches Eusebius [1]) liefert, setzt die Sache außer Zweifel. „Alles", sagt der Monarch nach kaum hergestelltem Frieden der Kirche, „was den Kirchen rechtmäßig anzugehören befunden wird, seyen es nun Häuser oder Besitzungen, Aecker oder Gärten, befehlen wir ohne Verminderung einiges Rechtes, so zur Herrschaft gehöret, das ist, so, daß alles ohne Schaden, und unversehrt verbleibe, zurückzustellen." Hätten die Kirchen zuvor keine Güter besessen, so würde weder der Kaiser dieses Gesetz gemacht, noch die Christen es begehrt oder gerühmt haben. Daß von diesen Gütern, Einkünften und dergleichen der Bischof einer jeden Kirche der vornehmste Verwalter war, ist außer Zweifel. Der 42. Canon unter den sogenannten „Apostolischen", in welchem selbst Beveregius und Andere die Anordnung und Disciplin der ersten drey Jahrhunderte erkennen, lautet also: „die Sachen der Kirche soll der Bischof in seiner Gewalt haben; denn wenn ihm die kostbaren Seelen der Menschen anvertraut sind, muß er um so mehr für das Geld der Kirche Sorge tragen dürfen u. s. w." Dieses also war der Zustand und die Polizey der christlichen Kirche, ehe ein weltlicher Fürst sich zur Zahl ihrer Kinder gesellte.

Diese drei ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte bilden somit den großen verwickelten Knoten für alle Systeme des Jus in sacra und den gefährlichen Fels, an welchem von jeher alle selbstsüchtige Schmeichelei derjenigen, die katholischen Fürsten damit lästig wurden, daß sie die Kirche in ihren Augen herabsetzten, in der falschen

[1]) Vit. Const. B. 2. C. 29.

Meinung dadurch an Achtung bey denselben zu gewinnen, sich überstürzt hat. — Welches Wunder der göttlichen Anordnung, daß die Kirche in 312 Jahren entsprang, sich gestaltete, und befestigte, ohne Gunst, sogar während der Verfolgung aller weltlichen Mächte! Man muß entweder den Glauben und die Vernunft verläugnen, oder sich gefangen geben. Entweder waren unsere heiligen Vorfahren, von den Aposteln und Martyrern angefangen, durch ganze drei Jahrhunderte Rebellen, unrechtmäßige Besitzer, oder es mischte sich wirklich keine fremde Gewalt störend in die geistliche Regierung! Wenn die weltlich-geistlichen Kammern und Gerichte, wahres und eigenes Recht haben, so muß man sehen, was wir mit unsern Vätern thun, die derlei nicht zulassen wollten. Wenn die Gewalt der Kirche mit gar keiner Zwangsgewalt verbunden ist, sondern bloß im Beispiele des geduldigen Leidens besteht, was muß man von den Aposteln und ihren ersten Nachfolgern denken und sagen, die Zwang brauchten?

Indessen ist das erste Zeitalter der Kirche vollendet, ihre ersten schrecklichen Unfälle sind zu Ende, ihr erster Sieg ist reif geworden. Nach dreyhundertjährigem Streite, nach erschöpften Kräften der Synagoge, nach stumpfgewordenen Schwertern der Kaiser, glaubten die Heiden noch das Andenken des Domitian mit der Inschrift zu verewigen: „Nach allenthalben ausgerottetem Aberglauben der Christen": sie glaubten es wie träumende Wahnsinnige; denn besser wäre auf dem Marmor des Domitian der ewige Ausspruch, der da eher geschah, als diese Strebungen begannen, eingehauen worden: „Die Pforten der Hölle werden nichts wider die streitende Kirche vermögen." Die Juden verloren Reich, Volk, Zünfte, Priesterthum, den Tempel und die Stadt. Die mächtigsten Kaiser sind von der Wurzel ausgerottet, und die ganze Welt ist auf einmal voll von Christen. Ehe ein Geschlecht verging fiel Jerusalem, dessen Untergang Niemand in der Geschichte

des Flavius Josephus ohne Schauder lesen kann. Die Macht, die Ruhe, das Leben selbst der ersten Verfolger wankte unter schrecklichen Erschütterungen, eine Last von Geißeln schlug sie nieder, ihre Geschlechte vergingen mit den ersten Sprossen: sie starben meist ohne Nachfolge, ohne Ehre, im Fluche, als Verzweifelnde, wie Lactantius und Hieronymus es ausführlich beschreiben; die heilige Kirche aber, die sie glaubten gestürzt zu haben, schreibt siegend und voll Kraft den Namen Constantin unter ihre Catechumenen, und stürzt den Jupiter Capitolinus vom tarpejischen Felsen. Man öffnet dem Gekreuzigten tausend Kirchen, das verachtete Heidenthum darf sich kaum mehr öffentlich zeigen, unter den gefürchteten Legionen der demüthigen christlichen Streiterschaar weichen dem Kreuze die römischen Adler, und ein Reich, das die ganze Welt bezwungen hat, ist christlich. Man sucht bis in Palästina die zuvor verabscheuten Ueberreste des Nazaräers, und der Calvarienberg, sein Grab, die Nägel, das Kreuz, werden die edelste Zierde, ein Gegenstand des edelsten Stolzes der Mächtigen und Großen, ein Gegenstand der Liebe der Weisen Griechenlands und Latiums. Wo ist der Finger des Allerhöchsten, wenn er da nicht ist? Welch ein ähnliches Beyspiel kann die Geschichte der Menschheit aufweisen?

II.

Viertes und fünftes Jahrhundert.

Einen ganz andern Anblick bietet uns nun die Kirchengeschichte dar. Die öffentliche Bekehrung eines römischen Kaisers, eines Constantin, welcher um das Jahr 312 anfing, das katholische Christenthum anzunehmen, und den Götzendienst verließ, mußte nothwendig eine merkliche Veränderung hervorbringen. Die Kaiser wurden aus Verfolgern Söhne der heiligen Kirche. Darum wandte sich das ganze politische System zu Gunsten der Christen, die zuvor verfolgt und unterdrückt waren. Dieselben Kaiser, die eben noch hartnäckig auf die Unterdrückung der Kirche als einer Feindinn drangen, nehmen heute die Pflicht auf sich, sie als ihre Mutter zu beschützen. Die Nachfolger des Gekreuzigten sind nunmehr auf dem Wege, den Lohn für ihre Standhaftigkeit zu erlangen, und die Früchte ihres glorreichen Streites einzusammeln. Kaum hatte die wahre Religion das Herz eines Fürsten eingenommen, als schon die „Immunität" der Kirche festgesetzt wurde. Die Diener des Allerhöchsten, die Stellvertreter des Priesterthums eines Gottmenschen, die Bewahrer der Schlüssel des Himmels, schienen einem Kaiser, der noch dazu erst Catechumen war, viel zu ehrwürdig, als daß er hätte zulassen können, daß sie ohne Unterschied mit den Laien vor die weltlichen Richterstühle, und im Getöse der weltlichen Gerichte sollten herum gezogen werden. Der fromme Monarch glaubte nicht, daß man dem christlichen Priesterthume weniger Ehrerbietung schuldig sey, als Gott den Leviten zu erweisen befahl, oder daß der schändliche Aberglaube der Heiden, in Verehrung ihrer Priester und Opferpfaffen, eine Religion übertreffen sollte, welche auf Erden zu stiften Gott vom Himmel gestiegen ist. Darum machte Constan-

tin jenes berühmte Gesetz, dessen Sozomen [1]) gedenkt, und es als „voll der Gottseligkeit" lobet, womit er „allenthalben alle Geistlichen mit der Freyheit beschenkte, und zwar durch ein besonderes Gesetz, und jenen, die vor Gericht berufen wurden, gab er Gewalt, wenn sie wollten, von den weltlichen Obrigkeiten zum Gerichte der Bischöfe sich zu wenden, und verordnete, daß ihr Ausspruch Kraft, ja mehr des Ansehens haben soll, als die Sprüche anderer Richter, gleich als wäre er vom Kaiser selbst ergangen, daß die Obrigkeiten das Urtheil des Bischofes befolgen, und auch die Soldaten ihnen zu Diensten stehen sollten." Ein Gesetz, welches die Nachfolger des Constantin, ob sie schon zuweilen im Drange böser Zeiten, Neuerungen wagten, dennoch in seiner Wesenheit unversehrt beobachtet wissen wollten. Erst zu den Zeiten des abtrünnigen Julian wurde es, wie Sozomen selbst sagt [2]), widerrufen, und den Christen aus Haß, wider sie und die heilige Religion, die sie bekannten, „alle Freiheit, Ehre, Beiträge, die sie von Kaiser Constantin hatten, genommen." Der Abtrünnige raubte aus den Tempeln des wahren Gottes, die „aus Gelübd hingebrachten Geschenke, die Schätze und heiligen Geschirre", wie der heilige Gregor von Nacianz von ihm erzählt, und wünschet, daß es nach diesem Ungeheuer kein Aehnliches mehr gäbe, „die mit gottesräuberischer Hand die verlobten Geschenke rauben und entheiligen, und ihre Gottlosigkeit durch Geiz vermehren." Kaiser Jovinian setzte dann Alles wieder in den vorigen Stand, und führte nach dem Julian die heilige Religion Jesu Christi wieder auf den Thron. Da sahen die Väter das prophetische Wort [3]) an der heiligen Kirche wahr werden: „Könige werden deine Kinder erziehen, und Königinen werden sie stillen: sie werden ihr Angesicht bis auf die Erde beugen, dich zu verehren; —

---

[1]) Lib. I. hist. C. 9. [2]) L. 5. C. 5. [3]) Isaias 49. 23.

den Staub deiner Füße werden sie auflecken.“ Doch von diesem blühendsten Zustande, wie es unter Menschen zu geschehen pflegt, nahmen Einige Gelegenheit zu Mißbräuchen, um die Kirche zu betrüben, denn die große Sorge für das Zeitliche und den weltlichen Luxus, der schon von den Zeiten des heiligen Cyprian an, bei den Dienern des Heiligthums eingerissen war, dehnte sich in diesen Zeiten des Ueberflusses und des Friedens viel weiter aus, als billig und erträglich war, worüber unter andern besonders Salvian mit vollem Rechte klagt [1]).

Der ebengemeldete Beitritt aber des ersten Kaisers zur Kirche verdient besondere Aufmerksamkeit. Er wurde Christ, weil er es werden wollte, und er wollte einer werden, weil Gott ihn an sich zog: die Kirche schrieb ihn unter die Catechumenen, weil er es verlangte: und als er die Taufe begehrte, brauchte man bei ihm die nämlichen vorgeschriebenen Ceremonien, wie bei einem jeden Andern aus dem Volke, man stellte ihn in den Vorhof der Kirche, und fragte ihn, was er von der katholischen Kirche begehre? Man reichte ihm das heilige Evangelium im Unterrichte dar, erklärte ihm die Disciplin der heiligen Kirche, zeigte ihm ihre Gesetze, Verordnungen, die Satzungen der Concilien, die bis dahin gehalten worden waren, die Pflicht eines jeden Gläubigen diesem ganzen Systeme sich, wie es getreu bewahrt dasteht, zu unterwerfen. Es gefiel ihm, sich all dem zu unterwerfen, und er wurde aufgenommen. Die heiligen Väter waren fern von jedem Verdachte, daß dieses neue Schaf des Schafstalles Jesu Christi, das verloren und nun wieder gefunden war, habe glauben wollen, daß es vielmehr ein Recht zu befehlen als zu gehorchen erlangen, oder daß es sich zum Herrn und Meister jener Hirten aufwerfen würde, die es zum Catechumen gemacht. Jesus Christus hätte,

---

[1]) De gubern. Dei I. 15.

ohne wenigstens einen seiner heiligen Erzengel zu senden, oder sonst auf auffallende Weise dem Constantin jene Gewalt und Sendung nicht ertheilen können, die er schon dem apostolischen Collegium ertheilet hatte: „wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Niemand bildete sich ein, daß der fromme Fürst, als er einst bey einem Gastmale zu einigen Bischöfen im Scherze sagte: „Auch ich bin Bischof, nur außer der Kirche;“ was anders damit habe anzeigen wollen, als seine höchste Aufsicht und Sorge über die bürgerlichen Anliegenheiten *). Fürwahr, er erkannte, daß die Entscheidungen der heiligen Kirche ihre Kraft nicht von seinem Willen, sondern von dem Willen des höchsten Gottes haben [1]); denn er sagte: „was immer in den heiligen Concilien der Bischöfe geschieht, muß dem göttlichen Willen zugeschrieben werden.“ Auf gleiche Weise schrieb er den Bischöfen nach dem Concilium von Arles: „Ich rede wie es die Wahrheit ist, das Urtheil der Priester muß heilig, und so gehalten werden, als wenn der Herr selbst gegenwärtig urtheilete, was sollen also die Donatisten denken? — — — Sie sollen dem Zeitlichen nachspüren, und das Himmlische und Ewige unangetastet lassen.“ In derselben Verhandlung, wie der heilige Optat von Milevis erzählet [2]), sagt er zu diesen Widerspenstigen: „ihr verlanget in dieser Welt von mir ein Urtheil, da ich selbst das Urtheil Christi erwarte.“ Was protestantisch gesinnte Höflinge auf so lichte Thatsachen antworten können, ist nicht abzu-

*) Es ist ein wahrer Jammer, daß man dieses Ausspruches sich als eines Einwurfes bedient. In diesem Falle macht man so viele Bischöfe, als Hausväter sind. Denn jeder Hausvater der seine Schuldigkeit thut, sagt der heilige Augustin: (Tractatus in Joan.) „Du wirst in deinem Hause das geistliche und gleichsam bischöfliche Amt erfüllen, da du Christo dienest, damit du ewig mit ihm seyest.“

[1]) Euseb. vit. Constant L. 3. C. 20. [2]) L. 1. C. parmenian.

sehen. Der heilige Hilarius [1]) würde sie so fragen: „wessen Beistimmung haben die Apostel das Evangelium zu predigen gebraucht? Welche Mächte haben ihnen geholfen Christum zu predigen?“ Es ist wahr, daß die Neuerer wenig nach der beständigen Lehre der heiligen Väter fragen: denn sie erkennen nur zu gut, daß sie wider sie ist: Allein die Katholiken wissen wohl, (damit ich nicht sage: alle, die gesunden Menschenverstand haben, wissen es) was für ein mächtiger, zwingender Beweis der ist, wenn man sieht, daß die Autorität so heiliger und gelehrter Männer, die weit näher an dem Ursprunge des Christenthums waren, einhellig festsetzt, daß die weltlichen Fürsten keine Macht in rein geistlichen Sachen der heiligen Kirche haben; ein Satz, der aus der wahren Lehre Christi von selbst fließt. Der große Hosius von Cordua, der die Sache wohl besser wissen mußte, als die Neuerer des sechszehnten Jahrhundertes, richtete schon im vierten, an seinen Kaiser das große Wort: „das Reich hat Gott dir gegeben, uns hat er anvertraut, was der Kirche ist: und gleichwie derjenige, welcher dein Reich mit schelen Augen ansieht, der göttlichen Anordnung widersteht, so wirst auch du, wenn du das, was der Kirche ist, an dich ziehst, dich eines großen Lasters schuldig machen.“ Der heilige Ambrosius [2]) sagt: Wenn der Kaiser einen Tribut will, soll man ihm denselben ja nicht verweigern, weder ihm noch einem andern; — nicht so, wenn er eine Kirche oder was der Kirche ist, will; denn diese gehört Gott. „Die Kirche ist Gottes: sie kann dem Kaiser nicht angeeignet werden: weil der Kaiser über den Tempel Gottes kein Recht haben kann. Da ich dieses mit geziemender Ehrerbietung gegen den Kaiser sage, kann und wird es Niemand läugnen. Denn gibt es für den Kaiser eine größere Ehre, als die, ein guter Sohn der heiligen Kirche zu seyn und

---

[1]) Adv. Auxent. n. 3. [2]) T. 2. opp. pag. 873.

genannt zu werden? — — — Der Kaiser ist in der Kirche, aber nicht über der Kirche." Dergleichen und mehrere ähnliche Stellen dieses heiligen Vaters klingen heut zu Tage wohl wie eine fremde Sprache, man lese aber, um sich an dieselbe zu gewöhnen, noch das Schreiben des heiligen Gregor von Nacianz an Nektarius von Constantinopel, wegen des Bischofes Bosphorius, und desselben heiligen Vaters berühmte siebzehnte Rede, in welcher er vor dem Präfecte des Prätoriums öffentlich sagt: „Auch euch unterwirft das Gesetz Christi meiner Gewalt und meinem Sitze, denn wir tragen seine Gewalt, ich füge bei, vortrefflicher und vollkommener." Der heilige Johannes Chrysostomus [1]) wendet sich an den König Ozias, und ermahnet: er solle sich in Sachen des Heiligthums nicht mischen: „Bleib in deinen Schranken: andere Grenzen hat das Reich, andere das Priesterthum, allein dieses ist größer als jenes [2])." Es ist wahr, die Kirche hat oft des Arms der Fürsten sich bedient, damit ihre Gesetze mehr geachtet und besser vollzogen würden: aber zuvörderst machte man das Gesetz „unabhängig," und bestätigte es, und dann verlangte man die kaiserliche Gutheißung, nicht nur in dogmatischen, sondern auch in Disciplinarsachen. „Wir haben den Glauben der Väter bestätiget," sagen die Väter des ersten constantinopolitanischen Conciliums in ihrer Synodica zu dem Kaiser „und die wider denselben aufgekommenen Irrlehren verworfen. Endlich haben wir auch zur richtigen Bestellung der Kirche gewisse Canonen gemacht, von denen wir wollen, daß sie gelten. Wir verlangen also von dir, liebreichster gottseliger Kaiser, daß du den Ausspruch durch ein Diplom bestätigen wollest." Die fol-

---

[1]) Hom. 4 et 5. in illud: „Vidi Dominum." [2]) Sieh ferner dessen Hom. 9. in C. 2. ep. ad Phillippenses und 15 in ep. 2. ad Corinth.

genden Synoden von Ephesus und Chalcedon blieben bei derselben Ansicht, und der Kaiser welcher in der zweiten gegenwärtig war, bekannte bei der ersten Verhandlung öffentlich: „Wir wollen zur Bestätigung des Glaubens, und nicht unsere Gewalt zu üben, nach dem Beispiele des gottseligen Constantin gegenwärtig seyn.“ Wir werden in der Folge noch Gelegenheiten in Menge finden, diesen wichtigen Grundsatz, durch die Tradition der Väter bestätiget, und die höchste, unabhängige Freiheit der heiligen Kirche, in ihrer Einrichtung vertheidiget sehen.

Allein sehr geneigt ist der Mensch außer die Schranken zu treten, und sich von dem Reitze befehlen zu können, auch zum Schaden der Rechte der Andern, einnehmen zu lassen. Um so grösser war die Gefahr bei Constantin und seinen nächsten Nachfolgern, welche kurz zuvor vom Heidenthume kamen, in welchem der Titel Pontifex maximus, der mit der Person des höchsten Monarchen vereinigt war, die Kaiser allerdings ermächtigte, sich in alle Dinge des Götzendienstes einzumischen. Von der andern Seite war es natürlich, daß katholische Bischöfe, so lange noch immer vollkommene Einhelligkeit Bestand hatte, den Eifer der Fürsten ehrerbietig nach Verlangen wirken ließen, wenn sie sahen, daß ihr Zweck der rechte war, und eben nicht ängstlich auf Fragen dachten, die sie etwa hätten thun können oder sollen. Wenn nur Jesus Christus dadurch geehret wird, sey es auch aus Gelegenheit u. s. w., lassen wir das Gute immerhin geschehen. Das war der Grundsatz des heiligen Paulus schon, den diese Bischöfe der heiligen Kirche vor Augen hatten. Wenn aber das gute Ziel zu bösen Folgen führte, und aus dem Guten, das geschehen sollte, ein größeres Uebel, als etwa die völlige Dienstbarkeit der Kirche entstehen konnte, änderte man Sprache und Benehmen sogleich, ja die heiligen Väter wiederstunden herzhaft Miß=

bräuchen der angedeuteten Art. Kaum hatte die heilige Kirche über die Unterdrükungen, welche sie in ihrem ersten Alter leiden mußte, offenbar gesiegt, als in ihrem Schoße schon ein unseliger Keim neuer Uebel hervorsproß, weßwegen die Väter auf sie die Weißsagung anwendeten: „Im Frieden ist meine bitterste Bitterkeit.“ Constantin und seine Nachfolger, die sogenannten Urheber der großen Vortheile und Freuden der heiligen Kirche, hinterließen in der Geschichte das Problem, ob sie ihr nicht wirklich durch die heimliche Nahrung, welche die verabscheuungswürdige Irrlehre der Arianer von dieser Kaiser unzeitigem Hange sich in die Sachen der Kirche zu mischen und Theologen zu spielen erhalten, mehr geschadet als genutzt haben. Der heilige Hieronymus [1]) getrauet sich zu behaupten, daß sie dadurch zu Verfolgern wurden, und die Boßheit Jeroboams übertrafen: „viele christliche Könige, welche die Kirche Gottes verfolgt und sich bemühet haben, die arianische Gottlosigkeit in der ganzen Welt zu begründen, übertreffen nach der Größe des Lasters zu urtheilen, Jeroboam den König Israels.“ Eine boßhafte Erfindung des ewigen Feindes Gottes und der Menschheit, sagt Orosius [2]), welcher, nachdem er die Neigung zur Verfolgung im Wasser der Taufe begraben sah, „eine andere Kunst erfand, womit er durch die nämlichen christlichen Kaiser die Kirche Christi plagte.“ Daher bestürmten die Unglücksfälle in dieser zweiten Epoche, die wegen der beständigen unheilvollen Erschütterungen des Arianismus berühmt ist, die heilige Kirche so sehr, daß sie wohl in diesem einen Jahrhunderte mehr zu leiden hatte, als in den gesammten drey Vorangegangenen. Derselbe, obschon so fromme Kaiser Constantin ließ sich von Arius hintergehn, und da er sich in die Auflösung seiner Streitsache einmischen wollte, nahm er ihn in Schutz: Es ging

---

[1]) In cap. 6. Amos. [2]) Hist. L. 7. C. 29.

dem guten Monarchen, wie es Einem zu gehen pflegt, der sich mit Dingen beschäftigt, die nicht seines Faches sind. Da er sich in diese, ihm nicht zuständige Angelegenheit einließ, hielt er eine Hauptirrlehre wie jene des Arius war, für eine „Fragsache,“ wie er sich in seinem Schreiben an den heiligen Alexander von Alexandrien nach der Erzählung des Eusebius ausdrückte. Die Bischöfe mußten sich viele Mühe geben, ihn darüber aufzuklären. Endlich überließ er die Sache dem „Gutdünken und der Gewalt der Bischöfe“ in dem Concilium zu „Nicäa [1]).“ Glückselig, wenn er immer so gehandelt hätte. Allein, gütig und friedliebend wie er war, verfolgte er bald den Irrthum, bald machte er Vorschläge zur Ausgleichung, und ließ auf solche Weise die Seuche um sich greifen. Das nämliche gilt von dem Schisma der Donatisten, welche sich ungestüm um seinen Schutz bewarben, und ob er sie schon mehrmals abwies, weil er ihre Bosheit, in Sachen der Kirche an die weltlichen Richterstühle sich zu wenden mißbilligte, wich er am Ende doch „ihrem verkehrten Wesen,“ wie der heilige Augustin sagt, mischte sich in ihre Händel, „um Verzeihung für sie von den Bischöfen zu erhalten.“ So vergrößert sich, wie es zu gehen pflegt, der Brand der in seinem Anfange so leicht zu löschen gewesen wäre, und verwüstete, ehe die Formalitäten der Gerichte vorüber waren, fast alle Kirchen von Afrika. Constanz, der Sohn und Nachfolger Constantius ging von dieser anscheinenden Neutralität, die sein Vater zuweilen zeigte, zur Partei über, und schützte die Arianer öffentlich. Nun erhob der Irrthum das Haupt, die Kirche sah sich in äußerster Noth, der Glaube schien von Grund aus zu wanken, und damit ich mich der nachdrücklichen Worte des heiligen Hieronymus bediene, die ganze Welt sah mit Staunen und in Trauer, daß sie arianisch sey.

---

[1]) Socr. L. 1. C. 22.

Sozomen [1]) sagt, diese Verfolgung habe den Weisen der Zeit viel bitterer geschienen, als jene der heidnischen Kaiser. Die Rechtgläubigen nahmen ihre gewöhnliche Zuflucht zum Gebet und zur Geduld, und die heiligen Väter und Hirten zur nothwendigen, priesterlichen, herzhaften Vertheidigung! — Das ganze Alterthum rühmt die heldenmüthigen Bücher des heiligen Hilarius wider den Constantius. Im dritten Buche ermahnet er zuerst die Katholiken zur Geduld: dann sagt er [2]) klagend zu seinem Fürsten: „Wir würden öffentlich und mit Vertrauen wider die Verläugner, die Peiniger, die Mörder streiten, und deine Völker, wenn sie von der öffentlichen Verfolgung Nachricht hätten, würden uns zu dem gottseligen Bekenntnisse begleiten. Aber jetzt streiten wir wider einen schmeichelnden Feind u. s. w.“ Es ist kein heiliger Vater jener Zeit, der nicht die Stimme erhoben und die Feder ergriffen hätte, dem reißenden Strome Einhalt zu thun, womit der verkehrte Eifer des Hofes sich in Kirchensachen zu mischen, die ganze Christenheit bedrohete. Nur zu bekannt sind die Werke des Lucifer von Cagliari, welche dem sechsten Bande der Bibliotheca Patrum des P. Gallandus einverleibt sind, und besonders jene mit der Aufschrift: „De non parcendo in Deum delinquentibus; de regibus apostaticis: Moriendum esse pro filio Dei und Andere.“ Man mag auch verschiedene Reden des heiligen Gregors von Nacianz nachsehen, und besonders die vierte und fünfte gegen Julian, die ein und zwanzigste zum Lobe des Philosophen Hero.

Unterdessen waren der heilige Athanas und andere heilige Bischöfe des Orients unter tausend traurigen Schicksalen das Schlachtopfer der weltlichen Macht geworden,

---

[1]) L. 4. C. 25. [2]) N. 4. p. 12—40.

welche von den Eusebianern für die Partei des Arius gewonnen war. Ein Aufruhr, den Valens von dem alexandrinischen Volke befürchtete, bewog ihn im Jahre 368, den heiligen Athanas aus dem Exil zurück zu rufen: allein im folgenden Jahre, nachdem mit den Gothen Friede geschlossen war, wendete er seine Macht aufs Neue wider die Katholiken, und zunächst gegen den heiligen Basilius und den alten Bischof von Nacianz Gregor, wie es die achtzehnte Rede seines Sohnes, des heiligen Gregor, der ihm im Hirtenamte folgte, klar ausspricht. Der heilige Gregor selbst wurde aufs heftigste verfolgt, wie er es hinreissend beschreibt [1]), und wie es auch der andere heilige Gregor von Nissa beschrieben hat [2]). Unterdessen wurde der Herrscher Valens vom Irrthum völlig besessen; die heiligen Väter aber stritten mit den Arianern wegen des Unterschiedes eitler Worte, was Theodoret sehr ausführlich erzählt [3]). Es ist eine Thatsache, daß Valens von seinem Einmengen in die Theologie und die Anliegenheit der heiligen Kirche, so wenig Vortheil zog, daß er sich endlich von dem Themistius, einem heidnischen Philosophen damit beschwichtigen ließ, womit nur leere Flachheit in den Schlaf eingewiegt werden kann, daß man nämlich wirklich alle Secten dulden müsse, weil Gott sie eben auch alle dulde zum unwiderstehlichen Zeichen, daß ihm keine mißfalle. So geschah es, daß „Valens, als er in Antiochien sich lange Zeit aufhielt, allen Religionsparteien und Secten die Erlaubniß ertheilte ihren Gottesdienst nach Belieben zu halten, nämlich, Heiden, Juden und Ketzern *).“

Die Seuche griff noch mehr um sich unter Valenti-

---

[1]) Or. 43. in laudem Basilii magni Caesareae in Cappadocia episcopi. [2]) Liber contr. Eunom. pag. 326. [3]) Lib. IV. C. 32.

*) Paulus Diaconus in den historischen Miscellaneen 12. Buch.

nian dem Aeltern, Bruder und Nachfolger des Valens, worauf der Heide Symmachus in seiner Relation [1]) anspielt, da er zu Valentinian dem Jüngern sagt: „Euer Liebden sollen die geheimen Schutzgötter aller Secten begünstigen, sie sollen von uns um so mehr verehret werden, weil sie einst unsern Voraltern geholfen haben.“ Unter den Thronfolgern im römischen Reiche war das Schicksal der heiligen Kirche verschieden, das heißt bald weniger günstig, je nachdem der Hof den Bischöfen mehr oder weniger Freiheit ließ, in jenen Dingen ihres Amtes, das ihnen von Jesu Christo anvertraut worden, anzuordnen, was vonnöthen war. Valentinian der Jüngere hielt es bald mit der ewigen Wahrheit, bald aufgehetzt von seiner Mutter Justina, einer Arianerinn, ließ er sich verführen, von dem heiligen Erzbischof Ambrosius im Jahre 358, die porzianische Kirche außer der Stadt Mailand zum Behufe der Zusammenkünfte der Arianer zu begehren. Allein der heilige Ambros vertheidigte die Freiheit der Kirche mit jener Standhaftigkeit, die besonders aus seiner Rede wider den Arianer Auxentius hervorleuchtet, eine Rede, in welcher er gleich im Anfange sagt, er könne in das Begehren, woher es immer kommen mag, nicht einwilligen, „weil er den Herrn der ganzen Welt mehr fürchte, als die Kaiser dieser Erde.“ — Dann fährt er fort: „wenn es um Abgabe der Kirchen zu thun ist, sollen wir etwas fürchten für den Namen Christi? Vielleicht sollte mich das bewegen, daß sie mir sagen: so soll denn der Kaiser keine Kirche haben, in die er gehen mag: und will Ambros mehr vermögen, als der Kaiser?“ Nicht einmal die verlangte Ausfolgung einiger heiligen Gefäße, wollte der heilige Erzbischof zugeben, sondern protestirte in der angeführten Stelle [2]) laut dagegen:

---

[1]) Apud. S. Ambros. II. T. opp. pag. 828. Nro. 14. [2]) Ambrosii Opera Tom. II., p. 1179. und Nr. 55, p. 1188.

„Ich kann der Kirche Gottes nichts nehmen, noch Etwas herausgeben, was ich zu bewahren, und nicht Andern zu geben, empfangen habe. — — So nehme der Kaiser die Stimme eines freymüthigen Priesters an, wenn er es mit sich selbst gut meint, und stehe ab von der Beleidigung Christi. Das ist mein Wort voll Demuth, und wie ich glaube, der Zuneigung würdig, die ich dem Kaiser schuldig bin.“ Vielleicht würde es Mancher heut zu Tage für ein Wort des Aufruhrs halten. Ambrosius wurde deßhalb in den Pallast gerufen; allein er weigerte sich standhaft hinzugehen, und sagte, er würde es willig gethan haben, „wenn es der Würde und dem Amte eines Priesters zustünde, im Pallaste statt in der Kirche zu streiten. In dem (geistlichen) Gerichte pflege Christus nicht der Schuldige, sondern der Richter zu seyn. Wer wird läugnen, daß die Sache des Glaubens (so nennet Ambrosius die Abgabe einer Kirche und der heiligen Gefäße) in der Kirche müsse abgethan werden.“ In dem Schreiben an denselben Valentinian [1]): erinnert er ihn an die Gesinnungen seines durchlauchtigsten Vaters, welcher selbst in einer ähnlichen Sache behauptet habe, wovon auch Sozomenus meldet [2]): „mir, der ich ein Laie bin, — waren seine Worte, — steht das Recht nicht zu, derlei Geschäfte zu untersuchen: die Priester aber, denen diese Sorge zusteht, sollen zusammen treten, wo sie immer wollen.“ Woraus der unerschrockene Vertheidiger der Kirche den Schluß zieht, der Kaiser habe diese Grundwahrheit anerkannt: „in Sachen des Glaubens oder des geistlichen Faches müsse Jener richten, dem das Recht zu richten zukommt. Das sind die Worte des Rescriptes, und sie wollen wohl so viel sagen, daß Priester von Priestern gerichtet werden müssen.“ Ambrosius bedient sich hier ferner der Aeußerung des großen Athanasius,

---

[1]) Ep. 21. I. T. 17. [2]) L. 6. C. 6. und 7.

es sey in der Welt nie gehört worden, noch geschehen, daß das Gericht der Kirche Kraft und Gültigkeit aus dem Pallaste erhalte. Er macht den Satz, den wir oben erwähnten: „Der Kaiser ist in der Kirche, aber nicht über der Kirche: durchaus geltend," und behauptet, alles dieses sey mit gebührender „Demuth," aber auch mit ebenmäßiger „Standhaftigkeit" gesagt. Ich weiß, schließt er, wie die Sache sich enden wird. „Sie drohen mit Feuer, Schwert, Elend:" allein die Antwort ist bereitet: „schwach, wie wir sind, haben wir doch gelernt: Nichts zu fürchten, und die Nichts fürchten, erschrecken auch nicht."

Die heilige Kirche schien unter dem großen Theodos, dessen weiseste Gesetze zu ihren Gunsten Augustin [1]) rühmt, ausruhen zu können, allein der Irrthum hatte unter dem Schutze, der ihm zu Theil ward, schon zu tiefe Wurzeln gefaßt; so, daß der heilige Johannes Chrysostomus im Anfange des fünften Jahrhunderts unter dem Arcadius wohl eben so große Standhaftigkeit zu zeigen nöthig hatte, als der heilige Ambrosius zu Mayland, damit das Begehren des mächtigen Gainas, eines arianischen Gothen, welcher auf gleiche Weise für die Seinigen in Constantinopel eine Kirche verlangte, nicht erfüllt wurde. [2]) Obschon die Kirche durch die neuen Irrlehren des Nestorius und Eutychus, wegen welcher man die zwei allgemeinen Concilien von Ephesus und Chalcedon gehalten hatte, beunruhiget wurde, erfuhr sie dem ungeachtet einen großen Theil des fünften Jahrhundertes hindurch weniger Ungemach, als durch den Arianismus; weil die Nachfolger des großen Theodosius den wichtigen Grundsatz noch im Gedächtnisse hatten, welchen der Kaiser Honorius an Arcadius schrieb: „soll Etwas die Religion und

---

[1]) L. 5. de civit. Dei. C. 26. [2]) Man lese C. 32. 33. Liber. 5. hist. Theodoret.

Kirche in reingeistlichen Sachen Betreffendes unter den Bischöfen verhandelt werden, so müssen die Bischöfe richten; denn ihnen stehet die Auslegung göttlicher Dinge zu.« Noch vor dem Ende des nämlichen Jahrhunderts aber ließ es sich der bekannte Kaiser Zeno, von welchen Evagrius, Zonaras, Theophanes und Cedrenus so viel Böses berichten, angelegen seyn, die Entscheidungen des Conciliums von Chalcedon mit dem berüchtigten »Henotikon« zu vermischen. Es war dieses eine gelungene List des schismatischen Akacius: der seinen eigenen Fürsten hinterging, und den ersten Grund zu jener Trennung legte, welche dann wirklich so viele Kirchen des Orients von der katholischen abriß. Es verheerte um diese Zeit noch das Schisma der Donatisten, welche Constantin völlig ausgerottet zu haben meinte, die Kirchen von Afrika. Sie änderten ihr System, und da sie sahen, daß der Arm des Fürsten, den sie zuvor um Hülfe angerufen, nun wider sie ausgestrecket sey, legten sie es den Katholiken als Sünde aus, daß sie sich an den Hof wandten, wie es Augustin bezeuget [1]): »Was sie, uns Unerfahrne zu überlisten, jetzt an uns tadeln, da sie sagen, die Christen sollen wider die Feinde Christi, von den christlichen Kaisern Nichts verlangen, das haben sie selbst gethan u. s. w.« Der heilige Augustin [2]) redet bei dieser Gelegenheit ausführlich von der Wahrheit, daß die heilige streitende Kirche den weltlichen Arm wider die Irrlehrer anrufen, und wohl auch körperliche Strafen wider sie erbitten und verlangen könne. Zum

---

[1]) Ep. 185. ad Bonif. [2]) Ep. 93. ad Vincent. Lib. II. contra Gaudent n. 13., Tom. IX. pag. 674. Merkwürdig ist das Werk des Bischof Thomassinus. Traité dogmatique et historique des edits dont on s'est servi dans tous les tems, pour etablir et pour maintenir l'unité de l'eglise catholique. Tom. I. p. 469. etc.

größten Unglücke überschwemmten damals das römische Reich gleich einem reißenden Strome barbarische Völker, die aus dem äußersten Norden kamen. Italien wurde zuvörderst von ihnen überfallen, und in der allgemeinen Verwirrung rissen verderbte Sitten ein, welche die heiligen Väter schmerzvoll beweinen, besonders der große heilige Hieronymus [1]); und der heilige Augustin in einem besondern Hauptstücke seiner Stadt Gottes [2]), getraute sich zu sagen, daß die Sitten der Völker Italiens verderbter wären, als jene der Barbaren selbst, daß aber die Reinigkeit und Vollständigkeit des Glaubens dadurch nicht das mindeste gelitten habe. „Wie ich gesagt habe, spricht er, dem Leben in Sünden nach, sind wir übler daran, wegen des katholischen Gesetzes aber, das wir bewahren, sind wir unvergleichlich besser daran.“ Es waren auch hier und dort nicht unbedeutende Spuren des Heidenthumes noch übrig, das Kaiser Julian im vorhergehenden Jahrhunderte wieder so in Aufnahme gebracht, daß im Jahre 424 noch öffentliche Tempel der falschen Gottheiten und viele andere Merkmale und Denkzeichen des heidnischen Aberglaubens zu sehen waren.

Gott hielt unterdessen die Strafruthe in der Hand, welche die Verhöhnung seiner heiligen Religion über das römische Reich selbst zur Züchtigung reitzte. Gothen, Sarmaten, Alanen, Hunnen, Vandalen, Markomannen kamen vom Kaukasus in die Provinzen dieses Reiches, verheerten Scythien, Thrazien, Macedonien, Dardanien, Dazien, Achaja, Thessalonika und Epyrus, zogen nach

---

[1]) Ep. 44. ad Marcellam. Commentaria in Isai. L. 8. Praefatio in lib. Didymi de spiritu S. opp. Tom. IV. pag. 494. [2]) Lib. I., C. 33., welches die Aufschrift führt: de vitus Romanorum, quos patriae non correxit eversio. (de gubernat. Dei Lib. 4. C. 13.)

den Provinzen des Orients und hinterließen allenthalben Verwüstung und Gräuel, zerstörten die Kirchen, warfen die Klöster nieder, marterten die Bischöfe, Frauen und Jungfrauen, und stifteten noch anderes unsägliches Unheil, das der heilige Hieronymus [1]) mit der ihm eigenen Beredsamkeit beschreibt. Wohl kann man aber behaupten, daß alle diese Uebel noch klein erscheinen, in Vergleichung mit denjenigen, welche die Kirche unter den „christlichen Kaisern“ erdulden mußte, die, da sie „im Schoße derselben nicht selten eine unrechtmäßige Gewalt sich anmaßten, ihr Innerstes entweder auf unbedachte Weise angriffen, oder in offenbarer Gottlosigkeit wider sie wütheten.“ Es beweiset dieses das Ansehen des heiligen Jacob von Nisibe [2]), des Salvians [3]), des heiligen Gregors von Nacianz [4]) des heiligen Ambrosius [5]), und Anderer. Rom selbst, die alte Hauptstadt des Reiches, fiel in die Hände der Barbaren, unter Alarich, König der Gothen, und das war die Fülle der Strafen, welche nach Bossuets Auslegung [6]) der Prophet von Pathmos [7]) als eine Strafe der Sünden des Reiches vorgesagt hatte. Indeß richtete Gott, bei Ausbreitung seines Reiches, auf andere Völker sein Augenmerk, und ließ ihnen das Licht des heiligen Evangeliums leuchten. Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts breitete sich das Reich Christi in Gallien durch die Predigten des heiligen Remigius aus, welcher am Tage der Geburt des Herrn im Jahre 466 den ersten christlichen Monarchen unter jenen barbarischen Völkern, Chlodováus taufte, nnd ihm unter dem Joche Christi Sanftmuth und Demuth predigte, da er ihm zurief: „Beuge dein Haupt, stolzer Sikamber.“ Man kann bei dem

---

[1]) Ep. 35. [2]) Serm. de bello T. 5. bibl. PP. [3]) L. 4. C. 13. und L. 6. C. 3. [4]) Orat. 33. n. 2. [5]) Or. ad Valentianum. [6]) In apoc. [7]) C. 9, 12. C. 11. 14.

heiligen Gregor von Tours [1]) die rasche Bekehrung dieser Barbaren nicht lesen, ohne die überfließende göttliche Barmherzigkeit darin wahrzunehmen, und anzubeten, welche mütterlich sorgfältig den Verlust, den die Kirche in einigen Ländern erlitt, durch Bekehrung dieser heidnischen Völker zum allbelebenden Lichte zu ersetzen wußte; denn „bezwungen von Gottes Macht rief alles Volk; wir verwerfen die sterblichen Götter, und sind bereitet, dem unsterblichen alleinwahren Gott anzuhangen, den Remigius predigt.“ Das war der Ruf jener Nation, welche Gott erwählte, die heilige Kirche bey so vielen anderen Völkern, die auf ihr Beispiel sahen, in blühenden Stand zu versetzen. Der vorzüglichste Unterricht aber, welchen der heilige Remigius, erster Bischof zu Rheims dem der heiligen Kirche neu zugesellten Chlodovåus über die Gränzen der beyden Mächte gab, ist bey dem heiligen Gregor von Tours dieser: „Du wirst deine Priester ehren, und sie um Rath fragen. Stehst du mit ihnen gut, so wird es mit deiner Provinz auch besser stehen.“ So kam das Christenthum auf den Thron der Gallier, und befestigte sich in diesem historisch so wichtigen Lande durch die Beachtung desselben würdevollen Gehorsams gegen die heilige Kirche, durch den Jesus Christus sie gegründet, und durch den sie auf den Thron des Constantin gekommen war.

---

[1]) L. 2. C. 31.

III.

Sechstes und siebentes Jahrhundert.

Das fünfte Jahrhundert ging zu Ende, und gesegnet waren die Waffen des christlichen Monarchen; — Chlodovåus erfocht Siege im Lande der Burgunder, der Westgothen, Bojer und Allemanier, und die Römer wurden aus Gallien vertrieben. Theodorich, König der Gothen zog im Jahre 499 in Rom ein, und übernahm die Zügel der Regierung des italiänischen Reiches, indeß Vandalen, Alanen und andere Barbaren, alle vom Arianismus angesteckt, das Uebrige von Europa und Afrika eingenommen hatten. Im Orient faßte unter Kaiser Zeno und seinem Nachfolger Anastas das bekannte Henotikon (das kaiserliche Gesetz zu Gunsten des Eutychianismus) festen Fuß, und Anastas selbst verwarf auf Antrieb des Johannes von Alexandrien öffentlich das Concilium von Chalcedon und das Schreiben des heiligen Leo. Auf solche Weise stellt uns die Geschichte am Ende des fünften und im Anfange des sechsten Jahrhunderts das merkwürdige Schauspiel dar, daß, je angelegentlicher die Fürsten sich in Religionssachen mischen wollten, die Religion um so allseitiger von den Thronen wich. Chlodovåus, welcher vor kurzen erst den Glauben angenommen hatte, war bald der einzige katholische Monarch, den die Welt in diesen Tagen hatte. Und doch leuchtete selbst zu der Zeit, da die Gothen, obschon im Irrthume befangen, Herren von Rom waren, das Ansehen des römischen Stuhles glänzender hervor, als in den folgenden Tagen, da Rom wieder in die Gewalt der Kaiser kam, wie die Geschichte der Pontificate des Silverius und Vigilius ausweiset. Unter dem heiligen Johannes I. kam Kaiser Justinian, Nachfolger

des Justin in Verdacht des Nestorianismus, weil er in dem Glaubensbekenntnisse, das er im Jahre 528, übergab, keine Erwähnung von dem ephesinischen Concilium und der gebührenden Unterwürfigkeit gegen den apostolischen Stuhl machte. Darum mußte er sich bey dem Patriarchen zu Constantinopel und dem heiligen Papste Johannes I. schriftlich entschuldigen, und fieng sein Schreiben an den Patriarchen mit diesen merkwürdigen Worten [1]) an: „Wir leiden es nicht, daß je etwas von dem, was den geistlichen Stand betrifft, seiner Heiligkeit (dem römischen Papste) nicht hinterbracht werde, indem sie das Haupt der Priester Gottes ist, besonders aus der Ursache, weil den Irrlehrern, so oft sie in diesen Orten aufstanden, durch den Ausspruch und das gerechte Urtheil jenes hochehrwürdigen Sitzes immer Einhalt geschah.“ Wollte Gott, die That hätte mit diesem Worte übereingestimmt. Die Protestanten selbst werfen es dem Justinian vor, daß er sich öfter, als es sich geziemte, in das Reingeistliche gemischt, und Procopius [2]) tadelt ihn, daß er einer solchen unzeitigen Beschäftigung wegen den Staat und das gemeine Wesen vernachlässiget habe. Daher begegnete ihm, was seinen Vorfahren widerfahren war, die kecke Eingriffe gegen die Hierarchie wagten. Er glaubte das Concilium von Chalcedon zu vertheidigen, und entflammte über den neuen Streit von den drey Capiteln im ganzen Orient ein solches Partheynehmen, das endlich ein öffentliches und langwieriges Schisma zur Folge hatte. Man muß jedoch dem Justinian das Lob lassen, daß er in den vielen Gesetzen, welche er in Sachen der Kirche geben wollte, oft bekennet, er folge „in allem den heiligen Regeln“, und wie er [3]) sagt, „was die heiligen Canonen verbiethen, verbiethen auch wir durch unsere Gesetze.“ Indeß that sein tapferer

---

[1]) Liber cognoscere 7. de summa Trinit. [2]) L. 3. de bello Goth. c. 32. [3]) L. 45. c. de eccl.

General Belisar Wunder der Tapferkeit wider die Barbaren in Italien, und eroberte Afrika, wo im Anfange dieses Jahrhunderts der arianische König der Vandalen Trasimund die furchtbarste Verfolgung wider die Katholiken erregt hatte. Rom selbst wurde von dem unüberwindlichen Helden befreiet, der im Jahre 583 den Vitiges zwang die Belagerung aufzuheben. Aber bald darauf kam Rom aufs Neue in die Gewalt des Totilas, Königs der Gothen, dem sich auch Neapel ergab. Nach der Einnahme dieser Stadt begab sich Totilas auf den Berg Cassino, den heiligen Benedict zu besuchen, welcher dort mit großem Ruhme lebte, und dem barbarischen Könige den Eintritt in Rom, und den Untergang dieser Hauptstadt nicht durch die Hände der Barbaren, sondern durch Strafen vom Himmel vorhersagte: wie es auch der heilige Papst Gregor [1]) bezeugt. Die Regierungen Justin II., der auf Justinian folgte, und des Tiberius, waren höchst schwach. Der Kaiser Mauritius hatte viel mit dem Kriege in Persien zu schaffen, Gott segnete aber seine Waffen wegen der Neigung zur wahren Religion, die er äußerte; darum schwiegen unter ihm die Irrlehrer, und getrauten sich nicht, ihre verkehrten Gesinnungen seinem Glauben gegenüber zu äußern, wie eben der heilige Gregor sagt. [2]) Unter diesem heiligen Papste wurde der Einfluß der Päpste in die zeitlichen Angelegenheiten der Reiche groß, wozu wohl die äußerste Noth Italiens, welche die Barbaren aufs höchste trieben, die Zerstreutheit der Kaiser, welche es ohne Hülfe ließen, und ihre Ehrfurcht vor den rechtmäßigen Fürsten Italiens viel beytrugen. Der Heilige klaget über die vielen Unannehmlichkeiten die diese Obliegenheit begleiten [3]), besonders wegen der Widersetz-

---

[1]) L. 2. dialog. c. 15. [2]) ep. 46. I. 11. [3]) Prolog. lib. 1. dialogorum. tomus I. ep. 5. Lib. 1.

lichkeit des Exarchen von Ravenna, der auf der einen Seite einriß, was Gregor auf der andern baute. Der bösen Gemüthsart dieses Mannes ungeachtet gelang es dem Papste gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts dennoch mit den Longobarden Friede zu schließen, da er an ihren König Agilulf eine Gesandtschaft schickte, die auf das römische Volk und den Kaiser den besten Eindruck machte. Frankreich war schon in drey Reiche getheilt, und durch die Zwistigkeiten zweyer Königinnen zerrissen; allein demungeachtet erhielt sich der katholische Glaube dort mehr als anderswo in aller Reinigkeit. Dieses Lob findet man bey dem heiligen Gregor [1]) in einem Briefe, worin er an den König Childebert schrieb: „Ein König seyn ist kein Wunder; denn es sind es auch andere; aber katholisch und ein König seyn das ist ein Wunder, weil nicht alle Könige es zu seyn verstehen und verdienen."

In Mitte dieser Angriffe und Erschütterungen fuhr die Kirche fort ihren Staat einzurichten, und der apostolische Stuhl erhielt in allen Kirchen vor der katholischen Gemeinde sein äußeres Ansehen. Die Briefe des heiligen Gregor über kirchliche Angelegenheiten sind unzählbar. Die vielen Concilien, welche in Spanien, wo unter dem frommen Dekaredus der Katholizismus neu aufzublühen begann, gehalten wurden, und der Codex der Kanonen, welcher im ersten Concilium von Braga angeführt ward, erhöhen und bekräftigen den Beweis, daß die Gewalt der Kirche in ihren Einrichtungen unabhängig ist. Auch lieferte der Diakon Bernardus um die Mitte des sechsten Jahrhunderts sein Breviarum canonum. In Frankreich wurden ebenfalls viele Concilien gehalten, und in denselben fing man schon unter dem großen Chlodovaus an, den Gebrauch einzuführen, daß auf Begehren der Bi-

---

[1]) Ep. 6. Lib. 7.

schöfe die Fürsten durch ihre Gesetze die Verordnungen, welche in den Concilien gemacht wurden, bestättigten, damit sie um so geschwinder und sicherer befolget würden. Die allzeit wünschenswerthe Eintracht der beiden Mächte, veranlaßte zu allen Zeiten die schöne Erscheinung, daß keine von beiden allzu scharf auf die eigenen Rechte sah; sehen, daß Gutes geschieht, war immer der größte Reitz zur Nachsicht, dem sie in ihrem gemeinsamen Wirken folgten. Zuweilen gaben die fränkischen Fürsten Dinge an, von denen sie glaubten, sie wären zum Heile des Volkes, und die Bischöfe bequemten sich in ihren Concilien Anstalten zu ihrer Ausführung zu treffen; wurde der Eingriff zu weit getrieben, so antworteten sie frei, so wie sie glaubten antworten zu müssen und nannten oft den Eingriff — Angriff, wie der heil. Gregor von Tours [1]) von seinem eigenen Handeln erzählt bei Gelegenheit einer Gesandtschaft an den König Guntram, im Jahre 588, um denselben von Berufung einer Nationalsynode, auf die er heftig drang, abzuhalten. Es geschieht sehr leicht, daß Gewalthaber geübt in der Kunst zu befehlen, die zweckgemäßen Gränzen überschreiten; oft geschieht dieß aus einem schuldlosen Irrthum, ohne weitere Folgen, wenn nur die Bischöfe in solchen Fällen ihre Schuldigkeit thun, wie jener heil. Gregor von Tours dem Chilperich entgegen die seinige that. Der König hatte ihm ein Verzeichniß von Irrthümern wider die heiligste Dreifaltigkeit zugeschickt, und der heil. Bischof antwortete ihm also [2]): „Gottseliger König, diesen Glauben mußt du verlassen, und dem folgen, was uns die Aposteln und andere Lehrer der heiligen Kirche hinterließen.“ In diesem Jahrhunderte zeichnet sich auch die Sorgfalt des heiligen Papstes Gregor noch aus, den katholischen Glauben in England wieder herzustellen. Dazu wählte er den

[1]) L. 9. hist. Franc. C. 20. [2]) L. 5. hist. Franc. C. 44.

Augustin und seine Gesellen, welche diese Völker bekehrten, und aus apostolischer Gewalt die Hierarchie im Lande anordneten, indem sie in den Städten London und York erzbischöfliche Sitze errichteten. Der Papst schickte auch den Bischof Felix, und Cyriak, den Abt von St. Andreas, um das Jahr 593, die Völker Sardiniens zu bekehren, aus, [1]) da diese Völker fast allgemein aus Götzendienern bestanden. Die Zeit dieser Bekehrungen setzen die gelehrten Biographen des heil. Gregor auf das Jahr 593 oder 594, so wie sie das Jahr 597 als dasjenige angeben, wo die auf Corsika wohnenden Götzendiener Christi Diener wurden, für welche Insel der heil. Papst neben dem Bischof von Alexia noch einen andern Oberhirten weihete. Der zeitliche Staat der römischen Kirche war damals blühend und reich. Sie besaß umfassende Ländereien in Sicilien, große Herrschaften und Bisthümer, welche Lehen und Regierungen in ihren Gebieten hatten, über die der römische Bischof zeitliche und geistliche Gewalt ausübte, wie es aus vielen Briefen des heiligen Gregor an die Verwalter dieser Lande des heiligen Stuhles, unläugbar ist. *)

Im Anfange des siebenten Jahrhunderts berichtete Maximus von Spalatro dem heil. Papste Gregor, daß die Sclavonier quer durch Istrien zögen, um in Italien einzufallen, da Chagamus, König der Avarer, ins Venetianische schon eingedrungen war, und überdieß die Longobarden nebst andern barbarischen Völkern, Italien, Sicilien, Sardinien und Dalmatien verheerten. Der gottlose Phokas maßte sich nach Ermordung des Mauritius und seiner Kinder, welche zu Constantinopel im Jahre 602 geschah, das orientalische Reich an, und diese Anmaßung, sowie die langwierige Schwäche dieses seinem Sturze nahen Reiches, endlich die Perser und andere Feinde hinderten

---

[1]) Ep. 23. 24. L. 4.

*) Brief des heil. Gregor an Cyprian IV. B. Brief 6.

den unrechtmäßigen Besitzer sich der Angelegenheiten des Occidentes anzunehmen. Der heilige Gregor wandte sich dem ungeachtet an ihn [1]) um Hülfe, und beklagte sich, daß es nun „fünf und dreißig Jahre“ sey, daß die Völker des Occidentes den Einfällen der Barbaren hülflos ausgesetzet, in einem Elende schmachteten, das „sich mit Worten nicht beschreiben ließe.“ Dieser Umstand „der Verlassenheit“ während so vieler Jahre, und zwar in der äußersten und dringendsten Noth, welche die occidentalischen Provinzen in diesen Zeiten von ihren schwachen und zerstreuten Souverainen zu erdulden hatten, ist der Beachtung gewiß würdig. Die Rechte der natürlichen Vertheidigung, die dringendste Noth, sich der gänzlichen Verheerung, welche die wilden Völker androhten, zu entziehen, zwang die Völker des römischen Reiches, im Occidente ihr Heil selbst zu begründen, und ihren Staat so gut einzurichten, als es unter dem Drucke der Noth nur immer möglich war. Es ist eine eben so unläugbare als erbauliche Thatsache, daß die Päpste, wie es Gregor während seines langen Pontificates bewies, die römischen Provinzen, so lang es nur möglich war, unter der Bothmäßigkeit der griechischen Kaiser erhielten. Da die Päpste die Väter der Völker auch in zeitlichen Nöthen geworden waren, wandte man sich von allen Seiten, und nicht allein vom altrömischen Gebiete her, an sie, und sie bedienten sich aller Mittel, die ihnen zu Gebot standen, den unterdrückten Völkern aufzuhelfen, und sie in der gebührenden Unterwürfigkeit gegen ihre Fürsten zu erhalten. Dieser väterlichen Thätigkeit wegen stellte sich ihnen die griechische Eitelkeit der Exarchen entgegen, welche ohne Waffen und Geld leichtsinnig auf das zeitliche Wohlseyn und

---

[1]) Lib. 13. Ep. 33.

das Glück der Päpste eifersüchtig waren, obschon die Nachfolger des heiligen Petrus die Trümmer des Occidents mit dem Reichthume ihrer Kirchen, mit der Ehrfurcht, die man am kaiserlichen Hofe vor ihnen hatte, und mit dem Ansehen, welches ihr Name sogar den Barbaren einflößte, so weise und sicher als es ihnen vergönnt war, zusammenhielten und regierten. Der Friede, welchen der heilige Gregor mit Agilulf schloß, die Schreiben der Päpste nach Constantinopel, um bei Einfällen der Barbaren Hülfe zu erhalten, sind allein im Stande, uns eine richtige Ansicht von dem Zustande der Dinge in diesen Zeiten zu geben. Die Päpste drangen, man kann wohl sagen mit Ungestüm, in die Kaiser, um sie zu bewegen, diese Länder zu retten. Hätten die Kaiser diesen ihren Provinzen helfen, und die nöthigen Truppen, sie wider die Einfälle zu beschützen, schicken können oder wollen, so hätten ihre höchsten Rechte nichts dabei gelitten. Der Kriegszug des Bellisar mag zum Beweise dienen. So aber gewannen die Barbaren die Oberhand, die Kaiser waren durch harte Streite entkräftet, und ermüdet, und die Folgezeit wird uns lehren, welch ein Ende die Sache nahm. Der heilige Gregor starb im Jahre 604, und hatte in wenigen Monaten zwei Nachfolger im Papstthume, den Sabinian und Bonifaz den III. Dieser Letzte, der nur acht Monate Papst war, wurde von Protestanten recht lächerlicher Weise zum ersten „Antichrist“ in Rom gemacht, weil er von Phokas der „allgemeine Hirt der Christenheit, oder der ökumenische Papst“ genannt wurde. Allein, man schämt sich Gott lob heut zu Tage schon einer so abnormen Unwissenheit, und ist gezwungen einzugestehen, daß, wenn die Eigenschaft eines „allgemeinen Hirten“ dem Papste die Benennung eines „Antichristen“ zuzieht, man bis auf den heiligen Leo zurückgehen müßte, wie es einige in falsch

consequenter Verkehrtheit, auch wirklich gethan haben, die bis auf die Zeiten des Tertullian und Cyprians zurückgingen, wo der Protestant Pfaff und Andere das Fundament der päpstlichen Monarchie ausspürten. Ja noch mehr; man müßte und sollte auf die Einsetzung Christi selbst kommen, der „das Weiden aller Schafe, wo sie immer seyn mögen,“ ohne Unterschied dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern übergab.

Indeß entstand im Orient die Irrlehre der Monotheliten, welche gottloser Weise in Christo Jesu nur Einen Willen erkannten. Ihre Anführer waren die Patriarchen Cyrus und Sergius. Sergius schrieb über diesen Streit selbst an Papst Honorius; allein das Schreiben war voll des Betruges, er verhüllte den wahren Stand der Frage, und schilderte seine Gegner als Irrlehrer, welche in dem Fleischgewordenen Worte zwei „streitende“ und „uneinige“ Willen behaupteten. Seine eigene Meinung, wie es allzeit der Kunstgriff der Neuerer war, brachte er so verwickelt und zweifelhaft vor, daß er anzeigen zu wollen schien, als behaupte er wider seine Gegner die unveränderliche Einstimmigkeit, die vollkommenste Unterwürfigkeit des menschlichen gegen den göttlichen Willen in Jesu Christo, und in diesem Verstande nur „einen“ Willen in Christo. Honorius merkte nicht völlig den verborgenen Betrug, und fürchtete, der neue Streit möchte die eben beendigten Trauerscenen im Orient erneuern. Um also die Sache zu vermitteln, antwortete er in einem „Privatschreiben“ dem Patriarchen, daß man den Streit von beiden Seiten aufheben solle, und befahl ihm, dieses sein Schreiben nicht öffentlich kund zu machen. Das ist der berühmte „Fall“ des Honorius, über welchen nach den Lutheranern die heutigen gottlosen katholisch-gebornen Gegner der päpstlichen Untrüglichkeit so großes Ge-

schrei erheben. Allein da man in der heiligen Kirche nie eine andere Unträglichkeit des Papstes behauptet, als wenn er ex cathedra die apostolische Stimme an die „ganze Kirche“ richtet, eine Wahrheit als geoffenbart zu definiren, oder einen dem Glauben widrigen Irrthum zu widerlegen und aufzuklären, so begreift man nicht leicht, wie es einem vernünftigen Menschen auch nur habe einfallen können, den Fall des Honorius als einen ganz faktischen Beweis gegen die Unfehlbarkeit anführen zu wollen, da doch hier von Nichts als von einem Schreiben des heiligen Vaters an Sergius, folglich nach Ausmittelung der strengsten historischen Kritik, nur von einer Privatmeinung des Papstes die Rede ist. Nachdem der heilige Martyrer Maximus in einer höchst ausführlichen Schutzschrift das Schreiben und den Glauben des Honorius vertheidiget hat: nachdem der heilige Papst Agatho vierzig Jahre nach dieser That ohne allen Anstand an den Kaiser Constantin Pogonatus schreiben konnte, der apostolische Stuhl des heiligen Petrus „sey niemals“ von dem Wege der Wahrheit in was immer für einen Irrthum abgewichen; so läßt sich hierin schlechterdings nichts eingestehen, als daß Sergius und die Monotheliten sich des päpstlichen Schreibens, dessen Ausdrücke sie verdrehten, boshafter Weise dazu bedienten, das Gewicht ihres Irrthums zu verstärken, was um so leichter war, da die griechischen Kaiser nur zu geneigt, wie wir gesehen, sich ins Heiligthum einzudrängen, und allzeit das Schlimmste zu wählen, auch den Monothelismus nach hergebrachtem Gebrauche eifrig begünstigten. Sergius lockte dem Heraclius die bekannte „Ecthesis“ zu Gunsten der Monotheliten ab, welche auch bei der Winkelversammlung zu Constantinopel, die unter ihm gehalten wurde, den Irrlehrern sehr zu statten kam. Darum hielt Papst Johann der IV. ein anderes rechtmäßiges Con-

cilium zu Rom, in welchem die Winkelversammlung der Monotheliten und die Eckthesis des Heraclius sofort verdammt wurden. Man fuhr fort, den katholischen Glauben in anderen Concilien unter den folgenden Päpsten Theodor und Martin zu behaupten, und der letzte wurde ein Schlachtopfer des Verfolgungsgeistes der Irrlehrer. Endlich im Jahre 681. wurden im sechsten allgemeinen Concilium unter dem heiligen Papste Agatho die früheren Urtheile des apostolischen Stuhles bestätiget.

Blühender war der Zustand der Religion und Kirche in Spanien, wo die westgothischen Könige, die zu dem katholischen Glauben bekehret waren, nicht nur erlaubten, daß die Bischöfe zahlreiche Concilien hielten, sondern auch einführten, daß die zeitlichen Geschäfte von erster Größe und Wichtigkeit, wenn sie das gemeine Wesen betrafen, in den Concilien abgehandelt würden. Unter dem heiligen Isidor von Sevillia und dem heiligen Ildephons von Toledo bestätigte man was des katholischen Glaubens war, in mehreren Concilien, die in dieser letztern Stadt, wider die Monotheliten gehalten wurden. Man richtete die Kirchenzucht ein, und in Gegenwart des Königs und der Großen des Reichs schlichtete man auch die wichtigsten Geschäfte des Reichs. So wurde in dem dritten toledanischen Concilium im Jahre 633, vorgeschrieben, daß die Wahl des neuen Monarchen vom Adel und der Geistlichkeit getroffen werden soll: und im sechsten vom Jahre 636, wurde „mit Einstimmung des allerchristlichsten Fürsten und der Großen seines Reiches," beschlossen, der neue Fürst, bevor er den Thron besteigt, soll unter andern ausdrücklich schwören: „Er wolle nicht zugeben, daß, in seinem Reiche je einer, der kein Katholik wäre, sich aufhalte;" ja wenn er dagegen handeln würde, wird eine Strafe beygesetzt. Diese freundschaftlich einträchtige

Vereinigung geistlicher und bürgerlicher Geschäfte, die in den Concilien hinsichtlich des Fürsten und der Großen vorkommt (eine Vereinigung die noch in Frankreich üblich war!) — ist ein sehr merkwürdiger Punkt in der Geschichte. Eine „Verordnung“ des Königs Clotars vom 615. befiehlt [1]): „wer immer an dieser Berathschlagung, welche wir mit unsern Bischöfen oder Gläubigen in einer Synodalversammlung anstellen etwas zu tadeln oder sich dagegen thatsächlich zu erklären unterstehen sollte, wider den soll die Todesstrafe verhängt werden.“ Es werden auch Privilegien der Immunität erneuert, und die Eintracht unter den beyden Mächten wird bestärkt. Sie reichten sich wechselweise in Lieb' und Frieden die Hände. Die Geistlichkeit sicherte dem Fürsten in diesen Zeiten der Spaltung, und Barbarei durch Einprägung der Religion und durch die Kirchenstrafen den Gehorsam der Völker und der weltliche Arm des Fürsten gebot die Befolgung der Kirchengesetze, wie man in der Protestation des Sigebert deutlich sieht, der im Jahre 650. *) an den Erzbischof Desiderius also schrieb: „wir wollen die Verordnungen der Canonen und die Regeln der heiligen Kirche so aufrecht erhalten, wie sie unsere Aeltern zu Gottes Ehre aufrecht erhalten haben.“ Die Sachsen mit ihrem Könige Cunegild kamen unter Honorius zum Glauben, der ihnen den Berinus schickte, das Evangelium zu predigen. Auch in Brittanien machte die heilige Religion Fortschritte, besonders da sie durch die Gottseligkeit des Königs von Northumberland, und des Königes Osvin,

---

[1]) C. 24.

*) Epistola ad Desiderium archiepiscopum Caduricensem, edita a Baluzio T. I. epist. 78. Capitular.

Schwiegervater des Penda, der mit allen den Seinen die heilige Taufe empfing [1]), unterstützt wurde. Der heilige Emmeram, Bischof zu Regensburg, wurde im Jahre 653, und der heilige Kilian, Apostel des östlichen Franken- und Thüringer-Landes im Jahre 659, gemartert, nachdem sie in diesen Ländern die Weisheit des Kreuzes verkündet hatten. In Friesland und Sachsen vermehrten die heiligen Wilibrord und Suibert gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Reich Jesu Christi, und der heilige Columban mit seinen Gesellen Magnus und Gallus heiligte die Bataver, (Holländer), Westphalen, Franken, Schweizer und Schwaben.

Das war der großartige Ersatz, welchen Gott am Tage seines Zornes wider den Orient, eingedenk seiner Barmherzigkeit dem Elende entgegen setzte, dem seine heiligste Braut am thrazischen Bosphorus preisgegeben war. Lange schon reitzten so Irrlehren, Trennungen, und unrechtmäßige Anmaßungen den Zorn Gottes über diese blühenden Provinzen. Das Schwert der Perser, die Einfälle so vieler Barbaren, der Verlust so vieler Völker waren nicht hinreichend, die griechischen Kaiser und ihre Minister zu belehren, daß ein mächtigerer Monarch, als sie alle, über das Schicksal der Reiche wachte; Gott goß den ganzen Kelch seiner Rache über den Orient aus. Die Hegira oder Epoche des Mahomed, die im Jahre 622, anfängt, dürfte im Stande seyn alle, die mit gläubigen Augen die Dinge ansehn, an eine Geißel noch ärgerer Art zu erinnern, die über einen so großen Theil von Europa, Asien und Afrika geschwungen war. Ein Betrüger wird das Haupt eines Haufen Araber, und legte den Grund zu einem neuen Reich. Der Kalif Omar

---

[1]) Beda L. I. C. 21. Lib. III. C. 29.

machte sich im Jahre 636. zum Herrn von Jerusalem. Im Jahre 674 standen die Mahomedaner vor Constantinopel, welche Stadt Kaiser Constantin Pogonatus tapfer vertheidigte. Es war jedoch nur ein Aufschub, wie wir sehen werden; denn die mahomedanischen Kalifen standen von ihrem Vorhaben nicht ab, das orientalische Reich, geschwächt und von den Barbaren in viele Theile getheilt wie es war, nach und nach völlig zu zerstören. Die Mahomedaner breiteten sich in den nahe an Constantinopel gelegenen Provinzen aus, und machten die nicht mehr fürchterlichen Kaiser für ihr Reich zittern.

IV.

Achtes, neuntes und zehntes Jahrhundert.

Es mag wohl die Politik gewesen seyn welche Leo dem Isaurer, der zu Anfange des achten Jahrhunderts auf dem constantinopolitanischen Thron saß, ein höchst unkluges Mittel eingab, Religion und Kirche zeitlichen Interessen dienstbar zu machen. Sie zeigte ihm, in der Verschiedenheit religiöser Ansichten den Grund der Verfolgungen, die das Reich von Seite der Mahomedaner zu erleiden hatte, da doch dieser Haufe Betrogener, von dem Betrüger der es bethörte, man kann wohl sagen, statt aller Ansichten, Nichts erhalten hatte, als fanatische Wuth für eine der Sinnlichkeit zusagende Lüge, die für Wahrheit gelten sollte, es koste was es wolle. Darum meinte Leo, listig und zugleich roh wie er war, daß er seinem sinkenden Reiche aufhelfen würde, wenn er den Unterschied unsers Gottesdienstes von jenem der Mahomedaner minder fühlbar und auffallend machte und dadurch die Gemüther in so weit besänftigen und aussöhnen könnte, daß sich die Barbaren mit ihren Eroberungen begnügend, nicht weiter vorzurücken entschlößen. Eine Politik, die, wiewohl in andrer Art, von jenen, besonders in Bezug auf die Protestanten erneuert wurde, welche nach moderantistisch-irrigen Begriffen, durch Verhehlung und Abänderung der katholischen Wahrheit und Disciplin der heiligen Kirche, die Irrgläubigen zur Einigkeit zurück zu führen meinten. Weil nun der stärkste Anfall des mahomedanischen Aberglaubens wider die „Abgötterey“ gerichtet war, von der sie besonders in Bezug auf die Verehrung der heiligen Bilder glaubten, daß sie in der katholischen Kirche ihren Sitz habe, (eine plumpe Ver-

leumdnng, welche einige Jahrhundete hernach so vielfach erneuert worden) so meinte Leo den Hauptgegenstand der Wuth der Barbaren zu entfernen, wenn er in seinem Reiche den Gebrauch der Bilder Jesu Christi und der Heiligen sofort abschaffte. Er verfiel also in denselben Mißgriff wieder, welcher die Religion und Kirche im Orient schon so oft in Streit und Kampf verwickelte. Er legte Hand an's Heiligthum, erklärte den heiligen Bildern, die er allenthalben in den Kirchen der Rechtgläubigen verehrt sah, öffentlich Krieg, und fing die Bilderstürmerey an. Der heilige Papst Gregor II. hatte kaum von dieser Neuerung gehört, als er den Kaiser in einem sehr ernsthaften Schreiben ermahnte, und ihm den Vorwurf machte, welcher, wie wir gehört haben, schon oft den orientalischen Kaisern überhaupt gemacht worden war, „daß er die Regierung der Provinzen vernachlässige, um sich in Geschäfte einzulassen, die seines Faches nicht wären.“ Dieß Schreiben des Papstes hat die siebente Synode ihren Actenstücken, unter denen es das Vierte ist, als eine höchst ehrwürdige Urkunde einverleibt: aber Leo dachte anders von der Sache. Er antwortete dem Papste in einem Schreiben, worin er viel Boßheit merken ließ, nannte sich ἀρχιερευς και βασιλευς, das ist, „Papst und Kaiser,“ und bedrohte den Papst, er habe seine Willensvollzieher nach Rom geschickt, das Bild des heiligen Petrus zu zertrümmern, und ihn, seinen Stellvertreter in's Exil zu schicken. Diese Drohungen so wie der wilde Character des Leo schreckten den heiligen Gregor III., welcher im Jahre 731. auf Gregor II. folgte, so wenig ab, daß er in Uebereinstimmung mit dem Urtheile der Synoden, welche zu Rom wider die Bilderstürmer gehalten worden waren, und eingedenk der Worte: „das Wort Gottes ist nicht gebunden:“ Gesandte nach Constantinopel schickte, den Kaiser Leo von seinem übelberechneten Vorhaben abzubringen. Die Gesandten des

heiligen Gregors wurden nicht besser behandelt, als das Schreiben seines Vorfahren, und die Gefahr der heiligen Kirche nahm zu. Constantin Copronimus, ein Erbe der Treulosigkeit seines Vaters, trieb die Sache noch weiter, besonders nach der Winkelversammlung zu Constantinopel vom Jahre 752. Er verfolgte die Katholiken öffentlich, und vermehrte die Zahl der heiligen Martyrer bis in's Unglaubliche. Unter ihm, uud auf seinen ausdrücklichen Befehl zwang der Landpfleger von Thracien Mönche und Jungfrauen ihre Klöster zu verlassen, und sich zu verehlichen; jedem und jeder, der oder die sich weigerte, wurden die Augen ausgerissen, worauf man sie nach Cypern in's Exil schikte. Die Gewaltthätigkeit der Verfolgung ließ während der Regierung des Copronymus nicht nach, bis sein trauriges Ende im Jahre 775 erfolgte. Sein Sohn Leo setzte die väterliche Gottlosigkeit fort. Die fromme Denkart der Kaiserinn Irene, seiner gottseligen und rechtgläubigen Frau, half den Katholiken wenig. Allein die katholische Erziehung, die sie ihrem Sohne Constantin gab, ließ die Kirche einigen Trost für den Fall erwarten, wenn ihr Mann stürbe. Damals reichten diese Kaiserinn und ihr Sohn einander die Hände, die Verehrung der heiligen Bilder wieder einzuführen. Sie schrieben an den Papst Adrian I. und der Patriarch Tharasius ebenfalls, bittend um die Berufung eines Conciliums in Constantinopel, welches aber im Jahre 787. nach Nicäa übersetzt wurde. Dort wurde unter dem Vorsitze der Legaten des heiligen Stuhles die katholische Verehrung der heiligen Bilder erklärt und festgesetzt. Es ist dieses das siebente unter den allgemeinen Concilien.

Die falsche Politik der Bilderstürmenden Kaiser hinterließ das merkwürdige Beyspiel, daß sie dadurch anstatt ihr Reich zu befestigen, dahin kamen, es zu verlieren. Die Gemüther der rechtgläubigen Unterthanen, wur-

den im Oriente weit mehr von ihnen abgewendet, und die occidentalischen Provinzen errangen ihre Unabhängigkeit, wozu sie zur Zeit der Streifereien der Barbaren schon den Grund gelegt hatten. Besonders brachen in Italien öffentliche Aufstände aus, und zu Ancona warf der Pöbel die Statue des Kaisers mit Hohn zu Boden. Der Bibliothekar Anastas erzählt, daß der heilige Gregor II. durch sein Ansehen sich widersetzt und verhindert habe, daß die Wälschen ihren Entschluß nicht ausführten, einen neuen Kaiser zu wählen, und ihn nach Constantinopel zu führen. Was die Mahomedaner betrifft, die man durch derley Uebertreibungen besänftigen zu wollen die Schwachheit hatte, so standen sie deßwegen von ihrem Vorhaben nicht im geringsten ab; vielmehr zogen sie großen Vortheil aus den innerlichen Zwisten, ihre Eroberungen schneller zu vermehren. So hat der Arm des Allmächtigen die Mittel zum Schaden der Feinde seiner Kirche gedeihen lassen, welche diese auf Unkosten der Religion zu ihrer Rettung für so tauglich hielten. Nebst dem standhaften Widerstande des heiligen Stuhles, nebst der Verdammung der Winkelversammlung von Constantinopel von 752, die Papst Paulus I. aussprach, nebst so ansehnlichen Zeugen, die sich bis zur Vergießung ihres Blutes widersetzten, unter denen die heilige Kirche den Stephan, Basilius, Petrus, Andreas und Theophanes vorzüglich ehret, ermangelten die heiligen Väter nicht, ihre Stimme laut zu erheben, und wider die neue Irrlehre zu schreiben. Der heilige Johannes Damascenus war in diesen Zeiten einer der stärksten Verfechter des katholischen Glaubens in Wort und Schrift. Mit priesterlichem Muthe wandte er sich an den Kaiser selbst, dem er unter andern sagt [1]: „Den Kaisern stehet nicht zu, daß sie den Kirchen Gesetze vorschreiben. Merke, was der Apostel

---

[1]) Oratio 2. de imag.

sagt: Jesus Christus verordnete einige zu Aposteln; andere zu Propheten: diese zu Evangelisten; jene zu Hirten zur Vervollkommnung der Kirche! Er setzte nirgends bey: er verordnete Einige zu Kaisern. Das Wort des Lebens haben nicht die Kaiser, sondern die Phropheten, die Hirten und Lehrer verkündet!« Auch der heilige Theodor Studita [1]) und Andere äußerten gleiche Gesinnungen. Man hätte sich wohl auch erinnern können, an das, was Kaiser Justinian [2]) so lange zuvor schon gesagt hat. »Es ist eine bekannte Regel, daß man den, der von seinen Angelegenheiten spricht, anhören muß —— darum hält unsere kaiserliche Majestät es für billig, und ist der Meinung, daß man das heilige Gesetz, da es in den ihm eignen Sachen befiehlt, anhören müsse.« In dieses Jahrhundert und unter das Ponteficat des heiligen Gregors II. setzen bessere Kritiker die Fundamente zur päpstlichen Oberherrschaft in Rom. Wir haben schon bemerkt, daß die Völker der abendländischen Provinzen in die harte Nothwendigkeit versetzt waren, selbst für sich und das Ihrige, ohne Hoffnung auf die Hülfe der Kaiser von Konstantinopel zu warten, sorgen zu müßen, so gut es ging. Sie verhandelten mit den Angreifenden, sie traten ihnen die Herrschaft entweder ganz oder zum Theil ab, sie gingen gegenseitige Verbindungen ein; es entstanden neue Fürstenthümer: überhaupt, man that, was anwendbar schien, um bey so vielen Einfällen der barbarischen Völker Bestand und Leben zu retten. Die Päpste, wie wir gesehen, waren die Standhaftesten, in dem Bestreben das Volk im Gehorsame gegen die griechischen Kaiser zu erhalten, und ihrer Sorgfalt Mühe hat man die in der Geschichte unläugbare Erscheinung zu verdanken, daß das römische Fürsten-

---

[1]) Lib. II. Theodori Studitae [2]) Nov. 16.

thum das einzige Land im Occidente war, welches am längsten Ehrfurcht vor dem kaiserlichen Namen trug, und die kaiserliche Herrschaft achtete. Allein der Abscheu und die Erbitterung, die aus der Irrlehre Leo des Isauriers entsprangen, setzten alles in Flammen: die Völker wollten endlich nichts weiter von der Ergebenheit an einen so erklärten Verfolger wissen, und ergaben sich desto rücksichtsloser dem Papste. Hierüber verdienen der Codex Carolinus des sehr gelehrten Herrn Abtes Cenni, und dessen Anhang zu der vortrefflichen Abhandlung des P. Orsi: „von der zeitlichen Herrschaft des heiligen Stuhles:“ nachgeschlagen zu werden. Einen Beweis dieser Ergebenheit gab das römische Volk im letzten Jahre des achten Jahrhunderts, da es König Carl den Großen zum Kaiser ausrief, nachdem er von dem Papste Leo III. am Grabe des Fürsten der Apostel, die kaiserliche Krone angenommen hatte. Das ist die Gründung des occidentalischen Reiches, nachdem dieses die Nachfolger des Constantin verloren hatten.

Die Wiederherstellung der heiligen Bilder, und die Verordnungen des siebenten Conciliums waren im Orient nicht von Dauer. Leo der Armenier, welcher im Jahre 818 dem Kaiser Michael folgte, erneuerte die Verfolgung der heiligen Bilder und ihrer Verehrer. Seine Wuth war besonders gegen die Mönche oder Regularen gerichtet, unter denen der berühmte heilige Theodor Studita auf eine so ausgezeichnete Weise in Vertheidigung des katholischen Glaubens sich hervorgethan. Merkwürdig ist der Muth, womit dieser heilige Mönch dem Kaiser in einer öffentlichen Versammlung die Wahrheit verkündete, indem er die zuvor angeführten Worte des heiligen Johannes Damascenus an ihn richtete, und dann fortfuhr: „Dir zwar, o Kaiser, sind Bürger und Soldaten gegeben. Die Kirche überlaß den Hirten und Lehrern, wie der Apostel sagt. Willst du das nicht thun, so werden wir, wie wir

Keinen, der unsern Glauben verkehren will, anhören dürfen, und wenn er auch ein Engel vom Himmel gesandt wäre, auch dich nicht anhören.“ Leo der Armenier wurde im Jahre 820 getödtet; sein Nachfolger war Michael Balbus, und sowohl dieser als sein Sohn Theophilus übertrafen an blinder Wuth und Gottlosigkeit ihre Vorfahrer. Um im Anfange seine Gesinnungen zu verbergen, rief Balbus die rechtgläubigen Bischöfe aus dem Exil zurück, und setzte eine Zusammenkunft fest, in welcher die Angelegenheiten der Religion untersucht werden sollten. Allein die Katholiken, durch eine lange Erfahrung darüber belehret, welches Ende die Geschäfte der Kirche, die nach Anordnung des Hofes behandelt würden, nähmen, verwarfen das vorgeschlagene Mittel in einem Schreiben, [1]) worin sie sagen, daß die Weise, die strittige Sache rechtmäßig beizulegen, diese sey: „Seine (des Kaisers) mächtige und von Gott gestärkte Hand gebiete, daß zum gemeinen Besten die Erklärung Roms angenommen werde, wie es einst und von Anfang her und immer der durch die Uebergabe der Väter hergebrachte Gebrauch gewesen. Diese ist die höchste der Kirchen Gottes, in welcher Petrus den ersten Sitz hat, Petrus, zu welchem der Herr sagte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen u. s. w.“ Jedoch der Irrthum war schon zu tief eingewurzelt, und darum, obschon in der folgenden Reihe der Kaiser gute mit bösen abwechselten, hatte demungeachtet die Religion eben weil jene Kaiser sich immer in das ihnen fremde Gebiet mischten, in diesen Ländern keinen festen Bestand. Trennung und falsche Lehre fanden im griechischen Nationalcharakter gutes Erdreich, um tiefe Wurzeln zu schlagen und bis auf diesen Tag fortzudauern. Michael Porphyrogenitus stellte die Verehrung der

---

1) apud S. Theod. Stud. Ep 86.

heiligen Bilder wieder her: und gab so Zeugniß für die katholische Wahrheit; allein er maßte sich auch an, den heiligen Patriarchen Ignaz abzusetzen, und verletzte dadurch das Recht der Kirche. In einer Versammlung von Constantinopel mangelte es nicht an Bischöfen, die als Knechte des Staats und der Sünde die Kirche Christi, der weltlichen Macht zu lieb, mit Fäusten schlugen. Dieses geschah aus Furcht und Gleißnerei, des Brodes und der Ehre bei den Menschen wegen. So pflanzt sich Judas des Verräthers Geschlecht durch alle Zeiten fort, auf daß die Braut alles mit dem Bräutigam theile und auch den herben Schmerz erleide von ihren Kindern verlassen und von denen, die mit ihr zu Tische saßen, verrathen zu werden. Jene Bischöfe rissen ihrem heiligen Patriarchen mit größter Unanständigkeit öffentlich die priesterlichen Kleider vom Leibe, und setzten aus kaiserlichem Willen den Irrlehrer Photius (ein berüchtigter Name in der orientalischen Trennung) auf den Sitz von Constantinopel. Basilius der Nachfolger Michaels wollte im Anfang seiner Regierung Gutes thun: er rief den heiligen Ignaz zurück, und jagte den Photius fort. Allein nach dem Tode des rechtmäßigen Patriarchen befahl er, daß derselbe Photius zurückberufen würde; dazu versammelte er in der Kaiserstadt ein Concilium, welches die schismatischen Griechen sehr hoch achten, und worin der erste Same zum Streite über das Wort Filioque, das dem Glaubensbekenntnisse beigefügt worden, ausgestreut wurde.

Indeß wurden in den Concilien oder Capitularien, die in Frankreich gehalten wurden, die Irrthümer der Griechen verworfen. Die Concilien, die man zu dieser Zeit in Frankreich hielt, dauerten in der Art fort, wie wir oben bemerkten, und nahmen unter den Carolingern eine noch festere Form an. Die Bischöfe und Großen des Reiches versammelten sich, und behandelten in derselben Versammlung weltliche und geistliche Geschäfte,

jedoch so, daß die Bischöfe von Kirchensachen sich abgesondert berathschlagten; und man findet, daß die Mönche ihre Angelegenheiten in derselben Zusammenkunft ebenfalls unter sich allein ausmachten. Eben so nahmen die Bischöfe an den weltlichen Geschäften nur in so weit Antheil, als sie adeliche Lehen besaßen, womit sie besonders von Carl dem Großen belehnt worden waren, welcher nach dem Zeugniß des gleichzeitigen Eginhard, dem Geschichtschreiber von Carl dem Großen, die meisten lehnbaren Länder den Bischöfen übertrug, besonders in Deutschland. Hier war eine solche Einrichtung, wie Wilhelm von Malmesbury [1]) sagt, die schicklichste und zweckmäßigste, „die Wildheit der Völker zu bändigen," eine Einrichtung, welche wie es das Chronikon Elmonds [2]) bezeugt, von Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Thronfolger Carl des Großen, und andern Fürsten dieses Hauses beibehalten wurde. Die Beschlüsse dieser Versammlungen machten die berühmten „Capitularien der fränkischen Könige" aus, die Ludwig Baluzius gesammelt hat. Dabei ist noch wohl zu merken, daß auch päpstliche Legaten dazu kamen, wie es Isaak, Bischof zu Langres, in der Vorrede zu seiner Sammlung bezeugt. So und nicht anders, muß man sich die Sache vorstellen, um nicht getäuscht zu werden, wenn man sieht, daß in ähnlichen Versammlungen auch reingeistliche Angelegenheiten behandelt wurden.

So kommen wir denn nun zu der Epoche der berüchtigten Decretalen des Isidor Mercator, diesem beliebten locus communis der Halbgelehrten, welche jeden Vorzug des römischen Stuhles dieser Sammlung, wie ein Lügen = Gespenst dem Abgrund, entsteigen sehen. In diesem neunten Jahrhunderte, und nach der glaubwürdigern Meinung zu Anfang desselben, erschien sie zuerst. Allein man muß sehr unwissend in der Geschichte

---

[1]) L. 6. C. 11. [2]) L. 1. C. 43.

aller vorangegangenen Zeiten seyn, wenn man glauben kann, die Päpste hätten besonders zu dieser Zeit nöthig gehabt, die ihnen gebührenden Vorzüge und Rechte auf eine so niedrige Betrügerei zu gründen. Wer auch nur die wenigen Thatsachen, welche wir im Fluge in diesen Vorträgen berührten, gelesen hat, wird einsehen, daß die Päpste von diesen Decretalen ihre apostolische Gewalt und Jurisdiktion wahrhaftig nicht erst erwarten und erhalten durften. Die Hierarchie war in allen ihren Theilen schon ausgebildet ehe jenes Lügenwerk erschien und der heilige Geist hat seine Kirche vor dieser Versuchung bewahrt, so daß sie ohne Folgen blieb. Denn man erwäge, ob die Päpste nothwendig hatten neue Beschwerden sich aufzuladen, da durch die Ergebung der Völker an den heiligen Gregor II., und seine Nachfolger, so wie die Bestättigungen der Geschenke des Pipin, Carl des Großen und Ludwig des Frommen, ihnen auch die zeitliche Herrschaft über die Fürstenthümer von Rom, Spoleto und Andere zugesichert war. Allein heute erregt es den Unwillen Aller, wenn auch nur von den isidorischen Decretalen die Rede ist. Ohne sich auf dieselben zu berufen, hat der heilige Gregor II. schon im vorgehenden Jahrhunderte den heiligen Corbinian zu den deutschen Völkern geschickt, von dem die Herzoge der Bojer, welche die Herrschaft über Deutschland mit Franken, Schwaben und Sachsen theilten, das göttliche Glaubenslicht empfingen. Nach dem heiligen Corbinian übernahm der Apostel der Deutschen, der heilige Bonifaz, die Mission, welchen der Papst selbst zu Rom zum Bischof weihete, ihm ab r keinen festen Sitz anwies, „damit er selbst einen bestimmen möge, wo er denselben für tauglicher zur Bekehrung der Völker hielte.“ Er gab ihm auch die Erlaubniß andere Bischöfe einzusetzen, wo er es für dienlich erachten würde. Wirklich errichtete der heilige Bonifaz seinen Sitz zuerst in Cölln, und übertrug

ihn nach Maynz „durch apostolische Gewalt," und empfing das Pallium vom Papste. Er theilte auch Bayern in vier Diöcesen ab. Die Briefe der zwey heiligen Gregor II. und III. und des Papstes Zacharias, die an den nämlichen heiligen Bonifaz gerichtet sind, in welchen diese Päpste frey anordnen, was in Deutschland die Einrichtung sowohl in Glaubenssachen, als in der Kirchenzucht betraf, gehören gewiß nicht in die hinreichend als falsch und untergeschoben erwiesene Sammlung des Isidors. Indeß ersetzten die großen Fortschritte der heiligen Kirche in Deutschland den Verlust, der im Oriente so bedeutend wurde. *)

Mit Anfang des zehnten Jahrhunderts begonnen neue Umwälzungen im politischen Systeme, die in der heiligen Kirche neue Uebel veranlaßten, wie denn allezeit Staat und Kirche auf einander wesentlich einwirken. Man sah, im Jahre 900, zwey einander widersprechende Kaiser-Wahlen. Die Herren von Deutschland hatten angefangen die Wahl zu einer Würde ganz an sich zu reissen, die kaum hundert Jahre zuvor unstreitig durch den Einfluß des Papstes und seines Hofes in der Person Carl des Großen vorgenommen worden war. Es wurde in Deutschland Ludwig das Kind, ein Sohn des Arnulph, mit dem der karolingische Stamm ausging, zum Kaiser erwählet: in Italien aber erkannte man den Lambert als Kaiser, welcher im Jahre 910 ermordet wurde. Papst Johann X. krönte im Jahre 914. den Berengar, einen Sohn der Gisla, Tochter Ludwig des Fromen, nachdem Ludwig III. das Kind zuvor im Jahre 912. gestorben war, mit dem

---

*) Petrus Ballerinius de antiquis collectionibus et collectoribus canonum. Ejusdem Vindiciae auctoritatis pontificiae contra Febronium.

wie wir sagten, der karolingische Stamm auslöschte. Die Zwiste des Reiches dieß und jenseits der Alpen, das Einverständniß zwischen Guido von Spoleto und Berengar von Forli, wovon der Eine Frankreich, der Andere Deutschland für sich erobern wollte, das allgemeine Sittenverderben eine Folge ähnlicher Zwiste, schlugen dem Staate wie der Kirche in diesen Zeiten tiefe Wunden, daß Sidonius sagt [1]): „Es werden wegen der Bosheit der Fürsten und der Verderbtheit der Völker im ganzen Alterthume kaum abscheulichere Zeiten gefunden.“ Selbst der apostolische Stuhl litt von den Lastern der Welt, indem ihn im zehnten Jahrhundert After-Päpste von sehr bösen Sitten bestiegen, welche eben so, wie sie durch verkehrte Wege zu dieser höchsten Würde der Kirche gelangt waren, durch falsche Nachgiebigkeit, und durch Eingehen in alle Krümmungen des Weltgeistes, sich darin zu behaupten suchten. Kein katholischer Geschichtschreiber selbst Baronius nicht, kann dieses läugnen, denn Letzterer bekennt, in diesen Zeiten seyen „von den tyrannischen Fürsten von Toscana die abentheuerlichsten Leute, von schändlichster Lebensart, von verderbtesten Sitten, die Abscheulichsten in jeder Rücksicht dem Papstthume aufgedrungen worden [2]).“ Um so mehr erhellet aber hieraus der Beistand Gottes, der nicht gewollt hat, daß das göttliche Lehramt, welches mit dem Sitze Petri verbunden ist, von den persönlichen Eigenschaften derjenigen abhänge, welche im neuen Bunde auf dem Stuhle Moses sitzen. Fürwahr in diesem zehnten Jahrhunderte, das sich durch Verderbtheit und Unwissenheit berühmt gemacht, trifft man, was gewiß merkwürdig ist, eben so wenig als in einem andern irgend eine Ent-

---

[1]) L. 6. de regno Ital. in princip. [2]) Baronius ad annum 908.

scheidung, Antwort, Verordnung dieses heiligen Sitzes an, die sich auch nur ein Jota von der göttlichen Lehre und der ewigen Anordnung in der Kirche entfernt hätte. Allein demungeachtet waren zuweilen diese persönlichen Unordnungen eine schwere Versuchung für die Schwachen, um die Majestät des Stuhles Petri zu verachten, und in dem berühmten Streit, des Erzbischofes Arnulph, welcher im Concilium von Rheims im Jahre 991. abgesetzt wurde, und den berüchtigten Gerbert zum Nachfolger hatte, fing der Irrthum an aufzukommen, daß ein lasterhafter Papst seiner Macht verlustig sey. Denn Papst Johannes XV., nachdem er das Urtheil des Conciliums von Rheims cassirt, und die Wiedereinsetzung des Arnulph befohlen hatte, reizte den Unwillen des hartnäckigen Mönches Gerbert, der eine gottlose Geschichte des Conciliums von Rheims und verschiedene Briefe hierauf schrieb, denen aber die wenigen Freunde Roms schon deßwegen keinen Glauben beymessen, weil sie so ganz in der eigenen Sache und in unverkennbarer Leidenschaft, geschrieben sind [1]). Man muß sich hier an Eginalds Erzählung in seinem Beisatze zu Aimoinus halten. Wie und warum Gerbert sich gebessert, und sich mit dem Papste Gregor V. ausgesöhnet hat, dann nachmals Erzbischof zu Ravenna, endlich selbst auch Papst unter dem Namen Sylvester II. wurde, kann man bey Baronius [2]) nachlesen. Otto der I., der nach einem langen Kriege die Böhmen überwand, ging durch Italien, und disponirte über das dortige Reich zu Gunsten des Berengar. Im Jahre 962. wurde er von Papste Johann XII. zum Kaiser gekrönet: er bewies aber wenig Dankbarkeit, indem er im nächsten Jahre bewirkte, daß eine Winkelversammlung sich an-

---

[1]) Sieh Fleury L. 67 Hist. n. 21. 30. [2]) In annum 996. n. 3. und 999. n. 2.

maßte, Johann XII. abzusetzen, und den Afterpapst Leo VIII. dafür aufzustellen *). Die simonistischen Aufdringungen zu Bisthümern und andern geistlichen Beneficien gehören in diesen Zeiten zur Tagesordnung. Wir wiederholen von denselben das Wort des Sydonius, daß im ganzen Alterthume keine „abscheulicheren“ Zeiten zu finden sind.

*) Sieh die Kritik über Fleury art. 2. u. 3.

V.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert.

Das eilfte Jahrhundert bezeichnet zuvörderst ein besonders und zwar sehr drückendes Leid der heiligen Kirche, besonders wegen der anhaltenden mit Stolz durchgeführten Abneigung und Widersetzlichkeit fast aller occidentalischen Kaiser gegen dieselben Päpste, denen sie auf gewisse Weise die höchste Würde zu danken hatten. Otto der Große drang dem eingedrungenen Afterpapste Leo den Vergleich ab, daß die Kaiser ihre Einwilligung zur Wahl eines römischen Papstes zu geben hätten: da im Gegentheile der heilige Kaiser Heinrich II. in einer Verordnung, von der Adulph Glaber, ein gleichzeitiger Schriftsteller, mit Ruhm Meldung thut [1]), bestätigte: „Niemand könne zum Kaiser erwählt, ernannt oder ausgerufen werden, wenn ihn nicht der Bischof des römischen Stuhles wegen Frömmigkeit der Sitten tauglich für das gemeine Wesen hält, und ihm die kaiserlichen Ehrenzeichen übergibt." Von eben diesem Heinrich, der im Jahre 1014 bey St. Peter gekrönt worden, erzählet Dittmar [2]), daß er als der Papst ihn fragte: „Ob er ein getreuer Helfer und Beschützer der römischen Kirche, und ihm und seinen Nachfolgern in allem getreu seyn wolle: mit einem gottseligen Ja geantwortet habe." Unterdessen mußte die Kirche vieles Uebel von den deutschen Kaisern dulden, welche nach Zeugniß des Laurentius Mosheim, eines Protestan-

[1]) L. 1. hist. c. 5. ad an. 1012. [2]) chron. L. 8.

ten [1]), auch durch innerliche Unordnungen allerdings sehr bedrängt waren. Ueber diese politischen Unordnungen klagt der heilige Leo IX. in seinem Schreiben an den Mönch Constantin sehr wehmüthig. Der heilige Peter Damian, der in diesen Zeiten glänzte [2]), beweinte bitterlich den Zustand der Kirchen, welche in einigen Theilen Italiens von den schlimmsten Bischöfen regieret wurden, und der erwähnte Glaber [3]) sagt allgemein: „Durch ganz Gallien und Deutschland wüthete die Begierlichkeit der geldsüchtigen Simonie." Die Kirche fing unter dem Papstthume des heiligen Leo IX. sich ein wenig zu erholen an. Dieser erneuerte in der römischen Synode vom Jahre 1049 die Verordnung des Papstes Klemens II., seines Vorfahren, wider die Simonie, und beharrte stark darauf, daß sie befolgt wurde, wozu hauptsächlich der Eifer des großen Kardinals Hildebrand vieles beytrug, dem er auch sein Papstthum zu verdanken hatte, und der 1073 unter dem Namen Gregor VII. sein Nachfolger war. Es würde, nach dem Zwecke, den wir uns vorgesteckt, zu weitläufig werden, wenn wir alle merkwürdigen Werke dieses heiligen Papstes herzählen sollten, von welchem alle Freunde und Feinde bekennen, daß er in diesen Zeiten die Kirchenzucht wieder herstellte, und ohne Schonung auf die Ausreutung der schrecklichen Laster der Simonie und des Concubinates drang, welche bey der Geistlichkeit überhand nahmen. Starkmuth, Entschlossenheit und eine eiserne Consequenz machten, daß Gregor VII. von seinen Feinden mit so häßlichen Farben geschildert wurde. Allein wer immer einen Blick auf die Zeiten wirft, in welchen er die Kirche regierte, und auf die Natur der Uebel, die er zu heilen hatte, wird sogleich bekennen müssen, daß nur Gott

---

[1]) „Allgemeines Kirchenrecht der Protestanten" Cap. 1. §. 10. Seite 111.

[2]) ep. apud Baron. ad an. 1047. [3]) L. 5. c. 6.

einen Mann von solchem Character als mächtigen Helfer in solchen Zeiten erwecken konnte. Ein Blick auf die hartnäckigen Streitigkeiten mit Heinrich IV., einem verrufenen und öffentlichen Verkäufer der Bisthümer, Abteyen und aller geistlichen Würden, wie ihn Lambert von Aschaffenburg [1]) nennet, ein katholisch prüfender Blick auf diese Streitigkeiten, die bekannt genug sind, enthebt uns der leichten unwiderlegbaren Arbeit, eine unpartheyische Schutzschrift für das Betragen dieses großen Papstes zu schreiben; stärker als jede Schutzschrift spricht für ihn die heilige Kirche und Braut Jesu Christi, da sie ihr Gebeth zu dem Herrn richtet: „Der den heiligen Gregor, seinen Bekenner und Bischof mit der Tugend der Standhaftigkeit gestärket hat, die Freyheit der Kirche zu vertheidigen.“ Otto von Freysingen, einer der berühmtesten und wichtigsten Schriftsteller dieser Zeiten erzählet [2]), daß dieser heilige Gottesheld wegen der Spaltung des Afterpapstes Guibert von Ravenna Rom verlassen mußte, und, als er zu Salerno sein Ende nahe fühlte, diese Worte sagte: „Ich liebte die Gerechtigkeit, und haßte die Bosheit; darum sterbe ich im Elende. — — Weil denn“, fährt Otto weiter fort, „das Reich, welches in seinem Haupte von der Kirche abgeschnitten worden, hart geschlagen war, so hat auch die Kirche, die eines so großen Hirten, der unter allen Priestern und römischen Päpsten vorzügliches Ansehen und Eifer hatte, beraubet worden, nicht geringere Schmerzen gehabt.“ Die Zeiten, in welchen dieser heilige Papst lebte, waren vielleicht die unseligsten, welche die Kirche bis daher erfahren hat. Sie wurde besonders durch das schandbare Betragen Heinrichs IV. unterdrückt, der mehr Uebels that, als alle andern Schismas anrichteten, wie Sigebert von Gemblours dafür hält. Bey dem Eckard [3])

---

[1]) ad an. 1062. [2]) l. 7 chron. c. 36. [3]) corp: script. med. aevi. vol. 1.

kann man die Chronik von St. Pantaleon, und den sächsischen Annalisten [1]) als Zeugniß des unaussprechlichen Elendes dieser Zeiten finden, in welchen, wie Bossuet sagt [2]), die Meinung, daß das Ende der Welt herannahe, allgemein gewesen ist. Die Rechnung der Siebenzig, nach welchen die sechstausend Jahre erfüllet waren, und viele Väter, welche das Ende der Welt vermutheten, sowie die verflossenen tausend Jahre des Reiches Christi auf Erden, machten für dieses Prognostikon einen so starken Beweis aus, daß man in den Schriften dieses Zeitalters sehr oft den Ausdruck findet: „Am annahenden Ende der Welt.“ Schon im vorhergehenden Papstthume des heiligen Leo IX. fing das Schisma des Orients durch Veranlassung des berüchtigten Patriarchen Michael Cerularius an, aufs neue zu wüthen: und die Manichäer, ob sie schon seit den Zeiten der heiligen Augustin, Leo und Gelasius unterdrücket waren, erschienen im Occidente unter tausend andern Namen als der Petrobruyssianer, Henrizianer, Albigenser, Patariner, Poplikaner ꝛc. und waren ihrer so viele und so verbreitet, daß sie der ganzen Kirche Verderben zu drohen schienen. Bossuet, welcher von ihnen auch [3]) handelt, sagt in der bemerkten Stelle über die Offenbarung: „Das besondere Kennzeichen dieser Ketzer war, in denselben Zeiten, daß sie den Leuten Haß wider die römische Kirche einflößten“, wie auch „daß sie sich unter die Gläubigen mischten, und ihr Gift ausbreiteten, nicht allein unter dem Scheine der katholischen Religion, sondern auch unter dem äußerlichen Mittel der Frömmigkeit und der Maske der feinsten Gleißnerey.“ Der gelehrte Commentator wendet auf sie die bekannten Namen, von denen er

---

1) Recueil. des hist. de Franc. T. 10. p. 232. etc.

2) in c. 20. apoc. 3) L. 11. der Abänderungen.

zuvor redete, „Gog und Magog“ an: „Den Character des Gog besser zu behaupten, waren sie von Gogarena gekommen, einer Provinz Armeniens, wo sie in Dörfern wohnten; aber ursprünglich kamen sie von den Bulgaren einem scytischen Volke, von welchen alle wissen, daß sie von Magog abstammen.“ Nachdem in den verflossenen ersten Jahrhunderten so viele und verschiedene Hauptstücke unsers Glaubens von so vielen Ketzern angestritten worden waren, entstunden hieraus nunmehr unzählbare Ketzereyen, welche „selbst das Fundament der Kirche in ihrem Haupte, in der Ordnung der Hierarchie und im geistlichen Dienste anzugreifen wagten.“

Einiger Trost in so vielen Uebeln war die Ausrottung der Simonie und des Concubinates unter den Geistlichen, welche, so viel es möglich war, besonders durch die Verwendung der heiligen Leo IX. und Gregor VII. bewirket wurde, und der glückliche Fortgang, welchen die heilige Religion in den äußersten mitternächtlichen Ländern machte. Der gleichzeitige Adam, Canonicus von Bremen, beschreibt ihn in seiner Geschichte der mitternächtlichen Kirchen, welche er dem Liemarus, seinem Erzbischofe widmete, zu dem er sagt: „Du besitzest erblich die Sendung zum Predigen in der ganzen mitternächtlichen Kirche.“ Diese apostolische Sendung, welche schon lange her von den römischen Päpsten den Erzbischöfen zu Bremen anvertraut war, ward im gegenwärtigen Jahrhunderte durch die Verwendung des heiligen Olaus und die Predigten des heiligen Adalberts von Prag, Apostels von Pohlen und Preußen, und Blutzeugen des Glaubens, welcher auch Geisa, den Herzog von Ungarn und seinen Sohn den heiligen Stephan bekehret hatte, besonders gesegnet. Der nämliche heilige Olaus machte, daß einige engländische Bischöfe nach Schweden und den benachbarten Inseln gingen, und durch ihre Bemühung kamen viele Einwohner zum Christenthume. Ein anderer Adalbert, Bischof, von welchem der

Chronist Adam von Bremen Meldung thut, waltete eben so rastlos und erkämpfte so glückliche Siege der apostolischen Mission im Mitternächtlichen, „daß er im ganzen Septentrio, wo es ihm immer tauglich schien, oft wider den Willen der Könige, Bisthümer errichtete, und Bischöfen, die er aus seiner Geistlichkeit nach Belieben wählte, die Weihung ertheilte.“ So wurde das Evangelium auch in diesen Theilen in betrübten Zeiten gepflanzet, und die heilige Kirche hielt auch da, wie sie es von den apostolischen Zeiten her gethan, das merkwürdige System fest: zur Beförderung ihrer Stiftungen sich des Schutzes der Fürsten, wenn sie ihr günstig waren, zu bedienen, oder mit dem Werke Gottes unter dem alleinigen Schutze Jesu Christi fortzurücken, wenn die Fürsten der Erde ihr zuwider wären. Gott unterdessen ward geehret und die Kirche vermehrt in einem wie in dem andern Fall: brauchte Gott die Friedenszeit, den Glauben unter den Menschen zu verbreiten, und die Zeit der Widerwärtigkeit, den nämlichen Glauben in den Herzen seiner Nachfolger tiefer wurzeln zu lassen, weil diese dazu tauglich ist. Darum sieht man in den Geschichten der Kirche unter der Regierung der göttlichen Vorsicht, welche in ihren Anschlägen allezeit anbetungswürdig ist, diese verschiedenen Zustände so oft wechseln, damit eine gar zu ruhige Verbreitung keine mehr überzeitige als fruchtbare Ernte brächte, und sich die heilige Kirche nicht immer „über ihre bitterste Angst im Frieden“ [1]) beklagen, und dem Herrn selbst wegen ihrer Verbreitung sagen müßte: „Du hast die Völker vermehrt, aber meine Freude nicht vergrößert“ [2]), noch auch die fortdauernde Unterdrückung das katholische Reich Jesu Christi in gar zu enge Gränzen einschlöße. So hielt es der allmächtige Hausvater von allen Zeiten her für gut,

---

[1]) Isa. 38, 17. [2]) Ebend. 9, 3.

seinen Acker bald zu erweitern, bald zu reinigen, und so werden wir es ihn auch in der Folge bis auf unsre Zeiten halten sehen.

Ein gewisser Tanchelinus gab sich im Anfange des zwölften Jahrhunderts alle Mühe, die Ketzerey zu verbreiten, daß der Dienst der Bischöfe und der Priester ohne Wirkung und nicht von Jesu Christo eingesetzet sey. Heinrich V. kam durch Aufruhr wider seinen Vater zum Reiche. Da er ihn im Jahre 1105 einkerkern ließ, so hörten die Unruhen auf, die er gegen jenen zu erregen suchte. Allein der nämliche Heinrich setzte sich das Project in den Kopf, die Kirchenordnung, daß der Clerus nur von den Zehenden und den Opfern des Volkes leben solle, wieder einzuführen. Ein recht bequemes Mittel, „die Opfer", welche die Völker der Kirche zum Unterhalte ihrer Diener gegeben haben, zu verschlingen, und so diese Diener selbst der Barmherzigkeit der Völker in die Arme zu werfen, um von denselben durch neue Opfer erhalten zu werden. Mit solchen Grundsätzen reiste er nach Italien, griff zu Gewaltthätigkeiten, und nahm den Pabst Paschal II. gefangen, um ihm die Investituren abzudringen, überfiel die Güter, welche die Gräfin Mathilde der römischen Kirche geschenkt hatte, und unterhielt heimlich das Schisma des Afterpapstes Mauritius Burdinus. Nachmals wurde unter Calixtus II. ein freundschaftliches Concordat errichtet, kraft dessen die Wahlen der Bischöfe „im deutschen Reiche" in Gegenwart des „Kaisers" geschehen konnten, wovon aber Italien und die Forderung der deutschen Kaiser, die Wahl des römischen Papstes zu bestättigen, ausgeschlossen wurden. Dessen ungeachtet mischte sich Lothar, der Nachfolger Heinrichs V. bey dem Tode des Papstes Honorius II. im Jahre 1130 in diese Sachen, hielt sich aber mit der guten Parthey zu Gunsten Innocenz II. wider den Afterpapst Petrus Leo. Innocenz krönte den Lothar im Jahre 1134. Der berühmte eilige Bernhard von Claravalle, das Licht dieses Jahr-

hunderts, stiftete Frieden zwischen dem nämlichen Lothar und dem Konrad, der ihm 1139 im Reiche folgte. Durch die heilsamen Ermahnungen des heiligen Abtes, die er dem Konrad gab, daß er nach dem göttlichen Willen „sowohl dem apostolischen Stuhle, als dem Statthalter des heiligen Petrus die höchste Ehrfurcht beweise, wie er es selbst vom ganzen Reiche für sich verlange“: durch dergleichen Ermahnungen, glaubt man, sey Konrad bewogen worden, gegen den römischen Stuhl sich so zu betragen, wie es seine Pflicht war. — Allein nach der Schilderung des heiligen Abtes von Claravalle nahm es Ludwig, König von Frankreich nicht so gewissenhaft, indem er außer die Gränzen seiner Gewalt schritt. Der Heilige schrieb an Honorius II. im Jahre 1128 „für Heinrich den Erzbischof von Sens“, und bittet den Papst, man möchte sich bemühen, den Monarchen zu bewegen, daß er aufhöre die Bischöfe von Paris und Sens weiter zu plagen, um nach Absetzung des Metropoliten mit den Sufraganen thun zu können, was er wollte. Mit dieser üblen Absicht gegen die Kirchendiener schien dem heiligen Bernhard ungezweifelt die Absicht verbunden, die Religion selbst umstürzen zu wollen: „Wer zweifelt, sagt er, daß er was anderes als die Religion bestreite?“

In der nämlichen Zeit fingen die glorreichen Arbeiten des nämlichen heiligen Bernhard wider den berüchtigten Arnold von Brescia an, welcher in der lateranensischen allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahre 1139 unter Innocenz II. verdammt wurde, und nach der Schweiz floh, wo er mit süßen [1]) und honigtriefenden Worten sich Anhänger zu gewinnen, und seine Irrthümer auszubreiten suchte, in welchen er läugnete, daß die Bischöfe Lehen und Regalien, die Geistlichen und Mönche ein

---

[1]) S. Bernard. ep. 195. ad Episc. constant.

Eigenthum und liegende Güter besitzen können. Ein Irrthum, der auch den Waldensern um die nämliche Zeit gemein war, welche als würdige Vorläufer der Protestanten den römischen Stuhl für „die apokalyptische Hure“ erklärten. Das Aergerniß war für unsere Zeiten aufbehalten, daß wir einen Erzpriester von Valkamonika sehen mußten, welcher den Arnold von Brescia vertheidigte, und Gott gebe, daß nicht die Verwandtschaft der Grundsätze ihm diese Ansicht beygebracht hat. Auch Gilbert Porretanus, Petrus von Bruys und der Mönch Heinrich kamen in vielen Irrthümern mit dem Arnald oder Arnold, wie ihn Otto von Freysingen [1]) nennt, überein. Von diesem haben wir die Erzählung von der Ankunft dieses Ketzers zu Rom, und von den Empörungen, die er verursachte, da er die Unterthanen wider ihren rechtmäßigen Fürsten und Hirten, den römischen Papst, aufhetzte. Arnald schmeichelte der Eitelkeit der Herren von Rom mit dem stolzen Projecte, die alten Rechte der senatorischen Würde und der Ritterschaft wieder herzustellen. Darum schrieb auch der Rath und das römische Volk an den König Konrad, ihn zu bewegen, daß „er ihre Vermessenheit oder vielmehr Thorheit“ bestättige, wie Otto von Freysingen sagt. Allein Konrad hörte mehr auf die gottseligen Ermahnungen des heiligen Bernhard, der ihn aneiferte, einen Zug nach dem Oriente vorzunehmen, Palästina wieder aus den Händen der unrechtmäßigen Besitzer, der Sarazenen, zu erobern, und die unterdrückten Christen von einer völlig unbilligen Dienstbarkeit zu befreyen. Darum wurden diese berühmten geheiligten Züge „Kreuzzüge“ genannt, wegen des Kreuzes, welches diejenigen auf ihren Kleidern trugen, die zu solchen Zügen sich gesellten. Zu diesen Kreuzzügen hatten die Predigten und Wunder entflammt, welche der

---

[1]) I. 1. de gestis Friderici c. 27.

heilige Bernhard zu ihrer Theilnahme hielt und wirkte. Die Unruhen aber, welche Arnald in Rom erregt hatte, wurden nicht so geschwind gestillt, und hatten ernsthaftere Folgen unter Friedrich Barbarossa, der mütterlicher Seits vom Konrad abstammte, und sich nach Italien begab, alles völlig in Unordnung zu bringen. Im Jahre 1146 kam die arnaldische Faction, an deren Spitze dieser Ketzer selbst stand, so weit, daß sie den Papst Eugen III. fortzujagen, und ihm nur das geistliche Regiment zu lassen suchten. In diesem Geiste des Aufruhrs, welchen Arnald erweckt hatte, verharrte die Stadt Rom bis auf das Jahr 1187, in welchem mit dem Papste Clemens III. ein Vertrag geschlossen wurde, worin dieser gezwungen war, mit seinen eigenen Unterthanen sich zu vergleichen, um sein voriges Ansehen, das durch bestimmte Bedingnisse eingeschränkt war, wieder zu erhalten. Nicht lange darnach, als Kaiser Friedrich gestorben war, brachte Innocenz III. die ganze rechtmäßige Herrschaft seiner Vorfahren wieder an sich, und es blieb alles für damals ruhig. Auswärtige Hülfe machte die Römer muthig, darum war alle Bestrebung des glorreichen heiligen Bernhard ebenso fruchtlos, wie der unerschrockene Muth des Papstes Eugen III., den Bernhard durch ein eigenes Schreiben ermunterte: „Behaupte durch Standhaftigkeit des Gemüthes, und durch Stärke des Geistes den Theil, den dir der allmächtige Vater außer deinen Brüdern gab, dessen Schwerte und Bogen er auch der Hand des Amorrhäers entzogen hat.“ Das lächerliche und bekannte Vorgeben des Barbarossa, unumschränkter Herr der ganzen Welt zu seyn, welches er auch gegen seinen väterlichen Oheim den Otto von Freysingen äußerte, wie dieser selbst erzählt [1]), und aus bloßer Eitelkeit von den Rechtsgelehrten zu Bologna bestättigen ließ,

---

1. de gestis Friderici. c. 30.

war in Deutschland, welches Reich er sich erblich machen wollte, so wie in Italien, ob er schon mehrmals von den Mailändern geschlagen wurde, und im Königreiche Sicilien, wo er seine letzten Anfälle wagte, die Furien-Fackel zu unaussprechlichem Unheil. Sein Sohn Heinrich VI. verfolgte nach dem Tode seines Vaters das väterliche Project, das Reich erblich zu machen, und hegte dieselbe unselige Abneigung gegen die römischen Päpste mit aller Herzenstücke. Er fand mächtige Gegner wider ein so ehrsüchtiges Vorhaben an den Abkömmlingen des Konrads Salikus, der Stammherr in der Stadt „Weiblingen“ war, und in den Nachkommen Friedrichs I., endlich an dem mächtigen gräflichen Geschlechte der Guelfen, welches lange Herr von den Herzogthümern Bayern und Sachsen war. Die Mitbewerbung und die entgegengesetzten Interessen dieser zwey Familien, deren die erste des Konrads und Friedrichs die „Gibellinische“ oder „Guibellinische“, oder „Ghibellinische“ von dem Ursprunge des Konrad her, die zweyte die Graf Guelfische genannt wurde, trennten auch die Neigungen der Italiener in Partheyen, und machten den Anfang der bekannten thörichten und betrübten Spaltung der „Gibelliner“ und „Guelfen“. Diese Spaltung dauerte über 300 Jahre, und richtete eine gräuliche Verwüstung in dem blühenden Italien an. Die es mit dem Kaiser hielten, nannten sich „Gibelliner“ und ihre Gegner ließen sich „Guelfen“ nennen. In der Folge wurden diese Namen allgemein für jede Zwistigkeit. Dadurch wurden nicht nur die freyen Städte in die hartnäckigsten Kriege unter sich verwickelt, sondern oft in einer und der nämlichen Stadt, in einer und der nämlichen Familie suchte einer den andern zu stürzen, aus bloßem Haß, den der Gibelline wider den Guelfen im Herzen trug, und so im Gegentheile. War die Familie der „Gibelliner“ der römischen Kirche abgeneigt, um so mehr war ihr jene der Grafen Guelfen zugethan. Deßwegen nah-

men die Partheyen mit dem Namen auch die Interessen der Parthey an, und daher standen gegen Rom neue Feinde auf, die es bloß deßwegen waren, weil sie sich Gibelliner nannten. Wir wollten diese wahrhafte Ansicht von dem Ursprunge der Faction geben, um auszufüllen, was in so vielen Compendien hierin fehlerhaft vorgetragen wird. [1])

Das Schisma, welches in der römischen Kirche lange Zeit „durch die Hartnäckigkeit“ Friedrichs unterhalten wurde, wie von ihm sein eigener Oheim, Otto von Freysingen, schreibt [2]), hatte endlich unter Alexander III. aufgehört, mit dem sich der Kaiser vertrug, vielleicht mehr des Streites müde, als weil er ihn bereuete. — Nach so geschlichteten Sachen hielt der Papst das dritte lateranensische Concilium, welches das eilfte unter den allgemeinen war, und dem 302 Bischöfe beywohnten. Man sah in demselben die tauglichsten Mittel aus, um fürs Künftige den schrecklichen Uebeln eines Schisma vorzubeugen, und die Kirche in ihre ursprüngliche Freyheit zu setzen, welche ihr seit langer Zeit her neue Irrthümer und Attentate zu rauben drohten. Es wurden dort auch die Ketzereyen der Waldenser und Albingenser verdammt, und viele Verordnungen zur Verbesserung der Sitten gegeben.

Die Wissenschaften, besonders die geistlichen, haben sich in diesem Jahrhunderte von ihrem Verfalle, worin sie im vorigen versunken waren, vorzüglich in Italien, erholet. Man kam von allen Landen her auf die berühmte Universität von Bologna, besonders das geistliche und bürgerliche Recht zu studieren. Die Universität zu Paris erhielt von

---

[1]) Man sehe hierüber den Muratori nach: c. 31. part. 1. antich. Diss. 51. antich. T. I.

[2]) chron. L. 8. c. ult.

da die Wiederhersteller der schönen Wissenschaften, Bolognas große Gelehrte. Der König suchte sie mit Verheißungen der ansehnlichsten Privilegien und hoher Besoldungen nach Frankreich zu locken. Darum mußte, wie Bulåus [1]) selbst bezeugt, der Kaiser Friedrich größere Gnaden aussprechen, „besonders für die Professoren der heiligen und geistlichen Gesetze“, damit sie ihm nicht aus dem Lande zogen. Dessenungeachtet verließ der berühmte Irnerius oder Bemherus oder Garnerus zu Bologna die Schulen des bürgerlichen Rechtes, und begab sich nach Paris, wo er sich um die Universität so sehr verdient gemacht hat. In Bologna selbst, und zwar in diesem Jahrhunderte, hat Gratian, ein gelehrter Benedictinermönch bey St. Felix, die berühmte Sammlung der Canonen und påpstlichen Verordnungen zusammen getragen, welche von allen Schulen mit sehr großem Beyfalle aufgenommen ward, und auf Befehl des Papstes Eugen III., wie Pagi [2]) erzählet, auf allen Universitäten, und auch besonders auf der zu Bologna erklåret werden mußte, wozu dieser Papst eine von der theologischen abgesonderte Kanzel errichtete. Diese Abtheilung der canonischen und theologischen Kanzeln that, nach der Meinung des erwähnten Bulåus [3]), beyden Wissenschaften großen Schaden, weil diejenigen, welche die Theologie zuvor studierten, sich großen Theils auf das Decret des Gratian beriefen, jene aber, welche nach ihrem Belieben, ohne Theologen zu seyn, die scholastische und disputirende Theologie oberflächlich lernten, jede andere noch so nützliche Nebenwissenschaft verschmähend, sich allein auf dieselbe verlegten, und somit in das Gebieth der wichtigen und ernsthaften Abhandlungen der alten Theologie tausend zuvor unerhörte Fragen mischten, die vielen und mit Recht unnütz schienen. So kam es, daß eben,

---

[1]) Hist. univ. paris. T. 2. p. 278. [2]) ad an. 1151. Baron.
[3]) diss. de statu univ. paris.

weil die Studenten des Kirchenrechts anfingen, einzig auf die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit zu merken, alle Formalitäten und gerichtlichen Verwirrungen in die einfachsten canonischen Lehren sich einschlichen und die Gefahr augenscheinlich wurde, daß der übertriebene Geschmack am bürgerlichen Rechte noch alle höhere Theologie und das einfache alte Jus canonicum völlig ersticken würde. Eine Ungebühr, der noch zur rechten Zeit die Vorsicht der römischen Päpste einen Damm setzte, wie Bulåus bezeuget. Die verschiedenen Abänderungen und Verbesserungen bey dem Decretum des Gratian mindern die Achtung für seine Arbeit bey jenen nicht, welche die Zeiten in Anschlag bringen, in denen dieser gelehrte Mönch sammelte. Leider sind die Gelehrtesten unserer Zeit im Allgemeinen gar zu wenig nachsichtig gegen die Alten, weil sie das Vorurtheil nicht wahrnehmen, kraft dessen man in alle Jahrhunderte die Ideen des Seinigen bringen will, und die so vielen Jahre und mühevoll durchwachten Nächte nicht bedenkt, denen wir neue Entdeckungen und gefälligere Zusammenstellungen zu verdanken haben, die eben den Alten mangelten. Die neue Sammlung des heiligen Raimund von Pennafort, und der neue Streit für die Freyheit und Immunität der heiligen Kirche, welcher dem großen Zeugen Thomas, Erzbischof von Kanterbury das Leben kostete, bilden die Morgenstrahlen, welche der Gnadensonne vorangehen, die das folgende dreyzehnte Jahrhundert heller als manches Andere umleuchtet.

VI.

Das dreizehnte Jahrhundert.

Die Gerichte Gottes sind unerforschlich, und da niemand Ihm etwas zuvor gegeben hat oder sein Rathgeber war, ist es gemeiniglich eine gefährliche Sache, in menschlichen Ereignißen den Anschlägen der Vorsicht nachspüren und erkennen wollen, wann und wie der allmächtige Beherrscher der Welt hienieden die Dinge zur Belohnung und Stärkung des Gerechten, oder zur Strafe des Schuldigen anordnet. Jedoch ergiebt es sich zuweilen, daß die Ereigniße so mit einander verbunden, und handgreiflich sind, daß es barer Unsinn wäre, in derselben die Sprache der Vorsicht nicht verstehen, wie es Vorwitz und Vermessenheit wäre, dieselbe durchaus verstehen zu wollen. Das gottlose Jahrhundert, in dem wir gegenwärtig leben, weiß nun einmahl in alter Geschichte nichts anders zu sehen noch zu finden, als eine blinde Zusammenfügung natürlicher und zufälliger Ursachen, womit es alle Dinge zu erklären glaubt, und unserer Väter spottet, die ein wenig öfter, als wir, in Demuth und Einfalt sagten: Hier ist der Finger Gottes. Wer sich eine Ehre daraus macht, mehr mit den Alten zu denken, wird, nachdem er die Schismen betrachtet, welche die deutschen Kaiser in den vergangenen Jahrhunderten wider die römische Kirche unterhielten [1]), als eine Thatsache, die wirklich verdient, wahrgenommen zu werden, bemerken,

---

[1]) Auch einige Monarchen Frankreichs trugen zu ihnen bey.

daß das römische Reich völlig ähnlicher Verwirrung unterworfen war. So viel im zehnten Jahrhunderte Afterpäpste waren, eben so viele Afterkaiser waren im eilften. Im folgenden zwölften Jahrhunderte unterhielt Friedrich der I. das Schisma in der römischen Kirche, und Friedrich der II. sah im dreyzehnten Jahrhunderte ganz Deutschland durch die unrechtmässige Anmassung Philipps, seines väterlichen Oheims und Vormundes, getrennt. Die Uebel, welche die Kirche in den vergangenen Schismen auszustehen hatte, waren schrecklich, wie es denn allzeit ein schreckliches Uebel um ein Schisma ist, aber von der andern Seite stand das Reich nicht minder schreckliche Uebel durch die aufeinander folgenden Uneinigkeiten aus, wie solches der gleichzeitige Otto von St. Blasius, und andere ehrsame Historiker beschreiben. Das Betrachten dieses Elendes machte auf das Gemüth des Bischofes Konrad so starken Eindruck, daß er in der Maynzer-Chronik also ausrief: O Höhe und Tiefe der Gerichte des gerechten, göttlichen Richters, der schrecklich ist in seinen Rathschlägen über die Menschenkinder! —

Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts schien es, als wären die beweinenswürdigen Uneinigkeiten zwischen dem Priesterthume und dem Reiche dieser Welt zu Ende, indem Otto IV. im Jahre 1209 mit dem Papste Innozenz III. Frieden schloß, und ihm und der römischen Kirche, welcher er die geistlichen Wahlen und Appellationen an den heiligen Stuhl frey ließ, Gehorsam, Ehre und Ehrerbiethung versprach. „Alles aber, schließt er, was geistlich ist, überlaßen wir euch und andern Kirchenprälaten, daß ihr frey darüber anordnet, damit dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, nach gerechter Austheilung gegeben werde.“

Eben dazu, und mit den nämlichen Worten verband sich Friedrich II. im Jahre 1213, und die Kirche

gab im vierten lateranensischen Concilium vom Jahre 1215 von ihrer Seite allen ihren Dienern [1]) das allgemeine Verboth, ihre Gerichtsbarkeit zum Nachtheil der weltlichen Gerechtigkeit auszudehnen. In dieser Ruhe wurde Friedrich im Jahre 1220 zu Rom vom Honorius III. zum Kaiser gekrönt. Er zeigte sich dafür dankbar, indem er im nämlichen Jahre eine berühmte Constitution kund machen ließ, welche in dem corpus Juris C. [2]) steht, und durch welche er alle frühern Gesetze wider die Freyheit der Kirche vernichtet. Allein dieser schöne Anfang dauerte kurz. Kaum war ein Jahr vorbey, und schon war Gregor IX. mit ihm in Händel verwickelt, und brachte sein langes Pontifikat, wie Cölestin IV. sein sehr kurzes, in Zwistigkeit zu. Innozenz IV., der im Jahre 1242. auf dem römischen Stuhle folgte, strebte aufrichtig nach Einigkeit: er suchte und versuchte fast zwey Jahre, sagt in seinem Chronikon der Mönch von Padua, Frieden mit dem Kaiser zu haben; allein alles umsonst; weil Friedrich nach der in jenen Zeiten schon bekannten Kunst zwar süße Worte gebrauchte, daneben aber sich nach allen Kräften bemühete, die römische Kirche zu unterdrücken. Dieß sein Betragen verschaffte ihm weder Ansehen, noch Frieden, nicht einmahl für sein irdisches Reich. Nachdem er sich den allgemeinen Fluch zugezogen hatte, brachte er seine Regierung in lauter Trübsal zu. Sich den innerlichen Uneinigkeiten zu entziehen, und die verlorene Achtung wieder zu erhalten, unternahm er als ein sehr verschmitzter und verschlagener Kopf, wie der erwähnte Chronickschreiber sagt, eine Sache, die damahls sehr gewöhnlich war, und von den römischen Päpsten stark begünstiget wurde. Er nahm die Miene eines Religionseiferers an, machte

---

[1]) can. 42. [2]) de S. S. Ecclesiis I. 12. cassa et irrita.

den Kreutzgezeichneten, und unternahm einen Zug in das heilige Land. Seine Waffen hatten glücklichen Fortgang im Oriente: er erorberte Jerusalem, und ward im Jahre 1229 zum Könige gekrönet. Als er vom heiligen Zuge zurückkam, und wieder die alten Streitigkeiten anfing, waren auch die Trübsale größer, die ihm begegneten. Die deutschen Fürsten brachten wider ihn nach und nach zwey mächtige Gegenbuhler auf, Heinrich den Landgrafen von Heßen und Thüringen, der 1245 zum Kaiser erwählet, und Wilhelm den Grafen von Holland, welcher 1250 als Kaiser ausgerufen wurde, nachdem Friedrich II. gestorben war. Friedrich war der mächtigste Fürst; ihm mangelte weder kriegerische Tapferkeit, noch Verstandes-Eigenschaften, noch Adel des Geschlechtes. In seiner langen Regierung von beyläufig vierzig Jahren hatte es geschienen, ihm sey alles geschenkt, was er sich immer an Glück auf dieser vergänglichen Erde wünschen konnte, um sich hier und dort vollkommen glückselig zu machen. Er wollte sich aber sein Elend durch seine fortwährenden Streitigkeiten wider die Gewalt der Kirche selbst schaffen, und da er vierzig Jahre sich bemühte, die Gewalt des Fürsten durch Aneignung der geistlichen Macht zu verdoppeln, genoß er nicht einen einzigen Tag auch nur die Vollgewalt der fürstlichen Rechte. Unglücklich selbst in seinen Siegen, fand er eine schwache Belohnung an seinem so kurz dauernden Reiche Jerusalem, welches in die Hände der Sarazenen wieder fiel, als er kaum noch in Deutschland zu einheimischen Uneinigkeiten zurückgekehrt war. Friedrichs Leben gegenüber genießen wir in diesen Zeiten einen schönen Anblick an der Regierung des heiligen Monarchen von Gallien Ludwigs IX. Er war nicht so glücklich wie Friederich II. in dem Zuge ins heilige Land, welchen er 1248 unternahm. Bald Sieger, bald besiegt, wurde er endlich gar von den Sarazenen gefangen. Als er nach Afrika zurückgekommen,

starb er dort an der Pest 1270, geschmückt mit Verdiensten. Allein in eben diesen Trübsalen, die zuweilen auch den Gerechten treffen, tröstete ihn seine Tugend, und das Zeugniß eines ruhigen Gewissens. Er handhabte das ganze Ansehen seiner königlichen Voraltern, hinterließ es seinen Söhnen in Frieden, und trug die vielen Verdienste seiner frommen Seele, die Liebe seiner Völker, und den Segen der ganzen Nachwelt mit sich in die Ewigkeit. Wenn ja auch unter ihm zufälliger Weise der Friede der Kirche gestört wurde, muß man es vielmehr der Beschaffenheit der Zeiten und der allgemeinen Unwissenheit der weltlichen Minister zuschreiben, welche in diesen kampflustigen Jahrhunderten auf keine andere Wissenschaft sich verstanden, als auf das Schwert, nur zu oft die Gränzen beyder Mächte vermischten, und dem heiligen Könige oft Gelegenheit gaben, ihnen Einhalt thun zu müßen. So weit sind von Ludwigs gottseliger und aufrichtigster Denkungsart jene Zusätze entfernet, welche nach und nach in den Zeiten der Uneinigkeit zu der berühmten pragmatischen Sanktion gemacht wurden, die seinen Nahmen trägt.

Nachdem in den orientalischen Kirchen die Trennung von dem römischen Stuhle sich immer mehr befestigte [1]), verlor sich von dort offenbar alle Spur der Religion Jesu Christi. Die Griechen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wurden in dem Maß, als das Christenthum bey ihnen abnahm, toleranter, das heißt gleichgiltiger, und glaubten die Fundamente ihres wankenden Reiches zu verstärken, wenn sie Völker vom verschiedenartigsten Glauben und Sitten, Agarener, Juden, Ismaeliten und Armenier ohne Unterschied in ihren Schooß aufnahmen. Johannes Cebasila, ein schismati-

[1]) Denn den Griechen ist es bis auf den heutigen Tag nie Ernst um die Wahrheit im Christenthum zu thun gewesen.

scher Schriftsteller [1]) vertheidiget aufs heftigste diese Toleranz der Seinigen, welche die Römischkatholischen weniger als andere Gaubensgenossen duldeten, und auf solche Weise alle Begriffe von dem göttlichen Systeme der heiligen Kirche verloren, endlich das ganze Geschäft der Religion methodisch den Kaisern von Konstantinopel in die Hände lieferten.

Wenn uns P. Le Quien in seinem christlichen Oriente [2]), und Andere die authentischen Gesinnungen der griechischen Schriftsteller aus denselben Zeiten nicht vorgelegt hätten, würde es unglaublich scheinen, daß eine christliche Nation die Schmeicheley gegen den Hof so hoch treiben könnte. Nur der einzige Demetrius Coratenus, den Le Quien citirt, da er seine Sätze ausmittelt, schließt also: „Nun aber, damit ich es mit einem Worte sage, das Opfer allein ausgenommen, stellt der Kaiser in allem übrigen den Bischof öffentlich vor, und handelt hierin rechtmäßig und canonisch.“ So endet ein Erzbischof der Bulgaren, wie es Coratenus war, und der die Theologie so gut verstand, daß er zum Beweise seiner seltsamen Behauptung im Ernst sagte, er habe bey dem Flavius Josephus die Unterschrift des Tiberius gefunden, welcher sich nennt: Caesar Augustus, germanicus Pontifex maximus [3]); „woraus ganz einfach folge, daß der Kaiser ein Gesalbter des Herrn ist, ein Bischof wegen der Salbung des Reiches. Christus aber, unser Gott, ist unser Hohepriester geworden, und der Kaiser ist selbst im Geistlichen nur diesem Hohenpriester gehorsam.“ So sehr hatte man die wahren Grundsätze, der Kaiser sey nur ein Sohn der Kirche vergeßen, und die sclavische Gemüthsart der Orientalen

---

[1]) Jur. graec. rom. T. I. l. 5. [2]) de Patriarch. Constantinop. c. 18. n. 14. [3]) tripot. cons. II.

würdiget sogar die Herrlichkeit der Kirche eines Gottmenschen geringer als den asiatischen Stolz eines gemein despotischen Hofes! Viele haben in der unglückseligen Geschichte der spätern Zeiten nachgeforscht, warum es denn geschehen, daß so viele wiederholte, öffentliche und feyerliche Versuche und Unterhandlungen, die in so vielen Jahren zu verschiedenen Mahlen unternommen wurden, um die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, entweder ganz unnütz blieben, oder schlechte Folgen hatten, und so kurz dauerten. Mann konnte von einer so merkwürdigen Thatsache wohl hundert schöne, und gute Gründe angeben. Die Fundamental- und Hauptursache indessen ist wohl diese, daß der verderbte, knechtische Sinn der Griechen das demüthige Ansehen der Kirche dem hochmüthigen Stolze des Thrones aufgeopfert hat, und bey ihnen die heilige Religion in der Hand jener höchsten Herrschenden stand, welche nicht von dem Saamen der Männer waren, die Heil in Israel verbreiten [1]). Diese Wunde, welche durch ihre Folgen eine der tödtlichsten und tiefsten ist, die den Schooß der heiligen Kirche zerreißen, brachte die religiösen Angelegenheiten in Asien dahin, daß, so oft der Eifer der römischen Päpste sich es angelegen seyn ließ, wie es so öfters geschehen, hülfreiche Hand wider das traurige Schisma zu biethen, die Verhandlung angefangen, fortgefahren und geendiget werden mußte, nicht mit den Patriarchen und Bischöfen, sondern mit den Kaisern von Konstantinopel: mit einem Worte, daß der Papst an den Hof sich wenden mußte, die Religion zu untersuchen. Der Hof aber urtheilte von der Religion nach seinen besten Einsichten und Staatsgründen. Lesen wir alle Geschichten, betrachten wir die verschiedene Lage des orientalischen Reiches, die Barbaren, welche es stückweis verschlangen, die Kriege, welche es

[1]) 1. Mach. 5.

zerrissen, die Verwüstung durch die Pest, die Theuerungen ꝛc. die dringende Noth, um auswärtige Hülfe sich umzusehen: so erkennen wir hieraus, was die Griechen gemeiniglich antrieb, Unterhandlungen zur Vereinigung mit der lateinischen Kirche zu begehren oder einzugehen. Und was hatten diese Verhandlungen zu verschiedenen Zeiten für einen Erfolg? Jenen, den man von bloß oder gar zu irdischen Absichten in Sachen der Religion erwarten konnte. So wie die Bande, welche beyde Kirchen wieder vereinigten, keine standhafte Stütze in der Neigung des Herzens, und Ueberzeugung des Verstandes hatten, so fing die Vereinigung mit den Bedürfnißen des Staates an, und hörte mit ihnen auf. Man kehrte zur Einigkeit, und ging wieder zum Schisma über, ohne daß die Völker von einer oder der andern Veränderung auch nur wußten, und die Regierungs-Jahre eines Fürsten bezeichneten oft die kurze Dauer eines Friedens, der auf mehr nicht, als auf den Schein gegründet war. Gott, der gemeiniglich diese Methode nicht segnet, öffnete dabey seine gutthätige Hand nicht zur Ausgiessung seiner Gnaden, ohne welche doch alle unsere Weisheit Thorheit ist: daher scheiterten alle Versuche zum Glaubens-Frieden und zur Eintracht. Auf solche Weise fing das große Schisma vom Oriente, welches seinen eigentlichen Ursprung im sechsten Jahrhunderte schon und zu den Zeiten des Akazius hatte, kurz nach der Epoche an, als die verführten Nachfolger des Constantin sich in die Geschäfte der Kirche mischten. Es breitete seine Wurzeln in dem Maaße aus, wie die Schmeicheley der Griechen die Kirchen an den Thron ihrer Despoten fesselte; und nach einer Mühe und Arbeit von tausend zwey hundert Jahren, nach so vielen Verhandlungen, so vielen Gesandtschaften, so vielen Concilien, fließt noch das frische Blut aus der Wunde in der schon verblühten orientalischen Kirche, und fast scheint ihr Schaden fressend und unheilbar zu

seyn. Diese Thatsache verdient die höchste Aufmerksamkeit in der Kirchengeschichte und sollte die Nachkommen lehren, von welchen Folgen es sey, wenn man vermessen von Jesu Christi bestätigtem Systeme abgeht, und sich beyfallen läßt eine menschliche Kirche zu bauen, von welcher der heilige Cyprian sagt: eine Kirche wird menschlich, wenn man sie den zeitlichen Fürsten unterwirft. Reich und Kaiserthum enden mit dem Leben der Menschen, und eine Kirche, die an jene Institutionen sich wie der Epheu an die Eiche gewunden, wird, wenn jene in Trümmern zerfallen, hart darniedergeschlagen, und verschwindet wohl local, aber blüht anderwärts wieder auf. So ertönen jetzt noch die abergläubischen Lobgesänge auf den arabischen Betrüger in den weiten und glückseligen Feldern, welche ehemals, wie der heilige Hieronymus bemerkte, von andächtigen Psalmen, und dem Lobe des großen Gottes, widerhallten, und eine Moschee steht statt dem bewundernswürdigen Dome der heiligen Sophie in Constantinopel. Wollte Gott dies sey das einzige Beyspiel von so unermessenen traurigen Folgen unberufener Einmischung in Kirchensachen. Denn man soll sich in Sachen der Religion auf den allein verlassen, der sie gestiftet und zu erhalten versprochen! Möchten die weltlichen Herren bedenken, daß sie Gott nicht zu Herren der Kirche bestellt und daß sie mit der Kirche, wenn sie sich ihre Rechte anmaßen, ihren Thron untergraben. Ich habe gesagt: man solle das Schisma von Orient darüber fragen, damit der Vergangenheit Richterspruch gehört werde. Diese Bitte wiederhole ich.

Im zweiten allgemeinen Concilium zu Lion vom Jahre 1274, welches durch den Tod zweyer vortrefflicher Lehrer der Kirche, des seraphischen heiligen Bonaventura, der dort starb, ehe noch die Sitzungen angefangen wurden, und des englischen Lehrers, des heiligen

Thomas, der auf dem Wege zum Concilium seinen Geist aufgab, zwey verdienstvolle Männer verloren hat, in diesem Concilium findet man eines von den vielen Beyspielen einer Wiedervereinigung der Griechen, von denen wir bis daher redeten. Sie geschah dort mit möglichster Feyerlichkeit. Die orientalischen Väter sangen in dem hohen Amte das Glaubensbekenntniß, „und dem Sohne," bey. Man wurde über die andern streitigen Punkte einig: man verschaffte dem Kaiser Michael Paleologus, besonders durch Verwendung des Papstes Gregors X., alle Hülfe und Beystand, der nur möglich war, und Le Quien [1]) gibt auch hier sich Mühe, zu ergründen, warum ein so schöner Friede so kurz dauerte. Besser gelang eine andere Verhandlung des nämlichen Conciliums, nämlich die Einigkeit zwischen dem Priesterthume und dem Imperium, obschon viele Jahrhunderte die Sache auf die gleiche Weise behandelt wurde, wie die Wiedervereinigung der Griechen. Der fromme und große Fürst Rudolph I., König der Römer, da er durch wiederholte Diplome der römischen Kirche alle Rechte und Freyheiten bestätigte, sah auf keine Nebenabsichten, und wurde nicht durch Noth gedrungen; er waltete nach einer erlauchten Ueberzeugung, aus aufrichtiger Religion, welche die Rechte des göttlichen Priesterthumes, und die von den Vorfahren ausgesteckte Gränze verehret: hinterließ seiner ruhmvollen Nachkommenschaft ein glänzendes Beyspiel der Mäßigung, welche das habsburgisch-österreichische Haus, so das Reich regierte, durch die zwey folgenden Jahrhunderte, das vierzehnte und fünfzehnte, nicht aus den Augen verlor.

Lunigius [2]) und Reinald [3]) liefern zwey feyerliche

---

[1]) l. c. T. p. 159. [2]) Dessen Fortsetzung des Spicilegium Dacherianum. [3]) ad ann. 1275.

Diplome Rudolphs I. über diesen Punkt: und in einem andern Werke, das die Aufschrift führt: **Fasti Rudolphini**, sind die Schreiben dieses Fürsten zu lesen, aus welchen erhellet, wie sehr er im Innersten überzeugt war, daß es seine unnachläßige Pflicht sey, in seinen weitschichtigen Herrschaften die Religion und die Kirche zu schützen, ohne zu verlangen, unter dem Vorwande eines gnädigen Schutzes über sie zu herrschen. Doch Rudolph war es nicht allein, der in diesem Jahrhunderte die Vortheile der katholischen Kirche mit Eifer beförderte.

Die mächtigsten Fürsten, insonderheit der heilige Ludwig IX. und Alphons, König von Arragonien führten die alte Schärfe der Reichsgesetze wider die Ketzer wieder ein; denn sie glaubten, wie es denn auch wirklich so ist, die Religion des Volkes stören sey ein schweres Attentat auch auf den Staat, und ein schweres Laster der verletzten Majestät. „Es ist viel schwerer die ewige als die zeitliche Majestät zu verletzen,“ sprach sogar Kaiser Friederich II. in seinen lichten Augenblicken, da er ein Gesetz wider die Gazzaren, Patariner, Waldenser, oder Arme von Lyou, welches dem Codex des Justinian einverleibt ist, ergehen ließ. Die Ausschweifungen dieser Ketzer, die Wuth, womit sie göttliche und menschliche Dinge zu verkehren suchten, gaben Gelegenheit, daß in diesem Jahrhunderte die Kreuzzüge oder heiligen Kriege wider sie gerichtet wurden, und das aus rechtmäßiger Macht der Fürsten, welche Gewalt mit Gewalt vertrieben. Die heutigen Duldsamen, welche, um über Alles zu entscheiden, eben nicht verbunden zu seyn glauben, die Geschichten der Zeiten zu studieren, haben niemals in allen Historikern dieses Zeitalters gelesen, was schon im sieben und zwanzigsten Canon des dritten lateranensischen Conciliums unter Alexander III. aufgezeichnet steht, wer diese Ketzer denn waren, denen die Kirche und die Fürsten zugleich

so ernstlich Einhalt zu thun suchten: „Sie übten so große Grausamkeit wider die Christen aus, daß sie weder die Kirchen noch die Klöster achteten, nicht der Wittwen und Waisen, noch der Alten und Knaben oder was immer für eines Alters und Geschlechtes schonten, sondern gleich den Heiden die Christen grausam verfolgten und alles zu Grund richteten und verwüsteten.“ Auch haben unsere modernen pragmatisch=philosophischen Historiker und Philosophen niemals das Herz gehabt, dasjenige, was der heilige Papst Leo I. aussprach, zu bedenken. Das nämliche Concilium führt den Ausspruch so an: „Obschon die Kirchenzucht mit dem priesterlichen Urtheile sich begnüget und keine blutigen Strafen verhängt, so stehen ihr doch die Verordnungen der katholischen Fürsten bey, damit die Menschen das einzig heilsame Mittel suchen, wenn sie im entgegengesetzten Falle in eine körperliche Strafe zu fallen sich fürchten.“ Nach dem verworrenen Sinne gewisser lächerlicher Vernünftler müßte man in einem wohlgeordneten Gemein=Wesen alle Gattungen der Neuerer im Frieden und ungestraft lassen, damit sie nach ihrer Sünden=Lust und Niederträchtigkeit die Fackel der Zwietracht unter die Völker werfen, das geistliche Eigenthum plündern, an die Laternenpfähle hängen, und wie sie nur wollen und können dem Fürsten der Lüge und des Verderbens den Acker dieser Welt bestellen helfen.

Im dreyzehnten Jahrhunderte verstanden dieß die Katholiken nicht, obschon die Ketzer damals denselben diabolischen Grundsätzen huldigten, wie die heutigen. Denn von gewissen sogenannten Inzabattaten merkte das tarakonensische Concilium vom Jahre 1242 an, daß diese behaupteten: „Man solle weder geistlichen noch weltlichen Mächten gehorchen, und (o Muster von der allerzartesten Menschenfreundlichkeit!) körperliche Strafen dürfe man in keinem Falle auflegen. *)

*) Siehe den heiligen Thomas 2. 2. quae 10. c. 8.

Das geheimnißvolle Stillschweigen, und die vielen Kniffe zu verderben, welche besonders in diesem Jahrhunderte verschiedene Sekten brauchten, entzogen sie nun sehr oft der Wachsamkeit der Hirten, oder setzten die minder herzhaften Oberhirten in Furcht, daß sie ihnen keinen Einhalt thaten. Darum erhoben sie oft ihre Häupter ungestraft, und verwüsteten ganze Diözesen, und christliche Provinzen, und wer weis, wie weit sie bey solcher Unthätigkeit mehrerer Bischöfe die Sache noch getrieben hätten, wenn nicht Gott ein gewöhnliches Mittel, die Wachsamkeit des von Ihm gegründeten apostolischen Stuhles gebraucht hätte, welche die gar zu träg gewordene Sorgfalt jener Hirten aufgemuntert, und die schwache Kleinmüthigkeit anderer ermuthigt und gestärket hat. Besonders merkwürdig über diesen Punkt sind die Schreiben Innozenz III. an den Erzbischof von Narbonne, welche Reinald auf das Jahr 1204 setzet. Der Papst verweist ihm in denselben die ärgerliche Nachlässigkeit in seinem Betragen gegen die ketzerischen Albigenser, und um ihm zu einer schnellen und wirksamen Hülfe gegen den ketzerischen Unfug zu reizen, befiehlt er, daß er seine thätige Obwacht, um den Irrthum von der eigenen Kirche zu entfernen, mit dem Petrus von Castel nuovo und den übrigen dortigen Mönchen vereinigen soll, welche der Papst zu Ausrottung und zur Untersuchung desselben bevollmächtigte. Jener Bischof konnte nun nicht mehr gleichgültig bleiben, da er nicht übersehen konnte, daß er dem höchsten Hirten von der ganzen ihm anvertrauten christlichen Heerde strenge Rechenschaft würde geben müssen. Dieses vernünftige, und völlig regelmäßige Mittel, ohne daß dadurch die canonische Jurisdiktion und geistliche Gewalt des Bischofes gestört oder umgangen wurde, verschafte ihm zu dieser heiligen Wachsamkeit auf die unverfälschte Erblehre wahrhaft apostolische Männer und Eiferer für die Reinigkeit des Glaubens Christi.

Solche demüthige Helden waren zugleich ein beständiger lebendiger Antrieb für die Thätigkeit des bischöflichen Hirten; sie munterten ihn in den schweren und mühevollen Berufspflichten liebevoll auf und vermehrten die Mittel seine Schaafe von der ansteckenden Weide zu entfernen. Endlich half das heilige Ansehen, das der apostolische Stuhl durch die Zeitläufte vor Völkern und Fürsten behauptet, jedem kämpfenden und dem Statthalter Jesu Christi auf Erden ergebenen Oberhirten über satanische Macht der Ketzerey siegen. Der berühmte Petrus von Castel nuovo, und seine Genossen haben allenthalben durch ihren Eifer herrliche Früchte in die himmlischen Scheuern gesammelt. Petrus krönte seine Mühen mit der Palme des Martyrerthumes, welche die Meuchelmörder des ketzerischen Grafen von Toulouse ihm reichten. Nachdem sich vollends der heilige Patriarch Dominikus, und sein ganzer berühmter, hauptsächlich zur Ausrottung der Ketzereyen eingesetzter Orden zu dem großen Werke gesellet hatten, da liest man, daß hunderttausende von Ketzern ihre Bekehrung zum wahren Glauben den Predigten und Wundern jenes Heiligen zu verdanken haben [1]). Sehen sie hier die ersten Spuren des heiligen Tribunals der Inquisition, einer wohlthätigen Frucht der treuen Sorgfalt von dem Stuhle des heiligen Petrus. Dieser großen und heiligen Institution hatte das eiserne Zeitalter, in welchem sie entstand, die Erhaltung des katholischen Glaubens in so vielen Theilen der Welt ausschließend zu danken, und in allen folgenden Zeiten haben Millionen verirrter Seelen, welche der Gottmensch mit seinem Blute so theuer erkauft hat, für ihre Wiederkehr

---

[1]) Siehe T. I. annal. Domin. p. 192., wo die Frage behandelt wird, ob der heilige Dominicus wahrhaft der erste Inquisitor war, worauf zur Steuer der Wahrheit mit Ja geantwortet wird.

zum orthodoxen Lichte, und für ihr ewiges Heil dieser glorreichen Kirchen=Anstalt kindliche Verehrung dargebracht. In dem gegenwärtigen Jahrhundert, das mit blutigen Zähren auf alle Weise befruchtet ist, da bey so vielen fleischlich gesinnten Gemüthern die Ideen von der Nothwendigkeit, und dem herrlichen Werthe der Lehre Christi wankend geworden, oder ganz verloren gegangen und die Menschen in Sinnlichkeit und unwürdiger Unwißenheit, schandbare Sklaven verkehrter Leidenschaften geworden sind, müßen wir tausend ketzerische Lästerungen eben wider dieses heilige Tribunal hören und lesen, Lästerungen die zum Zwecke haben es denselben Völkern gehäßig zu machen, deren Glauben es gerettet hat. Das strafende Schwert des Fürsten, welches besonders im dreyzehnten Jahrhunderte wider so lasterhafte Störer des gemeinen Wesens, und der Kirche gezogen werden mußte, die Entfernung eines öffentlich lehrenden Ketzers von dem gemeinen Umgange und der Gelegenheit, den wahren Glauben ganzer Völkerschaften zu vergiften; zuweilen, wiewohl selten, die Uebergabe eines verstokten und beharrlichen Knechtes des Satans an den weltlichen Arm zur gerechten Strafe der verletzten christlichen Fürsten=Gesetze, solche und ähnliche Dinge hält und schildert man als Uebel, welche eine der herrlichsten und nützlichsten Einrichtungen der heiligen Kirche verabscheuenswürdig zu machen fähig seyn sollen. Man brandmarkte mit dem Nahmen Bandit, Mordpfaffen, Inquisitorischer Moloch die heiliggesprochenen Theilnehmer an diesem Gericht, von denen die unseligen Gaukler dieser unseligen Tage, wie Görres bemerkt, die selbstfabrizirten Brandfackeln Teufelslarven und Furienhaare so lange vorzeigen, bis man über dem Effectstück vergißt, ihnen auf die Finger zu sehen, und ihre elende armselige Betrügerey zu entdecken. Unaussprechliches Wehe aller Völker, bey welchen man zu glauben anfängt, daß

die Ueberzahl, oder das Daseyn von hundert gottloser ketzerischer und hartnäckiger Religions- und Kirchenstürmern für den Staat, — für den Glauben, der dem Sohne Gottes sein heiliges Blut und Leben gekostet hat, nicht eben von Bedeutung sey. Die Errichtung der heiligen Inquisition fand zu allen Zeiten ihre Feinde, deren Zahl immer größer und deren Verleumdung und Wuth immer fanatischer wurde, je mehr die Schatten der Finsterniß sich weiter und weiter dehnten, bis endlich die Epoche der Revolutionen erschien. Da erkannten diejenigen, denen Sinn und Auge licht und klar und ohne Schalk geblieben, die Vasallen der alten Schlange, allerorts verbreitet, sehr leicht und wohl, so daß sie gezwungen waren auszurufen: „Glückselige Reiche, in welchen das heilige Inquisitionstribunal wider die ketzerische Bosheit noch beybehalten! Dort ist gefestet die Religion Christi, und mit ihr, und durch sie die Ordnung in der Gesellschaft, die Reinheit der Sitten, die Sicherheit für die Obrigkeit und die Throne.“ Es ist unzweifelhaft, und bedarf gar keiner Bemäntelung, daß die immer von dem heiligen Geiste regierte Kirche mit Freuden eine so nützliche, und fromme Einrichtung angenommen und befördert, und daß sie in einem zahlreichen Concilium zu Narbonne vom Jahre 1229, in welchem neben dem päpstlichen Legaten die Metropoliten von Narbonne Bourdeaux, sehr viele Bischöfe und Aebte, auch wie es damals in Gallien üblich war, Adeliche, und weltliche Obrigkeiten jeder Art zusammen kamen, festgesetzt hat, daß sofort in jedem Orte ein Priester und drey Layen sollen aufgestellet werden, die fleißig den Ketzern nachspüren. Besonders in Savojen, im Delphinate, und in der Provenze wurde diese Anordnung schleunig befolgt; weil hier die Waldenser am zahlreichsten sich niedergelassen hatten.

VII.

Das vierzehnte Jahrhundert.

Mit dem Jahre 1300 endiget sich die Epoche des sarazenischen Reichs, welches Otmanus, oder Osmanus, ein türkischer Satrape, zerstörte, und dem ottomanischen oder türkischen, welches noch dauert, den Ursprung gab. Um das Ende des verflossenen Jahrhunderts waren die Sarazenen schon gänzlich aus Italien, und besonders aus Nocera, wo sie sich am hartnäckigsten hielten, vertrieben. Die Türken fielen in diesem vierzehnten Jahrhunderte von jenen Seiten in Europa ein, welche ihrem Gebiethe die nächsten waren. Adrianopel ward im Jahre 1360 von ihnen erobert. In Ungarn drangen sie 1396 ein. Welche großen Uebel die heilige Kirche von diesen Barbaren dulden mußte, wird man sich leicht vorstellen, wenn man sich nur ihres fanatischen Geistes erinnert. Allein demungeachtet hieß es wieder: Hätte mir mein Feind geflucht, gerne würde ich es ertragen haben. Das einheimische Elend, die Wunden im eigenen Busen, und die Aergernisse in Mitte des auserwählten Volkes sind weit schmerzlicher, und befördern Sturz und Verfall weit sicherer und gründlicher. Im nämlichen Jahre 1300,

als von außen Ottomanus seine Siege über die Sarazenen vollendete, fing Philipp der Schöne in Gallien seine förmlichen Ausfälle wider die Diener des Heiligthumes an, ließ verschiedene Bischöfe, sie öffentlicher Schande preisgebend, einkerkern, und übergab den abgesetzten Erzbischof von Narbonne zur weitern bürgerlichen Strafe; daher entstanden die bekannten und ärgerlichen Streitigkeiten zwischen diesem Fürsten und dem großen Papste Bonifaz VIII., welcher Sorge trug, die Freyheit und Ehre von den Dienern des Heiligthums, deren Haupt er war, zu vertheidigen, und den König in der berühmten Bulle Ausculta fili väterlich ermahnte. An derselben mißfiel in diesen Zeiten der Unwissenheit Philipp dem Schönen höchlich, daß der Papst, um den Gehorsam zu erweisen, welchen ihm, als dem von Gott gesalbten Haupte der ganzen Kirche Christi, auch der fränkische König schuldig sey, unter andern diese prophetischen Ausdrücke brauchte: „Ich habe Dich über Könige und Reiche gesetzt“, gleich als wäre hier die Frage über das Recht einen Zoll zu errichten, und Geld auszuprägen, oder als hätte Bonifaz dem Philipp damit eine Provinz seines Gebiethes streitig gemacht, und durch irgend einen Diebsgriff ihm seine Güter stehlen wollen. Der heilige Bernhard bedient sich der nämlichen Worte, da er an Eugen III. schrieb, um ihn an den herrlichen Ursprung seiner Würde zu erinnern: und Niemand war jemals so ignorant, daß er deßwegen mit dem heiligen Bernhard Händel angefangen hätte.

Vielleicht könnte man der andern letzten Bulle des nämlichen Papstes eine ähnliche Auslegung geben, denn die Absicht des Papstes war bestimmt durch die Materie, welche behandelt wurde, indem auch dieses päpstliche Schreiben die Rettung der Kirchen-Freyheit und die Würde ihrer Diener betraf, wobey Bonifaz VIII.

wiederholt beweisen will, daß auch der König ihm, als dem Statthalter Jesu Christi und Nachfolger des heiligen Petrus, unterworfen sey. Wenn der Ausdruck hier etwas schärfer gewählt ist, so war derselbe der öffentlichen Meinung ganz gleichmäßig, denn Niemand kann läugnen, daß die vom Papst ausgesprochene Sentenz in dieser Zeit allenthalben angenommen und gemein war. Sogar der Verfasser von der Vertheidigung der gallikanischen Kirche [1]) und Fleury, ein in dieser Beziehung gewiß unverdächtiger Schriftsteller, bekennen, daß der Papst in diesen Bullen nichts über das Zeitliche der Fürsten entscheidet, sondern nur, daß kein Katholik in der Welt sey, der dem römischen Papste nicht unterworfen wäre. Das ist der Hauptsatz des Bonifaz, und um diesen Satz in seinem eigentlichen Verstande läugnen zu können, muß man Lutheraner werden. Bonifaz starb nach vielem heldenmäßig überstandenen Ungemach. Der Streit endigte sich unter seinem Nachfolger Benedikt, der nach acht Monathen seines Papstthumes Klemens dem V. Platz machte, welcher den päpstlichen Stuhl nach Avignon übertrug, der erst durch den entschlossenen Aufbruch Gregors XI. im Jahre 1377 wieder nach Rom zurück verlegt wurde. Die siebenzig Jahre hindurch, wo die Nachfolger des heiligen Petrus in Avignon wohnten und gleichsam Diener der französischen Hofeslaune waren, werden von katholischen Historikern mit Recht der babylonischen Gefangenschaft verglichen. Dieses Trübsal seiner Kirche hat der Allmächtige zugelassen, um uns die göttliche Fügung und segensreiche Absicht erkennen zu lassen, wonach die ewige Vorsicht angeordnet, daß bey der Verschiedenheit der Ansicht unter den Herren der Erde, und bey so entgegengesetzten Interessen des heiligen

---

[1]) Declarat. gallic. etc.

römischen Reichs das Haupt der ganzen heiligen Kirche, und der gemeinschaftliche geistliche Vater aller Fürsten und Bettler einen, wenn auch kleinen, doch eigenen zeitlichen Staat habe, damit er nicht in fremden Reichen unter Despoten leben und die oft nur zu wunderlichen Einwirkungen des Uebermuthes oder Eigensinnes der Territorialherren fühlen müsse.

Im deutschen Reiche dauerten auch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Uneinigkeiten immer fort. Zu Rom suchte sich der Senat mit einem ungebührlichen trotzigen Ton in Obermacht zu erhalten, und forderte gar ein Bestätigungsrecht der Kaiserwahlen. Die deutschen Fürsten glaubten, zuweilen wenigstens, nachgeben zu können: hieraus entstanden Streitigkeiten und wiederholte Wahlen, die gemeiniglich mit traurigen Kriegen unter den Bewerbern endigten. Wenn man die Geschichte von der ersten Uebertragung der kaiserlichen Würde auf einen occidentalischen Fürsten, von der Wahl Karl des Großen, welche im Anfange des achten Jahrhundertes geschah, unpartheyisch betrachtet, so erscheint es als eine ausgemachte und völlig gewisse Thatsache, daß der Papst, indem er der Gewalt die Würde und Weihe aus kirchlicher Machtvollkommenheit ertheilte, gewissermaßen der Schöpfer und Lehnsherr von der occidentalischen Kaiserwürde war. Wie es aber in allen Angelegenheiten einer mehr göttlichen als menschlichen Macht zu gehen pflegt, der römische Einfluß in die kirchlichen Wahlen minderte sich, eben weil in Zänkereyen über weltliche Vorrechte der Verständigere leicht nachgiebt, und der Schwächere gewöhnlich unterliegen muß. Doch respectirte man noch in den folgenden Jahrhunderten auf einige Weise den Boden der ursprünglichen Geschichte. Karl V. war im sechzehnten Jahrhunderte der letzte Kaiser, der

nach Rom kam sich krönen zu lassen; Rom hat an diesem Vorrechte nichts verloren als eine bloße Formalität, worauf der vormalige alte Einfluß reducirt war. In Mitte nun solcher ungelegenen Streitigkeiten über die respective Authorität behaupten einige ehrenwerthe Historiker, die aber dem Vorwurfe eines zu weit getriebenen Moderantismus bey der Nachwelt kaum entgehen werden, auch der römische Hof habe in seiner Ansicht von den zeitlichen Rechten der Fürsten das Gleichgewicht verloren. Wenn wir es auch zulaßen könnten, daß dem also sey, so sehen wir dennoch nicht, was daran viel zu verwundern wäre? da wo noch keine bestimmten Grenzen abgemarkt und da wo selbige so schwer fest zu setzen sind, wie in jenem Streit, ist doch ein Ueberschreiten seiner Gerechtsame leicht zu entschuldigen; zumal, wenn eine entgegengesetzte Gewalt eine Autorität in ihrem eigenthümlichen Gehalte und Gewichte störet. Jene, die in drey Tagen alles wissen und verstehen, sollten, ehe sie über eine so wichtige Sache entscheiden, eingedenk seyn, seit wie vielen Jahrhunderten, und mit welcher beschämenden Schmeicheley, zu welchem Unglücke man die weltlichen Fürsten verleitete, um die unwidersprechlichsten göttlichen Rechte der heiligen Kirche anzugreifen und mit Füßen zu treten. — In diesen nähmlichen Jahrhunderte hat besonders der schismatische Ludwig der Bayer ein förmliches System zum Angriffe vermittelst eines Heeres von Universitätsprofessoren, welche er von England, Frankreich, wie auch von Deutschland, und Italien her, wie ihm nur immer möglich war, auf die königliche Seite zu bringen suchte, erfunden.

Besonders zogen die Universitäten von Paris und Bononien, welche damals die berühmtesten waren, das Augenmerk Ludwigs mehr auf sich und die Professoren

sagten, lehrten, schrieben, was und wie er's wollte. Bzovius berichtet um das Jahr 1327. die widerchristlichen Ausschweifungen, zu welchen die Regalisten, erhoben durch das Urtheil der Schmeichler und feiler Gesellen, das weltliche Ansehen trieben, indem sie nicht nur die verworfenen Irrthümer des Marsilius von Padua und des Johannes von Gianduno wieder aufwärmten, sondern sogar zu diesen Uebertreibungen noch die übertriebensten Zusätze machten.

Die Hitze des Streites wider den Stuhl des heiligen Petrus endigte sich mit öffentlichen unverhohlenem Haße gegen denselben, der wohl in keinem Evangelium der Heiden, nicht einmahl in jenem der Nazaräer, wohl aber in dem Kodex der modernen Neuerer als erlaubt und gebothen gepredigt wird. Es zeigt sich in diesem Jahrhunderte die betrübte Erscheinung, daß Petrus Johannes Olivi öffentlich die römische Kirche Babylon und Hure nennt, welche Schimpfnamen ihm nachmals die Protestanten nachgebethet haben. Johannes von Rupe Sissa schreibt ein Buch von den zwey Antichristen, in welchem er mehr falscher Prophet, als Author ist.

Ein Ungenannter legt die Apokalypse scheinbar aus, vergnügt sich aber bloß mit dem Antichrist und heftet alle Kennzeichen desselben mit moderner, satanisch feiner Laune der römischen Curie und dem Papste auf. Papst Johannes XXII. gab wider diese Neuerer und ihre Ketzereyen die berühmte Constitution heraus, die Reinald auf das Jahr 1327 Nr. 28. liefert, und welche neuerlich der gelehrte Herr Zaccaria, unter den angenommenen Nahmen Theotimas Pistus, beleuchtet und

auf die modernen Regalisten angewendet hat [1]). Der Gegenpapst Nikolaus V., welchen Ludwig der Bayer im Jahre 1328. geschaffen hatte, wurde 1330. dem wahrhaften Papste Johannes in die Hände geliefert, und entsagte freiwillig seiner angemaßten Würde. Ich will der Streitigkeiten der Fratiellen, der Dispute über die evangelische Armuth, welche im Franziskanerorden entstanden und anderer Dinge, welche dieses Papstthum besonders auszeichnen, nicht gedenken. Damahls, wie jetzt, beging man, wenn man nach seinem Dafürhalten, ein vollkommener Christ seyn wollte, eine solche Thorheit, daß nichts als die vollkommensten, allgemeinsten Aergernisse in der Kirche Christi dadurch entstanden. Doch dieß alles ersetzte reichlich das viele und große Gute, welches dem Christenthume von den wahren und gehorsamen Söhnen des heiligen Franziscus auch in diesem Jahrhunderte zufloß. Auch in diesen Zeiten gab's Traktate zur Wiedervereinigung der Griechen mit der römischen Kirche, weil es dem Hof zu Konstantinopel an Plagen nicht mangelte. Der Kaiser Andronich verhandelte mit dem Papste Benedikt XII. 1338. Kantakuzenus schikte wegen des rühmlichen Gegenstands Gesandte an Klemens VI. immer vergebens, weil ohne Aufrichtigkeit der Griechen verhandelt. Dagegen schwuren die Kaiser vom Okzident bey ihrer römischen Krönung der Kirche über die Erhaltung ihrer Rechte als treue Schirmherrn zu wachen und ließen darüber pergamentne Urkunden zu immerwährenden Andenken ausfertigen. Wir besitzen noch ein merkwürdiges

---

[1]) In seinem Werke: Le dottrine dell preteso secolo illuminato. XVII. Faenza 1790. pag. 84.

Diplom Karls IV. gegeben zu Prag 1358 und 1377. von dem nähmlichen Fürsten feierlich bestätiget, auch durch seine Thaten wohl bewährt. Wenzel der unwürdige Sohn, und Nachfolger Karls IV. hat seine Regierung durch Gottlosigkeit, und Ermordung des heiligen Johannes von Nepomuk ausgezeichnet, und wurde im letzten Jahre dieses Jahrhundertes abgesetzt.

VIII.
Das fünfzehnte Jahrhundert.

Der Wechsel von den Schicksalen der heiligen Kirche im Occidente war sehr betrübt: aber vom Oriente aus, nachdem der in den göttlichen Rathschlüssen aufgezeichnete Tag gekommen, und die Bosheit in Anmassung geistlicher Dinge, und Unterhaltung der Spaltung aufs höchste gestiegen war, brach die Epoche der äußersten Verwüstung der Kirche herein. Die Türken unterdrückten das orientalische Reich, selbst die Hauptstadt Constantinopel fiel unrettbar in ihre Hände; zwölf Jahrhunderte, nachdem sie der große Constantin gebaut hatte. Meiner Meinung nach hat die ganze äußere Weltlage, besonders aber die bürgerlichen Unruhen, welche auf den Zustand und das Wohlergehen der Christenheit immer ihren Einfluß äußern, in diesem Jahrhunderte mehrere Uebel der vergangenen Zeiten gesammelt, und den Weg zu andern neuer Art und Gattung bereitet, die wir bis auf unsere Tage in ihren entsetzlichen Folgen fühlen. Der lange Aufenthalt des apostolischen Stuhles in den Staaten des französischen Monarchen hinderte den Statthalter Jesu Christi in Ausübung der von Gott ihm anvertrauten Gewalt, und setzte die Päpste großen, und so vielen politischen Versuchungen aus, daß sie, Menschen wie wir, nicht allzeit Kraft genug in sich fanden, sie siegreich zu bestehen. Die Höfe und ihre eigensüchtigen Absichten bestimmten öfters die Wahlen der Päpste von Avignon, indem sie die Wählenden gewaltthätig um-

lagerten und den geistlichen, und weltlichen Staat verwirrten, eben weil die Religion und Kirche Jesu Christi eine so bunte Vermischung, wie damahls bestand, nicht verträgt.

Diese Uebersetzung des apostolischen Stuhles, sagt Genebrardus [1]), hat das alte Ansehen der Kirche ziemlich verdunkelt, nachdem man, so vieler anderer Uebel nicht zu gedenken, das unverbrüchliche göttliche Recht gleichsam vergessen hat, daß man den Weltlichen, was weltlich ist, den Regularen, was regular ist, überlassen sollte.

Gregor XI. hat zwar die apostolische Residenz wieder an ihren alten Ort gebracht, allein die Disciplin hatte zu Avignon sehr gelitten. Sehr übel waren die üppigen französischen Kardinäle mit der Entschließung Urbans VI., der auf thätige Reform drang, zufrieden; den Grund legte ihre Unzufriedenheit zu dem großen occidentalischen Schisma, dergleichen die Kirche weder in Rücksicht der Dauer, noch in Rücksicht der Folgen, die es nach sich zog, nie ein schrecklicheres gelitten hat.

Es wurden zu gleicher Zeit zwey auch drey Päpste erwählt, die nicht alle durch die rechte Thür in den Schafstall eingingen, und oft mehr Sorge für ihre wenigen Sachen, als für die göttliche Sache Jesu Christi trugen. Sie ärgerten das Volk auf unverantwortliche Weise und setzten in den Augen desselben die Majestät des apostolischen Stuhles herab. Die Menge war nicht im Stande den rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus von dem Unrechtmäßigen zu unterscheiden, noch die

---

1) chron. I. 4.

der erhabensten Würde allzeit schuldige Ehrerbietung beyzubehalten, wenn ein persönlicher Fehler hervortrat. Die Handlungen aller um das Papstthum Streitenden machten nur ein Ganzes in den Augen des Volkes, und fielen zum Schaden von der Würde des päpstlichen Stuhles aus; obwohl man bey allen diesen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Päpsten, welche während diesem Schisma, und in solcher Verwirrung heiliger Interessen regierten, durch den wunderbarlichsten Beystand die Lehre, und die Hinterlage des heiligen Glaubens, immer so rein erhalten sah, daß selbst die bittersten Feinde von dem Sitze des ersten Apostels an den Entscheidungen dieser Päpste nichts auszusetzen wissen.

Die Neuerer der letzt vergangenen Jahrhunderte, besonders Arnold von Breszia, Johannes von Gianduno, Marsilius von Padua, Petrus Johannes Olivi ꝛc. haben die diabolische Taktik eröffnet, indem sie den ketzerischen Streit wider das Ansehen des Statthalters Christi auf Erden erregten und so die Kirche in ihrem Mittelpuncte anfielen. Die Völker hörten nach tausend, und mehreren Jahren des Christenthumes von und über Dinge disputiren, die niemahls streitig gewesen waren; doch das Volk blieb gegen solche Disputationen unempfindlich, einfältig und fromm. Allein das große Schisma führte jene in Versuchung die nicht zum niederen Volk gehörten. Man empfand den ganzen Eindruck der Uebel, welche die Mehrheit der Häupter, die ihre Eitelkeit hartnäckig zu behaupten suchten, in die Einheit der Kirche Jesu Christi brachte: man befliß sich vermittelnde Ansichten ausfindig zu machen, Meinungen umstürmten den apostolischen Stuhl, dessen rechtmäßigen Besitzer man damahls nicht mehr ausscheiden konnte. Nach der alten Weise der Väter war es natürlich, daß man sich an ein Concilium der Kirche, sie zu vereinigen, wandte, und alle diese Combinationen zusammengenom-

men erzeugten nach vierzehn Jahrhunderten aufs neue die unwürdige Streitfrage, welcher Christus bey seinen Jüngern Einhalt that, nähmlich: Wer größer zu seyn schiene? Die unselige, weil unkatholische, Ansicht von der Superiorität des Conciliums über den Papst, welche unter diesen Zerwürfnissen ihren Ursprung fand, und alle Spaltungen in der Kirche zu unterhalten gemacht ist, fand Eingang. Der Disput fand alsbald einen gelehrten Lenker an Johannes Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, der zugleich der Erfinder, und die Stütze desselben war. Er sah die Gemüther durch die betrübtesten Umstände völlig vorbereitet, und die Franzosen durch die vergangenen Zwistigkeiten zwischen Bonifaz VIII. und Philipp IV. und noch mehr durch die neuen Aergerniße, die aus der Dienstbarkeit zu Avignon entsprangen, dem römischen Stuhle besonders abgeneigt. Der französische Kanzler hatte einen Verstand von jener Gattung, der in allen Dingen zum Uebertriebenen sich neiget. Er wußte keine Streitsache zu unterstützen, ohne dem Gegentheil gegenüber das Gleichgewicht zu verlieren; darum behauptete er ohne es zu merken, wie ich glaube, und aus bloßer Verwirrung des Kopfes und grosser Hoffarth, viele förmliche Ketzereyen, die man noch in seinen Werken liest, und wovon einige Gelehrte Auszüge machten [1]). Er konnte nicht einmahl gegen den heiligen Joseph andächtig seyn, ohne ihn mit Leib und Seele im Himmel aufnehmen zu lassen. Nirgends blieb er in der Mitte. Von diesem Helden der modernen Regalisten ist nicht allein der Ausspruch [2]), daß man wohl auch den Papst in gewißen Fällen umbringen könne, sondern was selbst seinen entschiedensten Gesellen mißfallen sollte, er behauptet auch eben so keck den nähmlichen Fall [3]) in

---

[1]) Sieh Bolgenic l'episcopato n. 132. 133. 134. [2]) in reg. morat. lit. de decalogo. [3]) opusc. contr. adulat. consid. 4.

Rücksicht eines weltlichen Fürsten, und scheut sich nicht, zu diesem Ende den Satz des Seneka zu brauchen: „Gott ist kein Schlachtopfer angenehmer, als ein Tyrann.“ Nachdem er den Weg so geebnet hatte, predigt er: die Apellation von dem Papste an ein Concilium, deren sich einige Franzosen in Streitigkeiten bedienten [1]), sey gleichsam natürlich und durch sich selbst gegeben. Man hielt 1438 zu Burges unter dem Könige Karl VII. eine Versammlung [2]). Dort wurde die pragmatische Sanktion ausgearbeitet, und die Berufung von dem Verfahren der geistlichen Obern zur weltlichen Macht, gleich einer regelmäßigen Zuflucht eröffnet, was zu einer andern Zeit die Donatisten wiewohl gleich durch die That, ohne es auszusprechen, daß es erlaubt sey, gethan haben. Wir haben oben gehört, welchen Abscheu diese sophistische Verkehrung in dem Gemüthe des Kaisers Konstantin erregte: allein die Zeiten hatten sich verändert, und so viele Zwischenacte haben beygetragen, den Eindruck einer so verwüstenden Unregelmäßigkeit hinreichend zu schwächen. Der Geschmack an der Scholastic, wodurch in diesen Zeiten oberflächige Gemüther gewöhnt wurden, das wirklich Leere mit Kunstworten auszufüllen, beförderte das Verderben durch die Erfindung der Formalität in der Benennung quasi de abusu. Diese Redensart, die man erst im fünfzehnten Jahrhunderte hörte, und welche bedeuten sollte, daß jene, welche von einem Urtheile der geistlichen Macht sich förmlich an die weltlichen Richterstühle wenden, nicht gesinnet wären, dadurch dem weltlichen Gerichte, das Ansehen und Urtheil der Kirche zu unterwerfen, als welches die alten Canonen, und das ganze katholische Kirchensystem mit Abscheu verworfen haben, protestirte gegen

---

[1]) Sieh die Kritik über den Fleury B. II. Anhang. [2]) Sieh critica cit.

den Mißbrauch, welchen der geistliche Richter von seiner Gewalt, wie man vorgab, soll gemacht haben, um den Obrigkeiten zur Verbesserung zu überlassen, was die Canonen nicht vorgesehen, und folglich auch nicht verdammt haben sollen. Eine wahrlich gemeine und sehr bequeme Ausflucht, die jedem Untergebenen, in was immer für einer Materie der Kirche, das freye Feld eröffnet, sich an die weltlichen Gerichte zu wenden, was doch gewiß verbothen und verdammt ist, nur daß man noch ansteht, noch ferner zu behaupten, daß der rechtmäßige Obere durch seine Verdammung einen Mißbrauch begangen habe. Indem man diese Ungereimtheit aufstellte, (gleich als hieße es nicht die geistliche Gewalt der weltlichen unterwerfen, da man sie ihr unterwirft, unter dem Vorwande, daß sie gefehlt habe), vergaß man den göttlichen Befehl: gebet Gott, was Gottes ist ꝛc. Wenn wir dem Richerius glauben [1]), der in dieser Sache kein übler Zeuge zu seyn scheint, so sagt er, daß von dieser Art zu handeln die sogenannten libertates Ecclesiae gallicanae ihren Ursprung haben, und der Verfasser der Vertheidigung bekennt ausdrücklich, daß die königlichen Beamten nach der Sanctio pragmatica Karls VII. die geistlichen Rechte heftiger anfielen; weil sie die Hände nach jedem geistlichen Geschäfte unter dem Vorwande, die pragmatische Sanktion (und die politische Freyheit) zu erhalten, ausstreckten, welches man eben auch, von der Erklärung der französischen Geistlichen 1682, wie wir an seinem Orte sehen werden, nicht wird läugnen können.

Unterdeßen suchte man Mittel dem Schisma ein Ende zu machen. Die Kardinäle Gregors XII., und Benedikt XIII. beriefen 1409 ein Concilium nach Pisa.

---

[1]) Ap. chartas de libert. Eccles. gallic. L. I. c. 16.

Allein dieses vermehrte die Quellen alles Unheils durch die Erwählung eines dritten Papstes, Alexander V. Es war aber das Concilium von Pisa ohne Haupt: weil weder Gregor, noch Benedikt ihm beyzuwohnen für gut hielten, und man es selbst im konstanzischen Concilium für ein allgemeines weder erklären konnte, noch erkennen wollte, so stark immer Johannes XXIII., der auf Alexander V. folgte, um diese Erklärung ansuchte.

Es scheint also die Meinung der Wenigen, welche mit Natalis Alexander die Allgemeinheit des pisanischen Conciliums behaupten, schlecht gegründet zu seyn. Selbst in dem konstanzischen Concilium, welches der nähmliche Johannes XXIII. unter dem 9. Dezember 1413 ankündigte und das 1418 geendiget wurde, findet jeder katholische Canonist den merklichen Fehler, daß man von dem alten und standhaften Gebrauch der Kirche, die Stimme Mann für Mann zu sammeln von einem jeden der Hirten, welche der heilige Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu leiten, abgewichen ist, und auf eine ungewöhnliche, bloß die Trennungen in der Kirche Gottes zu unterhalten schickliche Weise, durch fünf Nationen, deren eine diesem, die andere jenem Papste gehorchte, die Stimmen gesammelt hat. Gott aber hörte das Seufzen seiner Braut, der heiligen Kirche, die durch ein so langwieriges Schisma tief betrübt war, und machte demselben ein Ende. Wie man nun die drey Werber um das Papstthum zu einer freywilligen Aufgebung nicht bereden konnte, mußte man ein Mittel suchen, sie wider ihren Willen dazu zu verbinden, und bey Gelegenheit des gegenwärtigen Schisma zu erklären, daß sie dem Concilium unterworfen seyen, und so wurden sie abgesetzt. Demungeachtet konnte man noch nicht sicher zur Wahl eines unzweifelhaften Papstes schreiten; weil Johannes XXIII. und Gregor XII. ihre

Stellen nicht niederlegten, und Petrus de Luna, unter dem Nahmen Benedickt XIII. noch Anhänger hatte. Da folgte dann die Wahl Martins V.

Die Väter zu Konstanz verdammten auch durchaus die Sätze des Johannes Huß, welcher zu Prag die Irrthümer des Wiklef erneuert hatte; dieser hartnäckige Ketzer wurde in Konstanz auf Befehl des Kaisers Sigismund nach deutschem Reichs-Recht verbrannt, indem ihn der Kaiser des sichern Geleites beraubte. Huß gab aber zu letzterem selbst Ursache; denn da er versuchte von Konstanz zu fliehen, um nicht zurückzukehren, sondern an einem sichern Orte seine Ketzerey auszustreuen, verletzte er selbst die Bedingnisse, unter denen der Kaiser, und das Concilium ihm persönliche Sicherheit versprochen hatten. Dieses ist Wahrheit, und Johannes Cochläus hält es in seiner Historia hussitica den Protestanten treffend entgegen, daß Huß nicht einmahl damahls, in der Hitze der Sache, unter so vielen Protestationen daran dachte, dem Kaiser oder dem Concilium die gebrochene Treue vorzuwerfen. So sehr war er im Inneren überzeugt, daß er in diesem Theile notorisch Unrecht hatte. Wer hätte es gedacht, daß ein Jahrhundert später die Lutheraner und nach ihnen einige Illuminaten sich so lächerlich machen und gegen die todten Richter des Huß so theatralischen Muth annehmen würden, jene Untreue zu rügen, die der Beklagte selbst an seinen Richtern nicht fand. Ein Concilium, das in einer so unruhigen Zeit und in Mitte des Streites dreyer Personen um das Papstthum gehalten wurde, mußte gehalten werden, wie es eben möglich war, und mußte über die Regeln hinaus gehn, welche das Ende, so dem Schisma zu machen war, hindern konnten. So wenig zweifelte jemand zu Konstanz, daß die Akten, welche zur Zeit der Uneinigkeit, und ohne Einstimmung des Hauptes (denn es waren ihrer drey) gemacht wurden, keine untrügliche,

und durch die Vorstellung der ganzen Kirche, die nicht ohne Haupt seyn kann, befestigte Regel ausmachen könne. Den Papst in seiner Einheit haben, sagt Bossuet, in den Anmerkungen zu der dupinschen Bibliothek, von dem ephesinischen Concilium, ist für die allgemeinen Concilien wesentlich aus der Regel, und die Uebergabe aller Jahrhunderte hat es für fundamental gehalten. Darum waren die Väter von Konstanz allezeit besorgt, daß, so oft einer aus den Päpsten mit ihnen über einen Vergleich handelte, er die Berufung des Conciliums, und die Akten, die bis dahin vorkamen, guthieß. Nachdem Johannes XXIII., und Gregor XII. dem Papstthume entsagt hatten, und der hartnäckige Petrus de Luna von allen verlassen worden war, bestand das Concilium in Frieden und die Morgensonne der Hoffnung ging vor ihm auf. Die Väter gingen indeß nicht auseinander, bis sie in der Ordnung ein wahres, ungezweifeltes Haupt der Kirche in der Person Martins V. erwählet hatten, damit er als das Haupt den Gliedern beyträte, die Akten guthieße und mit seinem Beyfalle jene Einheit ausmachte, ohne welche die Kirche, welche Jesus Christus auf einen Felsen gestiftet hat, nicht hinlänglich kann dargestellet werden. So wie dieser Beytritt des Papstes zu dem Concilium zu Konstanz, und seine Bestättigung der Akten ein Ganzes ausmachen, das man nicht trennen kann, so kann man auch die Bestättigungsbulle nicht ohne Bezug auf die Akten von Konstanz, noch die Akten ohne Bezug auf die Bulle betrachten. — Dieß nahmen selbst jene Theologen wahr, welche bey Gelegenheit der Verordnungen der vierten und fünften Sitzung, den unzertrennlichen Rock Christi von dieser Seite her zu zerschneiden sich kein Gewissen machen, indem sie das Korps der Hirten in dem Concilium von dem eigenen Haupte trennen, und das Ansehen derjenigen in eine gehäßige Vergleichung bringen, für welche Christus in dem letzten Gebethe

von Seinem Leiden und Kreuzes-Opfer — um das allein gebeten hat, „daß sie eines seyn.“ Darum, damit sie die Verordnungen selbst gebührend unterstützen ohne sie, wider die Absicht des Conciliums, „über den wirklichen Fall des Schisma“ auszudehnen, sagen sie Martin V. habe sie gutgeheißen, aber wider die ausdrückliche Meinung des Papstes. Man darf nur die authentische Bestättigungsbulle, welche Emanuel Schelestrate kund machte, einsehen; diese blose Einsicht wird hinlänglich seyn, ein solches Vorgeben gänzlich zu widerlegen. In derselben sieht man, daß der Papst die positive Meinung hat, seine Gutheißung zu versichern: er verläßt aber die gewöhnlichen allgemeinen Ausdrüke der Bestätigungen, welche seine Vorfahren meistens bey dergleichen Gelegenheiten brauchten, setzt seine Gutheißung genau auseinander, und schränkt sie auf benannte, bestimmte Artikel ein: I. auf die Verdammung der fünfundvierzig Artikel von Wiklef, II. auf die Verordnung der Communion unter einer Gestalt, III. wider die dreysig Artikel des Johannes Huß, IV. auf die Erklärung: daß das sichere Geleit, so den Ketzern gegeben wird, der Gerichtsbarkeit der Kirche nicht zum Nachtheil seyn könne, V. endlich heißt er den Inhalt der Verdammung des Hieronimus von Prag gut. Auch in der vollen fünfundvierzigsten Sitzung erklärte Martin V. öffentlich, er gebe keine unbegränzte Gutheißung durch dieß sein Beharren.

Die Verordnungen in Glaubensmaterien, die von dem Concilium sind gemacht worden, heißt er gut, und bestätiget sie, nicht anders und auf keine andere Weise, wie es canonischer Gebrauch war. Dieß ist auch den Akten dieser Session einverleibt, und ohne Widerspruch eines einzigen Vaters verboth der Papst, daß im Nahmen des Königes von Pohlen der Akt der Apellation an ein künftiges Concilium gelesen werde. Dieß allein

erkläret authentisch, wie wenig Martin und die Väter daran dachten, die Dekrete der vierten und fünften Sitzung gut zu heißen, um den rechtmäßigen und unzweifelhaften Papst herauszufinden.

Allein es ist nichts ärger und boßhafter, als wenn man dem Menschen, der immer zum Bösen geneigt ist, noch einen falschen Weg zeiget. Diese Dekrete von Konstanz, welche, aus Gelegenheit des Schismas, den Papst dem Concilium unterwerfen, und die Martin, geflissentlich nicht gutheißt, gaben doch Gelegenheit zu einem ärgerlichen Handel; der die Einigkeit der Kirche aufs neue zertrümmerte. Der Papst lebte noch, als 1430. die Aufrührer und die Ketzereien der Böhmen ihn zwangen zu Basel ein Concilium anzusagen. Eugen IV., welcher wenige Monate nachher dem verstorbenen Martin V. folgte, hieß die Berufung gut, bestimmte zu seinem Legaten den bekannten Kardinal Julianus Cäsarini, und den 14. Dezember 1431 wurde die erste Sitzung gehalten. Weil sehr wenige Bischöfe nach Basel kamen, da die Stadt wegen ausgebrochenem Kriege zwischen den Herzogen von Oesterreich und Burgund nicht sicher und sehr unbequem für den Beytritt der Griechen war, von deren Vereinigung man aufs neue handelte, wollte Eugen das Concilium anders wohin übertragen haben, und dieß war natürlich den wenigen Bischöfen, die sich schon nach Basel begeben hatten nicht eben lieb.

Daher kamen die Verordnungen der vierten und fünften Sitzung des vorgängigen Conciliums von Konstanz zur Sprache, um zu beweisen, daß der Papst denen von Basel gehorchen müße, nicht aber sie dem Befehl des Eugens.

Entsetzlicher Anblick einer völlig widerchristlichen

Zänkerey zwischen den Gliedern und dem Haupte des mystischen Körpers Christi. Der Kardinal Julian fuhr tollsinnig fort, Legat des Papstes wider den Willen des Deligierenden, der seine Gewalt zurücknahm, seyn zu wollen. Die Bischöfe wollten hartnäckig ein Concilium halten, und ohne Haupt die katholische Kirche vorstellen: so giengen dreyzehn Sitzungen in Uneinigkeit vorbey.

Der Kaiser Sigismund war in Person zu Basel, um Frieden zu stiften; man kam endlich in dieser Bedingniß überein, daß alle vorgängigen Dekrete wider den Papst ꝛc. sollten annullirt werden, wie es auch wirklich in der fünfzehnten Sitzung geschah.

Der Papst ernannte damahls den Bischof von Taranto seine Stelle zu vertreten, bis die apostolischen Legaten ankämen, welche dann in der siebenzehnten Sitzung aufgenommen wurden, in Gegenwart des gemeldten Kaisers Sigismund und anderer Fürsten. Allein kaum wurde die folgende achzehnte Sitzung gehalten, als wider alles Protestiren der Legaten des Eugens die Dekrete der vierten und fünften Sitzung von Konstanz aufs neue besprochen wurden, und in der Folge mit andern gehäßigen Feindseligkeiten wider den Papst fortgefahren wurde. Endlich wurde die Verhandlung wegen der Vereinigung der Griechen, die damahls im Werke war (so ärgerlich sind die Folgen der Uneinigkeit) ein Gegenstand der Eifersucht: und die Bischöfe von Basel schickten Gesandte nach Constantinopel die Griechen einzuladen, und Schiffe, sie nach Basel zu bringen, um die Vereinigung mit dem Concilium und nicht mit dem Papste zu verhandeln, den sie für niedriger als das Concilimn decretirt hatten. Allein die Schiffe der vorgeblichen Obern kamen für dießmahl leer zurück. Die Kirchen von Orient fanden in der Geschichte der vergangenen Zeiten eine Menge Bey=

spiele von Traktaten mit dem römischen Papste, und erkannten diese neue Formalität eines occidentalischen Conciliums, welches an seiner Spitze den apostolischen Thron nicht hatte, keineswegs. Sie giengen also die Fußstapfen ihrer Voráltern, und hörten nur die Gesandten Eugens IV. selbst und bestiegen nur seine Schiffe. Man rechnet an der Zahl auf siebenhundert Griechen, und unter denselben den Kaiser selbst, den Patriarchen von Konstantinopel, Metropoliten, Bischöfe, ꝛc. die nach Italien schifften. Im Jahre 1438. langten sie zu Venedig an, und von da gingen sie nach Ferara, wohin der Papst das Concilium schon übersetzt hatte, und wo er selbst gegenwärtig war. Niemahls sah man eine so große Zahl Bischöfe von beyden Kirchen vereiniget, als damahls zu Ferara versammelt waren. Es zeigte sich aber die Pest in dieser Stadt; deßwegen wurde das Concilium nach Florenz übertragen. Dort präsidirte Eugen IV. ohne mindeste Widerrede, sogar der Griechen. Einige von den wenigen Bischöfen, die zu Basel geblieben waren, sonderten sich von den andern ab, und kamen, sich unter dem allgemeinen Haupte mit dem rechtmäßigen Concilium zu vereinigen. Andere zogen die Rolle einer lächerlichen ohnmächtigen Hartnäckigkeit vor, und, einer so ansehnlichen Versammlung zum komischen Gegenstücke, blieben sie in einem Winkel zu Basel und suchten sich das Ansehen der katholischen Kirche zu geben, so wie dem Papst, und dem allgemeine Concilium zu trotzen. Sieben, und nicht mehrere, Bischöfe waren in Basel geblieben, welche sich auf das der bischöflichen Würde anhängende Recht, allein das votum decisivum im katholischen Concilium zu geben, wider die unerhörte Forderung der einfachen Priester beriefen, die sich den nähmlichen Vorzug anmassen wollten. Darum wurde eine abgesonderte Session gehalten [1]), und

[1]) p. 41.

in derselben beschloßen die Bischöfe, daß alles Recht des Conciliums bey ihnen stehe, weil niedrigere (als die Bischöfe) keine Gewalt haben Stimmen in den allgemeinen Concilien, besonders in Glaubenssachen zu geben, und eine andere Stimme zu haben, als nur eine rathsweise geltende. — — — Der von Arles (der Kardinal) fehle stark, daß er wider alle Prälaten des Conciliums mit dreyen Titularbischöfen, (wahrhaft: auch sie hatten nicht mehr als viere) Schlüsse abfassen wollte. Allein man muß diese armen Bischöfe bedauern, welche mit dem votum decisivum der Priester ihre Repräsentation zu heben suchten, denn eben weil sie nur Sieben waren, so blieb die Erscheinung, mit sieben Stimmen ein allgemeines Concilium ausmachen zu wollen, ein allzu possirliches Werk. Man schritt nun sofort weiter, und definirte in der dreyunddreysigsten Sitzung ohne Anstand, daß die Superiorität des Conciliums (der Siebene) über den Papst eine ganz ausdrückliche Glaubenslehre sey, und alle jene Ketzer wären, welche diesen Satz hartnäckig bestreiten. Wenn die unseligen Mittel, welche der bestochene verkehrte Verstand des Menschen den Bedürfnissen des Herzens verschaft, nicht bekannt wären, so könnte man gar nicht verstehen, wie es doch möglich war, daß die Bischöfe und Priester von Basel unter den Theologen Beschützer ihrer Allgemeinheit finden konnten, auch da sie ihren Vater, den Vater der Christenheit, richten wollten; da sie dem wahren allgemeinen Concilium fluchten; da sie bis auf sieben Bischöfe schmolzen, und von den Morgen- und Abendländern verabscheuet ein neues Schisma eröffneten: da sie im Glauben scheiterten, wie ihre Entscheidung von den acht Artikeln beweißt, welche das allgemeine Concilium zu Florenz als ketzerisch verdammte [1]). Wir haben wohl hun-

[1]) Sieh Nat. Allex. in Saec. XV. diss. 8. n. 4. n. n. 14. 15.

dert mahl in den modernen Neuerungsschriften des Tamburini, Pujati, Palmiri, der Annalenschreiber, und aller kleiner italienisch-französischer Theologen gelesen, daß die Gutheißung der verworfenen Pragmatik Karls VII. die nach der zweyunddreyßigsten Sitzung folgte, und die Bestättigung der Dekrete von Konstanz, welche wiederhohlet wurde, nachdem sie wenige Sitzungen zuvor verbothen worden waren u. w..., Acten eines allgemeinen Conciliums seyen, und daß die Superiorität des Conciliums ein Artikel des verfinsterten göttlichen Glaubens sey, der schon ausdrücklich im allgemeinen Concilium von Konstanz (was durchaus nicht wahr ist) und in jenem von Basel definirt worden ist. Dieß ist wahr, nur daß zum Unglück das allgemeine Concilium Alles, was jener Artikel enthielt für ketzerisch erklärt hat. Aber die heilige Kirche achtete die ohnmächtigen Stürme der elenden Widerspenstigen zu Basel nicht, und fuhr fort in dem Concilium zu Florenz unter dem Vorsitze des Nachfolgers des heiligen Petrus, in Gegenwart des Kaisers Johannes II. Paleologus die christlichen Glaubenssachen und Kirchendisciplin zu behandeln. Das Concilium erklärte, wider das Vorgeben derer von Basel, die Uebersetzung, erstlich nach Ferara, und dann nach Florenz, für billig und kanonisch durch Eugen IV. geschehen, verwarf die schismatische Versammlung, und den Götzen-Altar, den die Widerspenstigen dem Altare des wahren Gottes gegenüber aufrecht erhalten wollten, behandelte verschiedene Punkte, welche die orientalische Kirche von der Römischen absonderten, und nicht nur die schismatischen Griechen, sondern auch die getrennten Armenier, Jakobiten und abysinischen Mohren überzeugten sich von ihren Irrthümern, und kehrten zur katholischen Einigkeit zurück. Nachdem jeder Zweifel aufgekläret war, trug man ausgewählten gelehrten Vätern beyder Kirchen auf,

einhellig eine Glaubensentscheidung zu verfertigen, welche nach den beseitigten Punkten den allen Kirchen gemeinen Glauben enthalten sollte, und da sie Wort für Wort einstimmten [1]), machte man zwey gleich authentische, und aufs sorgfältigste collazionirte Exemplare, eines griechisch, damit es alle Orientalen verstanden, das andere lateinisch für die Abendländer. Dann wurden beyde Originale in der öffentlichen Sitzung des Conciliums vorgelegt und der Kardinal von St. Sabina las von der Kanzel das lateinische, und nachher der Erzbischof von Nicäa auf gleiche Weise das griechische Original. Bey einem wie bey dem andern Ablesen stimmten alle Väter ein, und unterschrieben das Dekret, oder die Definition ausdrücklich mit eigener Hand, zuerst die Lateiner, dann die Griechen. Die Date ist: Im Jahre der Geburt des Herrn tausend vierhundert neun und dreyßig den sechsten des Julius im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit u. s. w. erklärend: daß diese Glaubenswahrheit von allen Christen geglaubt und angenommen werde, und alle so bekennen.

Es wurden die Glaubensartikel festgesetzt, über die man stritt: I. Die Hervorgehung des heiligen Geistes: II. Die Worte: und dem Sohne: die dem Glaubensbekenntniße beygefügt sind: III. Die Wandlung im gesäuerten, und ungesäuerten Brode: IV. Das Fegfeuer, die Fürbitten, das Schicksal der Seelen nach dem Tode: und V. in Rücksicht des Ansehens des römischen Papstes. Das waren die Artikel, in welchen beyde Kirchen einstimmig sich vereinigten. „Ferner definiren wir“ heißt es „der heilige apostolische Stuhl und römische Papst

---

[1]) Giustiniani acta collat. 22. n. 9.

habe den Primat in der ganzen Welt, und der römische Papst sey der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, der wahre Staathalter Christi, das Haupt der Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen: ihm sey in der Person Petri von unserm Herrn Jesus Christus die volle Gewalt die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten, und zu beherrschen gegeben worden, gleich wie es in den Verhandlungen der allgemeinen Concilien, und in den heiligen Canonen enthalten ist [1]).«

Wir wollten diesen unveränderlichen Ausspruch des heiligen Geistes weitläufiger anführen, damit ein jeder in Ehrfurcht, mit Furcht und Zittern bey diesen armseligen Zeiten seinen eignen Glauben dagegen halten, und wohl überlegen möge, daß, wenn er nicht so glaubt und bekennt, oder sophistischer Art einem so klaren Bekenntniße, und so starken Ausdrücken ausweicht, er seine Seele der augenscheinlichsten Gefahr für die ganze schreckliche Ewigkeit aussetzt, wenn er auch alle Werke des Gesetzes erfüllete; denn ohne den Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen und der in einem anstößt, macht sich des Ganzen schuldig.

Allein der so kostbare Strahl des göttlichen Lichtes, welcher die Griechen erleuchtete, dauerte nicht lange; denn das Saamenkorn als es aufging, verdorrete es; weil es keine fruchtbaren Acker fand. Die Unordnung, die wir früher bemerkt haben, machte auch die gegenwärtige Vereinigung in der Wurzel brandig. Der Hof des Paleologus verwikelte seine zeitliche Absichten zu stark mit den Vortheilen der Religion, und die griechischen Prä-

---

[1]) Sieh in collect. Harduin. T. 9. col. 986. 987. edit. paris. 1714.

laten waren zu sehr gewöhnt, die Vortheile der Religion Christi jenen des kaiserlichen Palastes nachzusetzen. Alles gab den Angelegenheiten des Kaisers leicht nach, der die Vereinigung begehrte in der Hoffnung, große Hülfe von den Lateinern in der Bedrängniß seines wankenden Reiches zu erhalten, und dieß war kein Anschlag, der von Gott, ohne welchen alle unsere Sorgen eitel sind, konnte gesegnet werden. Die Hülfe der Lateiner kam mit der gefaßten Hoffnung nicht überein und die Sorge für die katholische Einigkeit, welche man damit unkluger Weise verbunden hatte, ließ in dem nähmlichen Verhältniß nach. Kaum waren wenige Jahre nach der Wiederkehr der Griechen verflossen, so verdammten sie in einer Afterversammlung zu Konstantinopel, auf besonderes Anstiften des Arsenius von Cäsaräon, den Frieden, welchen sie kurz zuvor zu Florenz unterschrieben hatten, und kehrten zur alten Ketzerey zurück.

So erfüllten sie das Maaß der Boßheit ihrer Väter und Gott schickte endlich zu ihrem letzten Untergange jene Geisel, welche schon mehrere Jahrhunderte über ihren Häuptern schwebte, sie zu warnen. Der berühmte Sultan Mahomed II. war der Diener der Rache, den Gott wider dieß orientalische Babylon aufweckte. Seine grausame Hand rottete ein Reich von der Wurzel aus, welches über eilf Jahrhunderte gedauert hatte, und Constantinopel fiel den 29. des Maymonates 1453 in die Hände der Muselmänner, welche in wenigen Tagen so viel christliches Blut vergoßen, daß mit P. Le Quien [1]) zu reden, diese volkreiche Residenzstadt eine lange öde Strecke zu seyn schien, und man türkische Kolonien von den unterjochten Provinzen schicken mußte, sie zu

---

[1]) Orbis Christ. T. I. c. 19. pag. 145.

bewohnen. Da empfanden, leider, die griechischen Kirchen, die in dem neuen Reiche der Muselmänner zerstreuet waren, wie gefährlich es ist, die göttliche Religion dem Teritorialherrn zu unterwerfen. Die Regierung der Nachfolger des Konstantins hatte ein Ende; allein ein anderer, obschon barbarischer, und unglaubiger Fürst saß auf seinem Throne, und die griechischen Hirten mußten das Joch des Mahomedauers tragen. Der Sitz zu Konstantinopel stand viele Jahre leer, bis es Mahomed II. beliebte, zu erlauben, daß die griechische Geistlichkeit, einen Patriarchen erwählte, welcher Genadius der Mönch war, den der barbarische Monarch in Ehren hielt, und mit Freiheiten überhäufte. Merkwürdig ist folgender gesetzliche Ausspruch eines türkischen Kaisers in Rücksicht des Patriarchen von Konstantinopel, von welchem er in einem eigenhändig unterschriebenen Diplome haben wollte, daß man keinen Tribut von ihm fordere, — — — „weil er und alle seine Nachfolger, die Vorsteher des christlichen Gesetzes, von allen Abgaben, und öffentlichen Beyträgen auf ewig frey, und unbeschwert seyn sollt.“ Eine weise Verordnung. Sie bestand aber nicht lang nach ihrem Erscheinen. Drey Nachfolger des Genadius hatten nur die nähmliche Freiheit, Isidor II., Josaphat II., und Markus.

Unter diesem Letzten gab eine Faction dem Sohne des Sultan tausend Scudi in Gold, und erhielt, daß Markus verstoßen, und Simon von Trapezunt aufgedrungen wurde. Von daher fing der Hof von Konstantinopel an mit den Prälaturen des ganzen Reiches, mit den Concilien, mit Besitznehmung der Kirchen, sogar mit den Glaubensformeln, und geistlichen Sachen Handelschaft zu treiben. Dieß ist das System, das nach vierhundert sechs und zwanzig Jahren im Oriente noch

fortbesteht. Auf diese Weise können die Griechen in ihrer Geschichte die Uebel, die Mittel, die schrecklichen Strafen ihres knechtischen Systemes, die geistliche Heerde, welche Christus dem Petrus und seinen Nachfolgern übergeben hat, (weide meine Schafe) dem Interesse des Souverains aufgeopfert zu haben, erkennen. Großer Gott des Himmels und der Erde, gieb, daß doch an deinem auserwählten Volke keines dergleichen Beispiele mehr erneuert werde!

IX.

Das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert.

In dem collossalen Reiche der Russen, wo die Religion der getrennten Griechen die herrschende ist, hat die griechische Kirche ein anderes Loos wie dort, wo sie unter den Ottomanen zerstreut ist. Im türkischen Reich werden die Hirten mehr geachtet, und genießen größeres Ansehen: indeß in russischen Landen die geistlichen Geschäfte völlig vom Hofe abhängen. Darum ergiebt sich uns hier, obschon zu verschiedenen Zeiten, und besonders unter Peter dem Großen, von Wiedervereinigung der Russen mit der römischen Kirche viel gehandelt wurde, immer wieder die alte Erscheinung, welche wir so oft bey den vorhergehenden Verhandlungen mit den christlichen Kaisern zu Konstantinopel gewahrten, daß man nähmlich nach den Absichten des Hofes und mit dem Hofe jeden Schritt thun und fortsetzen mußte. Im Jahre 1782 bat das Haupt der Kirche Pius VI., welcher damals in Deutschland war, den Kaiser, seine mächtige Hand zur Vereinigung der Griechen zu reichen, da diese ihm leichter zu seyn dünkte, als jene mit den Protestanten, nach so vielen hierin vergeblich gemachten Versuchen. Jedoch so wie man sich im Präliminarpuncte, wegen eines untrüglichen Rechtes, dem man die streitigen Puncte mit Zutrauen zu entscheiden überläßt, nicht vereinigen kann, so muß jeder Vereinigungstraktat in Rauch aufgehen, wie es bey allen früheren Versuchen der Art auch geschah. Diese Schwierigkeit theilen die Griechen mit

den Protestanten. In jeder Verschiedenheit der Meinungen ist es, wenigstens logisch, unmöglich übereinzustimmen, wenn die streitenden Theile keinen gemeinschaftlichen Boden, keinen allgemeinen Grundsatz festhalten, von dem ihre Trennung ausgegangen, und kein unbestrittenes Ziel vor sich haben, wo sie sich ergeben wollen. Die tiefsinnigsten und gelehrtesten Protestanten haben es eingesehen, daß, indem ein persönlicher untrüglicher Richter von ihnen verworfen wurde, jene übergroße Ungereimtheit, die in unsern Zeiten so sehr verbreitet ist, sanctionirt wurde, wonach man nähmlich einem jeden glauben lassen muß, was und wie er will, und wonach jeglicher Willkühr das Geschäft der Menschheit zufällt, Lügen und Wahrheit, Gotteslästerung und Glauben in gleichem Gewichte zu erhalten. Der berühmte Mathäus Pfaff sagt in seinem geistlichen Rechte [1]): „Da die Begriffe der Menschen in Betreff der Religion so verschieden sind, und der Eine diese, der Andere jene Religion für die Wahre hält, auch auf dieser Erde kein persönlicher, untrüglicher Richter ist, der die Streitigkeiten entscheidet, so bleibt nichts übrig, als daß wir uns einander mit wechselseitiger Liebe dulden.“ Man staunt, wenn man bedenkt, wie Leute, welche diese Folge anerkennen, und völlig geometrisch aus ihren Grundsätzen herleiten, mit ein wenig gesunden Menschenverstand nicht auf eines dieser beyden Corolarien stoßen. Also giebt es keine Offenbarung und wir stürzen in den Deismus; oder: wenn man doch eine geoffenbarte Religion zuläßt, wie die Afterreformirten wirklich zulassen, was für ein Gott muß derjenige dann seyn, welcher die Menschen in solchem Dunkel und in so unausweichlicher Verwirrung lassen konnte. Es kann Niemanden entgehen, daß das erste dieser Corollarien sich aufdringt,

---

1) L. 5. C. 1. §. 6. p. 247.

und wenn man sich angewöhnt hat, keinen lebendigen untrüglichen Richter in diesen Streitigkeiten zu erkennen, die Leute zuerst „Indifferentisten,“ dann Deisten werden müßen. Luther und die Neuerer, welche sich im sechszehnten Jahrhunderte wider die römische Kirche empörten, verwarfen diesen lebenden Richter; aber sie erschracken über die Wüste und Leere, die daraus entstand, und glaubten dieselbe ausfüllen zu können, wenn sie die heiligen Schriften dafür aufstellten, an welche als an die alleinige Richtschnur, und dem allgemeinen Richter die Streitenden gewiesen werden sollen. Allein dieß Mittel war in der Uebung nicht hinreichend, und wies die Zankgierigen allzeit wieder zu neuem Hader. Luther fing 1517 an, wider die Abläße zu streiten, und verbrannte 1520 zu Wittenberg das geistliche Recht. Mit dem nähmlichen Rechte trennte sich Karlstadt von der Lehre Luthers, und Zwingel von dem einem, wie von dem andern. Kalvin pflanzte in Frankreich seine besonderen und von den Andern verschiedenen Parthey-Fahnen auf. Melanchthon, Buzerus, Oekolampadius, Petrus Martyr, und andere mehr schlugen sich jetzt zu dieser, jetzt zu einer andern Parthey, jedoch alle stimmten in wirrer Rede darin überein, daß man sich an die heilige Schrift halten müße. Alle disputirten darüber, alle glaubten, die Bestättigung ihrer Systeme darin zu finden: die Bibel aber schwieg, ohne zu sagen, wer Recht habe, wer nicht. Indessen vermehrten sich die Secten. Luther war noch am Leben, als man ihrer hundert zählte, ohne daß die Bibel als Mittel getaugt hätte, sie zu vereinigen. Sie empfanden daher sehr bald die Folgen davon, daß sie die Regel verlassen hatten, und kraft des wunderbaren Urtheils der Vorsicht mußten sie zurückkehren, selbst ohne zu wollen. Man fing an Synoden zu halten, in welchen man, nachdem fruchtlos disputirt worden war, doch endlich etwas entscheiden und die Streitenden zu Etwas verbinden mußte,

wenigstens dazu, der Entscheidung beyzustimmen, die man sonst nicht festhalten konnte. Allein die Dissidenten folgerten mit wahrem Zusammenhang: sie wollten immer zur Schrift kehren, und sie nach ihrer Art als Richter anerkennen, und spotteten der andern die wohl Aufgeklärte wären wie sie, welche sie aber zwingen wollten der Auslegung ihres Kopfes zu folgen, und wieder zum „Papismus," wie sie's nannten, zu fliehen. Gibt man dem angenommenen nach, so war ihre Folgerung logisch, und es war nothwendig, sich geduldig zu bücken. Man fing also an, die Hauptgrundsätze wieder in Frage zu bringen, und da die Parthey der Kalvinisten mit den Lutheranern nicht einmal über die Zahl der canonischen und nicht-canonischen Bücher übereinstimmte, wurde die Leerheit bey Entscheidung der Meinungen und die Nothwendigkeit statt des Ansehens der Kirche, zu der man nicht zurückkehren wollte, was anderes fest zu setzen, immer fühlbarer. Dieß ist das nothwendige Opfer, welches die Menschen der Wahrheit bringen, daß sie ihr entweder folgen, oder sie nachäffen müssen, wenn sie wider dieselbe handeln.

Die Wellen, welche die vorgebliche Reformation umtrieben, und die Protestanten in zahllose Partheyen spalteten, die Empörungen der Bauern und die Anabaptisten, welche eine Folge von jener Verwirrung waren, endlich, die theologischen Zänkereyen, welche mit Unruhen im bürgerlichen Systeme endigten, bewogen endlich die fürstlichen Gewalten einzuschreiten und von ihrer Macht Gebrauch zu machen. Die Protestanten aller Partheyen waren sogleich damit einverstanden den Fürsten in Kirchensachen alle Macht zu geben, weil ein jeder ihre Gunst zu gewinnen, und auf solche Weise unter einem mächtigen Schutze seine Nebenbuhler zu überflügeln hoffte. Daher trifft die Lehre der neuen Reformatoren der Wesenheit nach in diesen zwey Grundsätzen der geistlichen Staats-

kunst zusammen, daß sie die äußerliche Gerichtsbarkeit in der Kirche dem weltlichen Fürsten zueignen, und die Glaubensmaterien dem Eigendünkel eines jeden überlassen. So wie verschiedene Fürsten des deutschen Reiches, und insonderheit der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen durch den Raub der Kirchengüter, durch Zügellosigkeit des Gewissens und andere Triebe und Gelüste gereizt *) den neuen Lehren anhingen, so fanden bald Alle ihre Rechnung bey dem neuen Systeme, das nach einem wohlbedachten Grundsatze ihnen die volle Herrschaft in Sachen der Religion einräumte. Kaiser Carl V. wollte auch, vielleicht aus gut gemeinter, aber nicht gerechter Absicht Hand anlegen, und gab 1548, ein Edict heraus, daß den Protestanten die Freyheit ihres Glaubens zugestanden seyn soll, bis das Concilium, welches man von Trient nach Bologna übersetzen wollte, geschlossen werden würde. Dieß ist das berüchtigte Interim Carls V. Die Zeiten waren nähmlich vorbey, in welchen der heilige Martin [1]) dem Kaiser Maximus sagen konnte: »Es ist ein neues unerhörtes Unrecht, daß ein weltlicher Richter in Sachen der Kirche richtet.« Zur Bestättigung der ältern Erfahrung hat das Interim Karl V. nichts gefruchtet, und beyden Partheyen hat die zu unhaltbare Idee einer Interimsreligion mißfallen. Die Protestanten verwarfen sie förmlich in ihren Winkelversammlungen, und der friedfertige Melanchthon, der sie in einigen Stücken zeitweise zulassen wollte, wurde von Matthäus Flaccus Illyrikus

---

*) In den Acten der Academie von Berlin, einer gewiß des Papismus nicht verdächtigen Urkunde, steht ausdrücklich, daß die Ursachen des Fortganges der Reformation »in Deutschland der Wucher, in England die Liebe, in Frankreich der närrische Hang zu Neuerungen waren.

[1]) apud Sulpit. Sever. hist. sacrae L. 2. C. 50.

und allen Lutheranern insgemein verlaßen. Die Katholiken sahen die Folgen vor Augen, daß unter dem Schatten der Toleranz statt irgend einer Besserung der Irrthum sich festsetzen müsse. Wie dem aber immer sey, die Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten ꝛc. wurden durch die Noth gezwungen bey dem weltlichen Fürsten die Gewalt in Anspruch zu nehmen, um die Streitigkeiten zu endigen, und die Streitenden im Zaum zu halten. Leute, die ihr Hauptprincip darin aufgestellt hatten, alles in der göttlichen Schrift zu suchen, hätten ausdrücklich in der Bibel diese heiligen Rechte finden müssen, welche Jesus Christus den Fürsten in seiner Kirche, soll zugestanden haben. Allein wie öfter nachher geschah, schob hier schon die Willkühr die Bibel auf die Seite. Die Reformatoren räumten einerseits den Fürsten so viel ein, andererseits maßten sich die Fürsten und ihre Beamte soviel an, daß es alle Grenzen überstieg, und in dieser Uebertreibung und Unersättlichkeit alles verwüstet wurde. Darum sagt Pfaff [1]), daß, »nachdem vor zweyhundert Jahren das Geistliche reformirt wurde, fast eine jede Kirche, die sich von der römischen absonderte, ein anderes Aussehen hatte. Und zwar in Deutschland, wo Martin Luther auf göttlichem Wink« (Zwingel ist aufrichtiger, und sagt höhnisch, er wisse nicht, ob der Geist, sein Lehrmeister, schwarz oder weiß ausgesehen), »zuerst die Religion geändert hat, wurde die bischöfliche Würde sogleich aufgehoben, das vollkommene Recht in geistlichen Dingen den Fürsten und höchsten Obrigkeiten gegeben, und das Collegialrecht ihnen zugestanden. Nachdem also die bischöfliche Würde ein Ende hatte, hörten die hauptsächlichen Rechte der Diöcesangesetze und die bischöfliche Gerichtsbarkeit völlig auf. ꝛc.« Auf welche Weise die geistliche Gewalt in die Hände der sächsischen Fürsten

---

[1]) Jur. eccl. L. 2. C. 6.

von 1820. bis 1555. kam, beschreibt für seine Genossen Laurentius Mosheim, und bekennt von Zwingli, daß er die Macht der Obrigkeiten über die Gebühr ausgedehnet habe, um die Gunst der Fürsten zu gewinnen. Aber wir wollen uns nicht der Mühe entheben, unter hundert Citaten, die man beybringen könnte, eine ausführlichere Erklärung von dem berühmten Henricus Dodwell, weil sich dieselbe recht eigentlich hieher gehört, zur Betrachtung hier anzuführen [1]): »Wir haben den Fürsten mehr als billig zugestanden, wir sind aber gegen uns selbst noch unbilliger gewesen, da wir uns für die Sache der Reformation bekannten. Indem wir uns vor den wenig furchtbaren Geistlichen fürchteten, die Fürsten aber uns günstig waren, haben wir der Erhaltung der Kirche nicht genug vorgesehen, und darauf keine Rücksicht genommen, wie es werden dürfte, wenn die Fürsten ins Künftige uns abgeneigt werden sollten.« (So handeln »die Menschen«: allzeit übersehen sie etwas: aber in der Kirche, welche nicht von Menschenhänden gestaltet ist, hat Jesus, der Gebenedeyte, eine systematische Verwaltung eingesetzet, kraft welcher dem Falle, wenn die Fürsten günstig sind, durch: »Ehret den König«: und dem Falle, wenn sie ihre Grenzen überschreiten, durch: »Es gebührt sich, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen«: und »Ihr sollet sie nicht fürchten«: völlig und nach allen Richtungen vorgesehen ist. Nun wieder zu Dodwell). »Dieß ist ungezweifelt die Folge jener allzugroßen Furcht und Verfolgung der Geistlichkeit, die damals nothwendig und nützlich zu seyn schien, daß wir die Geistlichkeit auch der billigen Rechte beraubten, und die Weltleute dem Clerus allenthalben feindlich und unehrerbiethiger entgegentraten, als es sich wohl geziemet.« (Man sagt, dieß habe sich auch in einigen nicht protestantischen Ländern ereig-

---

[1]) de nupero Schism. anglic. n. 51. p. 225.

net, und zwar unter Leuten, die den Nahmen der Katholiken vor dem Richterstuhl Gottes tragen). »Den Fürsten war die Vermehrung ihrer Gewalt aus dem Raube derjenigen, die sie plünderten, und sicher noch mehr ausrauben würden, wenn sie könnten,« (so schien es und so scheint es noch den Dodwelle) »sehr angenehm; allein man hätte vielmehr den Mittelweg gehen sollen, daß, da wir für den Kaiser behaupteten, was sein ist, wir unterdessen Gott und seine Stellvertreter nicht um alle ihre Rechte gebracht hätten. Wir fühlten die Unbequemlichkeiten von derley Einräumungen nicht, so lange unter den Fürsten und Geistlichen Einigkeit war.« (Dieß ist ein wichtiges Lehrstück, vielleicht auch für uns.) »Da beyde Eines wollten, fürchtete niemand, daß sie sich zertragen würden. Die Geistlichen nährten sicher die Irrthümer ihrer Vorfahren. Dadurch wurden die Layen muthiger und drückten die Mißgunst, welche sie gegen die Geistlichen trugen, sicherer und zuversichtlicher aus, als die Geistlichen, die wie es schien, selbst Urheber davon waren, und aus Furcht der Drohungen, die ihnen die Layen machten, ihre eigenen heiligen Rechte verrathen haben. Daher wurde die Vertheidigung der eigenen Güter bey den Geistlichen immer schwächer, indeß die Layen in Anstreitung derselben stets kräftiger und einiger unter sich fortfuhren; wogegen die Geistlichen selbst eben durch ihre Verrätherey an den Rechten der Kirche uneinig wurden.« (Diese vergangenen Folgen geben sehr vieles Licht fürs Gegenwärtige, und eine Richtschnur fürs Künftige) »Dazu half noch die Layen in ihrer Usurpation bestärken, nicht nur jene alte Eifersucht vor der Reformation, die schon das Bekenntniß der Gegner bestättiget hat, sondern auch die äußerliche Gewalt, die in jenen Zeiten ohnehin von Geistlichen nicht geübt, sondern ganz allein den Fürsten als eigen zugestanden war. Jener äußerlichen Gewalt folgten die Kircheneinkünfte, und diesen der schlechteste Theil der Geist

lichen.« So weit Dodwell, dessen ganze Bemerkung ad exteros protestantes, und de vitando Schismate man ausschreiben sollte, um zu sehen, wie sehr und wie billig die Vernünftigern unter den Ketzern der Regalismus gereuet hat. Und doch (wer sollte es glauben?) müssen wir es zu unserer Schande bekennen, daß die »geistliche Immunität,« welche, wie das heilige Concilium von Trient sagt[1]), »durch Gottes Befehl und die heiligen Canonen eingesetzet ist,« sich als System selbst bey den Protestanten erhält.

Ja Mosheim[2]) billiget es sogar sehr, daß dieses sich so erhalten. Auch Pfaff[3]) da er von dem häuslichen Zustande der protestantischen Wortsdiener redet, nennt die Ausdrücke des berüchtigten Thomasius, welcher, obschon ein Feind jedes Schattens der Hierarchie und ein Schüler des Hobbes, doch öffentlich bekennt, es wäre eine Gattung von Gottesraub, »wenn die Fürsten oder das christliche Volk es dulden sollten, daß die Diener der Religion schlimmer daran wären, als alle andere Diener des Staates »cedernwürdige und güldene Worten.« — Christian Thomasius hat eine eigene Abhandlung, »von der Pflicht eines evangelischen Fürsten, die Ehre der Kirchendiener zu erhöhen,« geschrieben, worin er bitterlich bedauert, daß vom Anfange der Reformation Luthers her, die Fürsten, die zu ihm übertraten, »mehr auf den zeitlichen Nutzen gesehen haben.« Deßwegen hätten sie über den Reichthum des Clerus geklagt, damit sie ihn an sich brächten, wie es »aus dem Mißbrauche der Säcularisation dieser Güter offenbar wird.« Warum? Weil die Fürsten, eifersüchtig auf gemeinen Besitz und Vorrechte und von Schmeichlern umgeben, die bey Großen nie mangeln, »keine Stimme

---

[1]) Sess. 25. de reform. c. 20. [2]) c. 2. §. 13. [3]) De success. Episc. c. 3. p. 325.

hörten, als die sogenannten Politiker, eines Gezüchtes, dessen auch wir die Menge haben, welches die Rechte der Fürsten zum Nachtheile der Geistlichkeit zu hoch erhob, und niemals oder nur gar selten von der Pflicht der Fürsten gegen die heilige Kirche und ihre Diener, die doch alle irdische Macht aufrecht halten und befestigen, redete.« So spricht Thomasius.

Auf gleiche Weise, mußte es in dem Systeme der Protestanten als eine Härte erscheinen, die ihrer bloß tönenden Liebe wie eine Grausamkeit vorkam, wenn sie die Mächtigen der Erde, denen sie so viel im Aeußerlichen der Religion eingeräumet hatten, von den Reichthümern des Clerus, welche eine fast nur äußerliche und vergängliche Gabe sind, sofort zurückgehalten hätten. In England war es eben so schwer, Heinrich VIII. zu bereden, daß er, nachdem er sich als das Haupt der engländischen Kirche hatte erkennen lassen, keinen Theil an dem Lebenssafte seines Körpers nehmen, und die Kirchen reich lassen soll, indem er, das Haupt selbst, in der Noth war. Schweden, Dännemark, Sachsen fanden nur durch die Reformation Luthers die Hülfsquellen für ihre Finanzen in dem Raub der geistlichen Güter, eine Ungerechtigkeit, welche ihnen nachmals so wenig genützt und so viel geschadet hat. Die traurigen Folgen dieser Religionsveränderungen stritten auch, wie es immer zu geschehen pflegt, die öffentliche Ruhe der Gesellschaft an, und die Empörungen der Anabaptisten, die Unruhen der Böhmen, die Revolution in England, die langwierigen und unglücklichen Kriege in Holland, die bekannte Ligue in Frankreich, die gänzliche Umkehrung Deutschlands, verwüsteten die Reiche so, zehrten so viel Geld auf, vergoßen so viel Blut, erschütterten so viel Throne, daß die Confiscationen aller Kirchengüter der ganzen Welt nicht hinreichend gewesen wären, auch nur im Zeitlichen den Verlust zu ersetzen, welchen die Nationen und Fürsten, nachdem sie die Kirche um

den Bettel gebracht hatten, welchen ihnen dieselbe gutwillig hingab, gelitten hatten. Es ist wohl eine auffallende Verkehrung, daß Gottes Feinde der heiligen Kirche — obschon dieselbe zwar verarmt doch friedfertig, und nach wie vor im Besitze des Lichtes und Rechtes, diese Neuerungen laut verwarf, und ihnen allenthalben zu begegnen, sie zu hindern und auszurotten unaufhörlich bemüht gewesen, — es ist wohl eine große Verkehrtheit, daß diese Feinde demungeachtet der Kirche Gottes und dem wahren Glauben die Uebel, welche eben diese Neuerungen, und ihre Urheber in der Welt verursachten, und nicht unmittelbar sich selbst und den Ketzereyen, die sie erfanden und unterstützten, zugeschrieben haben; jener Kirche, von welcher sie austraten, um ihre Ruhe und ihren Frieden zu stören. Man hoffte, das Concilium von Trient würde so vielem Unheil abhelfen, und das Urtheil der Streitenden durch den Ausspruch desjenigen, der versprochen hat in Mitte der Hirten, welche in seinem Nahmen versammelt sind, zu seyn, befestigen. Deßwegen haben die römischen Päpste, ungeachtet aller Hinderniße, keine Mühe gescheut, keine Verhöhnung, keine Kosten geachtet, um das Concilium zusammen zu berufen, und es zu fördern. Dieses fing an 1545, unter Paulus III., und ward erst geendet 1563, unter Pius IV. Man lud die Protestanten mehrmals dazu ein, man gab ihnen Sicherheit, man erwartete sie: und sie wären nach der bekannten Gemüthsbeschaffenheit der Ketzer ohne Zweifel gekommen, und hätten beygestimmet, wenn das Concilium nach ihrer Laune hätte entscheiden wollen, und können. Weil aber dieß unmöglich war, konnte man sich leicht vorstellen, daß alle Entwürfe der Mißvergnügten wider das Concilium selbst sich richten würden. Luther berief sich in seinen Grundsätzen auf alle Leute von gutem Verstand, und die Verständigsten der Zeit gaben ihm Unrecht. Er erwartete deshalb das Urtheil der Sorbonne. Die Sorbonne verdammte ihn und sie ward deßwegen eine

Versammlung mit Vorurtheilen behafteter Scholastiker gescholten, deren Urtheil Leo X. verbessern sollte, von dem Luther nach seinem Vorgeben in aller Unterthänigkeit die Entscheidung erwartete. Sie fiel wider ihn aus, und der Papst wurde zum Antichrist gestempelt, den die Kirche in dem Concilium verdammen sollte, auf welches doch die Mehrzahl der sogenannten Reformatoren und die unglückselig Reformirten sich zu berufen schienen. Allein als das Concilium versammelt war, änderte man die Sprache, man spottete über die Berufung, über das votum decisivum, über die Qualität der Richter und der Theile, über die Weise von dem Glauben und der Disciplin zu handeln: überhaupt verhöhnte man Alles, was den Ketzern zu besudeln gefiel und gut deuchte, zuletzt wollten sie der Kirche Gesetze vorschreiben, von der sie ausgetreten waren. Sie sagten aber freylich nicht klar — Wir wollen uns ergeben, wenn ihr nach unserm Wunsche redet — eine gewisse Lebensart beobachten, und verständige Leute nicht ärgern. Das große Concilium von Trient, »welches unstreitig unter die berühmtesten zu zählen ist, und kaum ein herrlicheres weder vor sich hatte, noch nach sich haben wird,« wurde geendiget, und die Protestanten gewannen von diesem irrthumlosen Kirchenrath nichts als die Gelegenheit nichtige Widerlegungen auf einander zn häufen. Die Kirche aber erfreute sich der Frucht einer wahrhaft heiligen Reformation, welche sie in jener ökumenischen Synode empfing, ein Umstand, welches die Gestalt der Sachen änderte. Denn die Katholiken sahen sich dadurch in ihrem Glauben immer mehr befestiget, die Siebe der Absonderung reinigten das erwählte Getreide, und schieden es von der Spreu, die mit ihm vermischt war, ab. Darum sagten die Protestanten deutlich: sie wollten für sich seyn, denn die verfluchenswürdige, gemein pfiffige Erfindung sich mit der Kirche vereint zu nennen, da die Kirche sie schon ausgestossen hatte, begriffen diese Ketzer noch nicht. Paulus

Sarpi, den man den ersten Erfinder dieser Methode nennen darf, bemühte sich umsonst sie einzurathen, besonders bey den Hugenotten im Frankreich, die ihm hierin jedoch nicht Recht ließen. Ihr erhitzter Enthusiasmus benahm ihnen die kalte Doppelsinnigkeit und Doppelzüngigkeit, die man auf einem so diabolischen Wege besitzen muß. Sie sagten, wenn die römische Kirche sich von uns absondert, sondern auch wir uns von dem Papstthume ab, wie Luther prophezeyte, und wie es leider wahr geworden. Paulus Sarpi, dessen Geschichte wenige ihres Gleichen hat, mochte wohl gut und mit kaltem Blute sagen, »dieß sey eine ungereimte Führung, und ein gehäßiges Wesen ohne Frucht;« weil die Hitze von damahls dieses Mittel für die Neuerer des nächsten Jahrhunderts aufbewahrte. Wir sehen noch heute, wie gut es ihnen zur Verführung diente.

Unterdessen, da die Kirche den Neuerern und Neuerungen ihr göttliches Ansehen und die heilige canonische Form kräftig entgegen stellte, griffen endlich die katholischen Fürsten nach dem Schwerte, »welches sie nicht umsonst tragen,« sondern um die Aufrührer wider den Glauben, wider die Kirche und die Herrschaften auf Erden zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Kaiser Carl V. that Luther und einige Fürsten, welche die neuen Lehren annahmen, in den Reichsbann, und es kam zum öffentlichen Kriege wider sie. Philipp II. bewaffnete seine halbe Monarchie wider das rebellische Flandern, und in Frankreich hatte die königliche Parthey viele blutige Streite wider die Hugenotten. Allein die weltliche Macht kam der Sache Gottes leider zur spät zu Hülfe. Wenn zwischen den Jahren von 1517, und 1520, in welcher Luther noch schwach war, dieser mißrathene Mönch dem Umgange mit den Leuten wäre entzogen worden, und sieben oder acht rasende Ruhestörer, die bloß auf den Schein unbändig, nicht eben furchtbar, waren, mit ihrer Freiheit oder Leben hätten

büssen müssen, so wären der katholischen Einigkeit so viele Provinzen, den rechtmäßigen Obrigkeiten so viele Staaten erhalten, und der Menschheit eine so unerhörte Blutschuld von mehr als einer Million Menschen, welche nach den Theses zu Speyer geopfert wurde, nicht aufgebürdet worden. Da aber die weltliche Gewalt die Sachen durch Toleranz, Colloquien, Reichstage, und das Interim zu beseitigen suchte, so fanden sie erst dann ein Ende, als in Deutschland durch den westphälischen Frieden, in Frankreich durch das Edict von Nantes den Protestanten der freye Lauf ihrer Umtriebe zugestanden werden mußte. England sah seine Souveraine auf dem Blutgerüst durch Henkershand sterben, oder in weiter Welt auf der Flucht herumirrend; Spanien mußte dulden, daß seine schönen holländischen Provinzen in einen verarmten Freystaat gewandelt wurden. So blieben die Sachen bis auf unsere Tage, Frankreich ausgenommen, wo ein mächtiger Monarch um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts den königlichen Willen hatte, der Religion und seinem eigenen Throne wesentliche Dienste dadurch zu leisten, daß er starkmüthig das Edict von Nantes widerrief, und die katholische Religion in ihren alten Besitzstand, den sie seit den Zeiten des Clodoväus hatte, als die herrschende in dem allerchristlichsten Reiche wieder einsetzte. Der Widerruf des Edictes, oder vielmehr der Widerruf der Nachläßigkeit, wegen welcher man gezwungen wurde es zu geben, um es nachmals widerrufen zu müssen, kostete dem Reiche eine große Zahl Unterthanen, die ihr Vaterland verließen, und in andere Länder wanderten, um frey als Ketzer zu leben und zu sterben. Dieß scheint den heutigen Politikern, die nicht viel Gewissen aber sehr schwachen Verstand haben, ein unverantwortliches Uebel, der Verlust eines Diamanten aus Frankreichs Krone. Doch wir werden bald sehen, was für einen glücklichen Ersatz die so gewünschte und erstrebte Er-

neuerung des nämlichen Edictes, welche am Ende des Jahres 1788 durch die unreinsten Strahlen des lichten achtzehnten Jahrhundertes erhalten wurde, der französischen Monarchie gebracht hat. Ob der Widerruf oder die Wiederannahme des Edictes von Nantes bessere Wirkung gehabt, ob Ludwig XIV., oder Ludwig XVI. besser daran war, ist leicht anzugeben. Es ist eine sehr bedauernswürdige Wahrheit, daß gewisse Wahrheiten nicht in den Kopf gewisser Leute wollen, auch alsdann nicht, wenn sie selbst denjenigen fühlbar sind, die alle Empfindung verleugnen. Die Bemerkung, welche durch die Geschichte von den Thatsachen, um die es sich handelt, veranlaßt wird, ist diese, daß, wenn in den beyläufig achtzig Jahren, die nach dem Tode Ludwigs XIV. verflossen sind, der Widerrufung des Edictes wahrhaft in seinem Umfang streng nachgekommen und das Gesetz standhaft und vollständig wäre vollzogen worden, die Bevölkerung Frankreichs um zwey — oder dreymahl hunderttausend Ketzer weniger gezählt hätte: allein, da sie tolerirt wurden und sich vermehrten, brachten sie es wiederum dahin, daß es nachher, 1788, nothwendig war, das Edict von Nantes wieder geltend zu machen, um durch diese Erneuerung die traurigen Scenen zu eröffnen, die sich vor unsern Augen so blutig entwickelten, und welche die Besonnenen früherer Jahre genau vorsahen.

Im Jahre 1787, da über diese Sache gehandelt wurde, erschien eine vernünftige Schrift: Discours à lire au conseil en présence du Roi par un ministre patriote sur le projet d'accorder l'etat civil aux protestantes, in welcher deutlich alle die Folgen vorhergesagt werden, welche die Ungläubigen hofften, da sie die Vereinigung der Protestanten mit ihrer Parthey suchten. » Sire, Sie haben gesehen [1]), daß die Protestanten das Project

[1]) Sagte der Verfasser p. 26. zu Ludwig XVI.

machten, Frankreich in eine Republik umzustalten. — — — Was wird entstehen, wenn sie mit der Faction der Philosophen sich vereinigen? — — — Bey der ersten Gelegenheit, die sich in öffentlichen Geschäften bey einer so leichtfertigen und unbeständigen Nation so leicht ereignet, wird die philosophisch kalvinistische Conspiration ihre Forderungen trotzig und gewaltthätig durchsetzen. Sie besitzt die Kunst, die Ausführung durch Ereigniße, die dem Geiste des Volkes ganz angemessen sind, herbeyzuführen, worüber sie bereits schon triumphiren. Diese Verbreitungen scheinen den Weg zu einer greuelvollen Revolution zu bahnen. Schon gegenwärtig, Sire — — — doch hier halte ich inne. Klugheit heißt mich schweigen. Ich überlasse dieses Ereigniß den tiefen Betrachtungen der Weisheit von Euer Majestät.« Allein diese Betrachtungen kamen zu spät in Vorschlag, oder wurden zu spät gemacht. Die Axt war schon an der Wurzel, und die seichten Zweifel der letzten vergangenen Jahrhunderte wechselten damit ab, daß die majestätische Erhabenheit der Religion, und die siegreiche Kraft der katholischen Wahrheit, in philosophischen Darstellungen allein noch zugänglich und dem stolzen Verstande erklärbar dargestellt wurden. Wir werden dieß besser einsehen, wenn wir die Geschichte des XVI. und des folgenden XVII. Jahrhundertes fortsetzen.

In Mitte so vieler Uebel und des so großen Verlustes der Kirche hat sie Gott, der Herr, nimmer vergessen, sondern ihren Wunden Balsam gegeben. Nebst der Stärke, die der Allbarmherzige so vielen Märtyrern des Glaubens verlieh, welche in England, besonders unter Heinrich VIII., und unter der langen Regierung seiner Tochter Elisabeth, die noch grausamer war, Leben und Vermögen geopfert haben, nebst so vielen heiligen Beichtigern, die in der katholischen Kirche voll des Geistes der Apostel sich erhoben, um in derselben die göttliche Ehre und den Ge-

horsam an die Reformation, welche das heilige Concilium von Trient verordnete, zu befördern; nebst der Erneuerung der Geistlichkeit und des Volkes, die mit dem Stuhle des heil. Petrus vereinigt blieben, — auch diese Einheit war das Werk dieser Heiligen — nebst diesen und andern Vortheilen ordnete die Vorsicht an, daß eben in diesem Jahrhunderte eine neue Welt entdecket wurde, wo die Kirche sich ausbreiten, und den Verlust, welchen sie in Europa erlitt, ersetzen sollte. Unzählige barbarische Völker im östlichen Indien erkannten durch die Predigten des heiligen Franz Xaverius und anderer apostolischer Missionäre das Licht des Evangeliums. In Neuspanien und in andern Provinzen und Inseln des damals entdeckten Amerikas stifteten der heil. Franz von Solo und andere Verkündiger der christlichen Lehre Kirchen, und bekehrten ganze Völkerschaften: selbst unter den Anhängern der neuen Ketzereyen kehrten viele tausende wieder zur Einheit der Kirche zurück, bekehrt durch die Arbeiten des heil. Franz von Sales und anderer eifriger Diener der heil. Kirche. Welche Stärkung eben diese Kirche durch den unermüdeten Eifer des großen heiligen Carl von Borromäo, der heil. Theresia, des heil. Johannes von Kreuz, des heil. Philippus Nerius, des heil. Cajetans und anderer großer Männer, die das XVI. Jahrhundert verherrlichten, empfing, kann man besser aus ihren Thaten abnehmen, als in Kürze beschreiben. Dieß Jahrhundert zählte auch viele Männer Gottes von tiefer Gelehrsamkeit und ausgebreiteten geistlichen Kenntnißen. Die in gelehrten Forschungen durchwachten Nächte dieser Helden Gottes dienten zum Theil die schweren Untersuchungen während des großen Conciliums von Trient aufzulösen, zum Theil aber, nach dessen Endigung die Glaubenslehren zu beleuchten und die Entscheidungen des heiligen Kirchenrathes zu vertheidigen. Die spizfindigen und verwikelten Sophistereyen der Protestanten wirkten in der Hand der Vorsicht zu un-

sern Heile, und man arbeitete in unsrer Mitte dann auch in dem Studium der orientalischen Sprachen, der heil. Schrift, der wahren Auslegung des göttlichen Wortes, der katholischen Glaubenslehren, der Controversen, und besonders der Kirchengeschichte, die unter der Feder des unvergleichlichen Baronius gleichsam zu einem neuen Leben erwachte, mit größtem Fleiß und Aufwand der glänzendsten Talente.

So einigten sich die Arbeiten unserer Schriftsteller mit der Erfahrung, welche die Zeit den Ketzern durch die practischen Folgen ihrer Systeme verschaffte, indem letztere immerfort an der Lehre änderten, und die Grundsätze sammt den Systemen ihrer ersten Reformatoren um vieles mildern und zurückführen mußten. Neben dem, was ich schon oben bemerkt, darf man nur die Untersuchung der Schutzschrift des Rivet, ein Werk des Hugo Grotius, lesen, um zu sehen, um wie viel näher die Lehre der Protestanten seit einem Jahrhunderte der ächten Richtschnur gekommen ist. Grotius erkennt [1]), deutlich, es sey unmöglich, daß die Protestanten unter sich einig werden, ehe sie sich mit den Römisch-Katholischen vereinigen. Will man also die Ursachen der Trennung heben, so muß man den Primat des römischen Papstes anerkennen, welchen Melanchthon selbst für unumgänglich nothwendig hielt, die Einigkeit zu erhalten. Damit wir uns auf die ältern Zeiten berufen, so verdient die Aeußerung eines sehr gelehrten und aufrichtigen Protestanten, des Bernhard von Senkenberg [2]), hier beygebracht zu werden: sie wird manchen Katholiken, wenn er von der römischen Kirche spricht oder schreibt, schamroth machen. Senkenberg redet, wie

---

[1]) Daselbst C. 8. n. 10. [2]) Methodus Jurispr, add. 4. §. 3. p. 172.

folgt: »Die römische Kirche, die gütigste Mutter der Christen und der Welt, besonders Deutschlandes, hat alzeit, wenn man ihre heilige Gewalt zugab, es gut aufgenommen, daß man dabey seine eigenen Rechte mit gebührender Sittsamkeit zu erhalten trachte. Es ist also nicht nothwendig, und nützt nichts, daß alles über den Haufen geworfen, und ein der Kirche nützliches und nothwendiges Band nach dem Andern zerrissen wird. Es muß unter den Christen eine Ordnung, es muß ein Haupt seyn, das regieret: zu dieser Regierung ist niemand schicklicher, als der Statthalter Christi. Er war zu allen Zeiten so billig, daß er seine zu ihm rufenden Schafe erhörte, und den Beschwerden abhalf. Wir wissen sicher, daß Papst Hadrian sich nicht geweigert hat, rc. — — Man kann mit Recht behaupten, es sey zu keiner Zeit ein Beyspiel gewesen, daß ein Papst wider jene vorschritt, welche sorgsam für ihre Rechte, dabey nicht über die Gränzen zu schreiten gesinnet waren.« Solches von Senkenberg. Es ist wahr, daß die neuen Lehren des Hobes, welche Thomasius und Andere zu verbreiten suchten, und mit größerm wissenschaftlichen Apparat von Puffendorf besonders in seinem Werke: De habitu religionis Christianae ad vitam civilem: vorgetragen wurden, unter den Protestanten viele Anhänger hatten, die man »Politiker, Höflinge, Schmeichler, Unabhängige und Servile« nannte; weil sie in Kirchensachen die Macht des weltlichen Fürsten über die Maßen ausdehnten, und ausdrücklich diesen bekannten Satz: »Dem das Land gehört, dessen ist auch die Religion:« gleichsam zum ersten Artikel ihres Glaubensbekenntnißes machten. Jedoch diese Leute bildeten gleichsam eine Secte unter den Lutheranern und Calvinisten selbst, wider welche die Prädicanten, einhellig aufstehen, und die vielleicht mehr Anhänger unter den »Politikern, Höflingen und Schmeichlern« unserer eigenen Religion zählen, als bey

den Reformirten. Und doch nach allen diesen Annäherungen der Grundsätze scheint nach meinen geringen Einsichten die Wiederkehr der Protestanten zur Einigkeit, die sie verlassen haben, keineswegs nahe zu seyn, weil, wie ich schon zuvor anmerkte, alle Verhandlung unnütz ist, wenn man in so wichtigen Streitigkeiten nicht übereinkömmt, einen lebenden Richter zu erkennen, auf den man sich mit Ueberzeugung berufen mag und kann, und sich nicht entschließt mit den heiligen Vätern die Lehre des apostolischen Stuhles als das allgemeine und immerwährende Kennzeichen, das zur Wiedervereinigung nothwendig ist, zu betrachten. Jetzt, da sogar in Sachen der Religion die Mode eingeführt ist, eine religiöse Meinung dadurch zu rechtfertigen und in Ausübung zu bringen, daß man ihr eine entgegengesetzte Farbe und Benennung gibt, so haben uns die unzählbaren Händel und Fragen, welche unter uns, erregt wurden, immer weiter von diesem unzweydeutigen und klaren Grundsatz, dessen Anerkennung zur Wiedervereinigung unumgänglich nothwendig ist, entfernt.

In England wollte man zwar mit mehr Liebe zur Alterthümlichkeit, als die deutschen Protestanten bewahrten, die bischöfliche Gewalt und Würde noch beybehalten; allein dort wird allezeit der Vereinigung ein besonderes Hinderniß darin im Wege stehen, daß in diesem Lande der König als das Haupt der Kirche erkläret worden und diese landesherrliche Suprematie zum Hauptsysteme ihrer Religion gehöret, welches freylich weder das System des Evangeliums, noch der Religion Jesu ist. Daher entstehen auch unter ihnen Fragen ohne Zahl und Ende über die Gewalt der Bischöfe, welche die Puritaner mit Robert Parker [1]) eine »Tyranney« nennen, und die bloß

[1]) de polit. ecclcss.

Beveregius mit einigen noch übrigen Episkopalen standhaft vertheidiget hat. Allein da man allezeit an den Hof sich wenden mußte, waren auch die Episcopalen den Veränderungen, die derselbe getroffen wissen wollte, nothwendig unterworfen, so zwar, daß die Schottländer, als sie 1694. den König Carl den Engländern auslieferten unter den Bedingnißen, welche sie dem Parlament setzten, auch diese vortrugen, daß »die Bischöfliche Regierungsform,« und die neue Lithurgie abgeschafft werden sollten. Daraus entstand dann die practische Folge, daß sich die Parlamente annaßten Anordnungen in Religionssachen zu geben, nachdem dieselben unter die Rechte der weltlichen öffentlichen Gewalt gesetzet worden waren. Welch ein großes Verderben für das wahre geistliche Heil daraus entstand, kann aus der bis hieher behandelten Geschichte zur Genüge abgenommen werden. Von dem engländischen Systeme sind, nach der Meinung katholischer Autoren, die sogenannten »französischen Pragmatiker« nicht weit entfernt, von welchen Petrus de Marka [1]) redet; sie behaupten so wenig im wahren Verstande »die Freyheiten der französischen Kirche,« daß ein französischer Schriftsteller, von ihrem Systeme sagte, »es gleiche jenem der schismatischen Griechen.« Auch stellte schon im Jahre 1660. der Bischof von Autun der französischen Geistlichkeit den Antrag, man solle gemeinschaftlich gelehrte und erfahrne Männer bestimmen, diese pragmatischen »Freyheitsschmiede der französischen Kirche« gründlich zu widerlegen. Man nannte sie so; weil sie die verworfene Pragmatik Carl VII. vertheidigen. Und doch ist ihre Lehre dieselbe, welche moderne Halbgelehrte in Deutschland und Wälschland für die Lehre der französischen Kirche ausbieten. Allein die wahre Lehre dieser Kir-

---

[1]) **Prolog. I. de concordia p. 58.**

che offenbaret sich aus den vielen Synoden und Versammlungen, wo Frankreichs Prälaten einmüthig auf die Annahme des Conciliums von Trient drangen, besonders in der allgemeinen Versammlung von 1615, in welcher nicht nur diese förmliche Annahme des Conciliums befördert wurde, sondern wo die Väter auch öffentlich bezeugten, sie wären »dazu im Gewissen verbunden.« Und zur Bekräftigung dessen schwuren sie den Eid auf die heiligen Evangelien. Es waren ihrer drey Kardinäle, fünfzig Bischöfe, und dreyßig von der niedern Geistlichkeit. Die wahre Lehre der gallikanischen Kirche offenbarte sich 1626. in einer andern allgemeinen Versammlung, welche durch ein Cirkularschreiben alle Erzbischöfe, und Bischöfe des weiten Reiches ermahnte »daß sie den heiligen apostolischen Stuhl, und die römische Kirche, welche durch die untrüglichen Verheißungen Gottes, und das Blut der Apostel, und Martyrer gestiftet wurde, doch mehr ehren sollten.“ Am Ende werden sie ernstlich erinnert, die Hartnäkigen (es gab damahls so viele wie heutigen Tages) welche sich unterfingen die durch göttliche und menschliche Gesetze gefestigte, heilige Gewalt des apostolischen Stuhles in Zweifel zu ziehen, wohl zu bändigen und den Weg, welchen sie dem rechtgläubigen Volke zeigen, selbst als die Ersten zu wandern.

Die im Jahre 1650. versammelten fünf und achtzig französischen Bischöfe fanden kein kräftigeres Mittel die Unruhen zu stillen, welche der Augustin des Jansenius in Frankreich erregt hatte, als daß sie die Sache an den Papst Innozenz X. brachten, und diesem unter andern in folgenden Ausdrücken schrieben. „Daß die wichtigeren Gerichtssachen an den apostolischen Stuhl gebracht werden, dieß ist der gewöhnliche Brauch der Kirche, dessen immerwährende Erhaltung der Glaube Petri, welcher niemals schwach wird, gemäß seines heiligen Rechtes fordert,

Damit wir diesem billigsten Gesetze nachkommen, hielten wir dafür, Ihre Heiligkeit wegen eines sehr wichtigen Religionsgeschäftes schreiben zu müssen." Nachdem diese Bischöfe die apostolische Konstitution hierüber enpfangen hatten, versammelten sie 1653. die französische Geistlichkeit, und diese schrieb an den nämlichen Innozenz X. in Ausdrücken, welche, voll der innigsten Ueberzeugung, an der Vorfahren Rechtgläubigkeit festhielten, besonders in dem Punkt, daß die katholische Kirche die Urtheile der römischen Päpste, in denen sie eine Glaubensregel festsetzen, „zu allen Zeiten wie göttliche, und als solche Entscheidungen, welche in der Kirche von höchstem Ansehen sind angenommen, habe, denen daher alle Christen aus Pflicht auch innerlich nachzukommen verbunden sind." Aus diesen, und hundert andern ähnlichen Urkunden zeiget sich, welches die wahre Lehre der französischen Kirche sey, und mit welchem Rechte Petrus de Marka im Anfange der Bücher de concordia sagte: " Nach meiner und aller Franzosen Meinung behaupte ich, der hauptsächliche und erste Grund der Freyheit der Kirche sey bey uns wie überall, daß die Oberherrschaft des apostolischen Stuhles bestehe."

Jedoch muß man die andere Seite des schönen Gepräges hier nicht verbergen. Aufmerksame Beobachter werden, da sie die Geschichten der heiligen Kirche mit uns durchgingen, wahrgenommen haben, wie in verschiedenen Jahrhunderten die Uebel, welche eben diese Kirche betrüben, auf Thatsachen und äußerliche Gewaltthätigkeiten, und auf Meinungen der Menschen können gezogen werden, die der Lehre Christi entgegenstanden. Allein so empfindlich und auffallend die Uebel waren, welche aus den Thaten entsprangen, so ist es doch eine gründliche Bemerkung, daß die durch Meinungen verursachten Leiden weit tiefere Wunden schlugen, und solche, welche nur sehr langsam, sehr schwierig und nie ohne Narben zu

zu heilen waren. Die Gewaltthätigkeiten hören auf: die Unterdrückungen, und Verfolgungen lassen nach, wie solches die Natur aller menschlichen Dinge mit sich bringt, ja das Andenken an vergangenes Leid hat öfters nützliche Folgen. Haben aber Meinungen einmal in der Gesinnung und Denkungsart des Volkes Wurzel gefaßt, so ist der Boden nur sehr schwer wieder von ihnen zu reinigen. Auch wenn die kräftigsten Mittel und alle Aufmerksamkeit und Vorsicht angewandt worden, wenn nach langer Zeit die Irrthümer schon wirklich ausgerottet zu seyn scheinen, zeiget es sich, daß sie in den Herzen ihren Saamen erhalten, der in vielfachem Trieb wieder emporsprossen kann. Darum sind die Verfolgungen, welche die Kirche in diesen letzten Zeiten erdulden muß, viel schädlicher und betrübter; weil die Anfälle nicht gerade mit Thaten, sondern geflissentlich mit Meinungen geschehen. Wir sahen in den letzt vergangenen Jahrhunderten, wie die unselige Residenz des Nachfolgers Petri zu Avignon, das lange Schisma, welches darauf folgte, die empörende Feindseligkeit Philipps des Schönen gegen Bonifaz VIII., die durch das Concilium von Basel eröffnete und in der Versammlung von Bourges, wo die berüchtigte Pragmatik ausgearbeitet wurde, erweiterte Bresche, wie, sage ich, diese und andere Dinge viele Franzosen den römischen Päpsten abgeneigt gemacht, und die alte Ehrfurcht für den apostolischen Stuhl gemindert haben. Gehen wir die folgende Geschichte der Zeiten durch, so werden wir einsehen, daß es ohne ein Wunder schlechterdings unmöglich war, daß diese nachfolgenden Zeiten nicht die Narben von den ersten Eindrücken und Wunden, zumal wenn diese immer wieder erneuert und aufgerissen wurden, behalten sollten. Edmundus Richerius, ein unruhiger Kopf, gab in diesem siebzehnten Jahrhunderte die Losung, und schien den Apfel des Paris auszuwerfen, als er 1611. ein kleines, aber unheilvolles Traktätchen: de po-

testate ecclesiastica et politica herausgab, in welchem er ein System aufstellte, das sowohl die Hierarchie der Kirche, sowie die Macht der Regenten, wodurch ihre Völker in Unterthänigkeit erhalten werden, angriff und zu schwächen suchte. Vor kurzer Zeit hat ein gelehrter französicher Schriftsteller [1]) gezeigt, wie vollkommen die Grundsätze der National-Versammlung zu Paris von Richerius entlehnt worden wären. Richerius war damals, als er jenes famöse Buch schrieb, Syndikus der theologischen Fakultät, und sein Buch wurde also gleich von der französischen Geistlichkeit, sogar in Provinzialsynoden verdammt, weil es Ketzereyen enthielt. Rom verdammte es ebenfalls. Der Verfasser wurde vom Syndikate abgesetzt, und fiel selbst bey seinem Souveraine in Ungnade. Durch Verwendung des damaligen ersten Ministers Kardinals Richelieu widerrief er seine Irrthümer, und unterschrieb den Widerruf eigenhändig. Allein was geschah? Das Buch verursachte in der Kirche ein innerliches fressendes Uebel, welches nicht ohne böse Folgen bleiben konnte. Die neue Lehre, ob sie schon verdammt, und vom Autor selbst widerrufen war, fand viele Anhänger, und diese sind jene Hartnäckigen, welche die Versammlung der Geistlichkeit 1626, wie wir gehört haben, den Bischöfen empfahl, wohl zu bändigen. Diese Wunden hatten keine Zeit zu heilen als sie die Verbreitung der verdammten Lehre des Jansenius, und der wichtige Streit über die Regalien, auf welche Ludwig XIV. mit Heftigkeit drang, und deren Vertheidigung er mit seiner Macht unterstützte, wieder aufriß. „Der Ursprung dieses Streites war, wie Bossuet bemerkt, daß sich der König, welcher Mittel suchte, seine Finanzen aufs möglichste zu verbessern, überreden ließ, er dürfte nach seiner souverainen Machtvollkommenheit das

[1]) Barruel Journal de Paris.

Recht der Regalien ohne Unterschied auf alle Kirchen seines Reiches, deren sehr viele bis auf diese Zeit exemt waren, erstrecken. „Dieses Recht machte ihn zum Herrn aller Einkünfte von den Bißthümern und Abteyen im ersten Jahre ihrer Vakatur, und räumte ihm alle Macht, und Vorzüge ein, welche der Würde des Prälaten bey seinem Leben zugehörten, bloß die rein geistlichen Verrichtungen ausgenommen ꝛc.“ Der entschlossene Muth eines Königs vom Charakter Ludwigs XIV., und eines herrschsüchtigen und schmeichelnden Ministers, wiederum die Verdienste des Monarchen, welche die Rechtgläubigen wegen seines großen Eifers wider die einschleichenden Irrthümer des Jansenismus anerkennen mußten, dann die Gewaltthätigkeiten und Drohungen wider einen jeglichen, der Muth hatte, sich dem Willen des Hofes zu widersetzen, endlich die Einmischung der weltlichen Gewalt in Kirchensachen, welche in Frankreich in den letzten Zeiten zur Tagesordnung gehört hatte, alle diese Thatsachen, zusammen erwogen, hatten den Erfolg, daß die Prälaten größtentheils blindlings gehorchten, oder kaum sich getrauten, nur eine Art von Widerstand zu äußern, wohl aber goßen sie die Seufzer ihres Herzens in den väterlichen Schoß Innozenz XI. aus, da sie die Rechte ihrer Kirchen so sehr verletzt sahen. Im Sturm und Wüthen der Wetter stand hier der heilige Vater, einsam und allein, unerschütterlich fest, als eine Mauer des Widerstandes dem Hause Israel. Es entschuldigten da Frankreichs Bischöfe ihre willfährige Nachgibigkeit mit dem Beyspiele ihrer Vorfahren. Aber der heilige Feuereifer des Statthalters Christi auf Erden, der sich in einem Geschäfte verlassen sah, das mehr die einzelnen französischen Kirchen, als ihn selbst unmittelbar betraf, klagte jene Hirten und ihre feige Furcht an und bezog in einem sehr ernsten Schreiben das schmerzreiche Wort des Propheten: »die Söhne meiner Mutter haben wider mich gestritten«, auf sich und

sein erhabenes Amt. Dann fährt er fort: »Wider euch selbst habt ihr mehr gestritten dann gegen Uns, als ihr Unserm heiligen Recht in einer Sache widerstandet, die euer Heil und die Freyheit eurer Kirchen betrifft. Jedoch da sich mehrere fromme und heldenmüthige Männer eueres Standes an Uns gewendet, daß Wir die bischöfliche Würde und ihre Rechte im ganzen Reiche schüzen sollten, da sind wir sofort herzugeeilt und haben nicht erst Unsere Privatgründe gehört, sondern unser Herz brannte Euch Unsere väterliche Obsorge und innigste Liebe, wie Wir sie allen Kirchen schuldig sind, zu erweisen.« Der heilige und keusche Wille, der feste priesterliche Muth und die heroische Seelenruhe des ehrwürdigen Innozenz XI. blieb unerschüttert und im Orkan ein Anker des Heils und der Rettung. Denn die frechen Drohungen, öffentlichen Spottschriften, und unerhörten Gewaltthätigkeiten, denen der heilige Vater wegen der auf sich genommenen Vertheidigung der wahren Freyheiten von der gallicanischen Kirche bloßgestellt war, können sicherlich nicht die Ursache gewesen seyn, wie Muratori sehr treffend sagt, daß Ludwig den Beynamen des Großen erhielt. So weit trieb man den Uebermuth, daß endlich der Papst genöthigt war, die französische Kirche des heiligen Ludwigs zu Rom mit dem Interdikte zu belegen. Doch noch härter sollte der Fürst der Bischöfe geprüft werden. Ein Marschall von Frankreich ward nach Rom gesandt den Kirchenfrieden wiederherzustellen. Doch dieser brach öffentlich das apostolische Interdikt und drang mit schnöder Verachtung aller Censuren und offenbarer Verletzung des Völkerrechtes unter dem Gottesdienste mit einer bewaffneten Schaar Meuchelmörder in die Kirche des heiligen Petrus. Auf die gotteslästerlichste Weise wurde so die heilige Andacht beym Friedensopfer und die inbrünstige Anbethung des Königs aller Könige gestört. Weil aber der eifrige Papst bey sich selbst so überzeugt war, daß hier nichts zu verlieren sey

als Gott und das Heil der Seele, und er sich durch solcherley Anfälle nicht im mindesten bewegen ließ, suchte man ihn auf der empfindsamsten Seite seines Herzens, und gleichsam in seinem Augapfel zu verwunden, indem man die Rechte des Stuhles des heiligen Petrus, als deren heftigster Vertheidiger er sich beurkundete, anfiel. Als der 1681 zu Paris versammelte Klerus, seine wirkliche Lage und das schreckliche Gewitter, welches die Kirchen beunruhigte, ernsthaft betrachtete, zerstreuten sich alle Täuschungen, die ihn gefangen gehalten, und er registrirte nun zum ewigen Angedenken in den gewöhnlichen Verbal-Prozeß die schweren Klagen ein, daß sie, (die Diener der Kirchen) leben, und die Dienstbarkeit ihrer Kirchen und die erloschene geistliche Gerichtsbarkeit mit ansehen müssen. In der Streitigkeit des Königs mit dem heiligen Vater, wider den man so viele Kniffe und Gewaltthätigkeiten sich erlaubt hatte, protestirten sie unumwunden also: »Der Papst ist das Haupt der Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit: er hat über uns den Primat des Ansehens und der Gerichtsbarkeit, welche ihm von Jesus Christus in der Person des heiligen Petrus gegeben würde. Wer von dieser Wahrheit abweichen würde, wäre ein Schismatiker, ja ein Ketzer.« Diese Vorsicht war indeß nicht hinreichend, das gewaltsame Unrecht abzuwenden, mit welchem man den Papst wegen des Streites über die Regalien bedrohte. Im Jahre 1682 wurde die Versammlung des Klerus verlängert, und bey so gelegener Zeit sind ihm vier Lehrsätze vorgelegt worden, die er untersuchen, oder vielmehr nur sofort annehmen sollte, nämlich erstens: von der vollkommenen Unabhängigkeit der Fürsten, zweytens: von der Superiorität der allgemeinen Concilien, drittens: von Beschränkung der apostolischen Gewalt nach den Canonen, und viertens: daß der Beyfall der Kirche nothwendig sey, um die päpstlichen Entscheidungen unfehlbar zu machen. Obschon der Ausgang der Verhand-

lungen lange Zeit zweifelhaft blieb, und bis auf den 15. März die weltliche Macht nicht bestimmen konnte, ob sie für ihre Anmaßung die Mehrheit der Stimmen erhalten würde, so wurden doch die Meinungen der Väter so durcheinander gewirrt, und die Hofintriguen so allseitig in Bewegung gebracht, besonders war aber Ludwig XIV. Willensentschlossenheit in allen Folgen den Prälaten von Frankreich so offen dargelegt; endlich zeigte sich der dem Hof dienende Eifer des Großallmosengebers und Hofmeisters des Dauphin, Herrn Bossuets, so hinreißend und so gewaltig der Eindruck einer kleinen Schrift, die er wenige Tage vor der allgemeinen Versammlung vertheilen ließ, daß den 19. März 1682 jene von der weltlichen Macht dictirten Sätze angenommen, und also unterschrieben wurden: „Wir Erzbischöfe und Bischöfe, die zu Paris auf Befehl des Königs versammelt sind« u. s. w. Diese Bischöfe zählten zusammen vier und dreyßig Stimmen. Sie fügten ein Cirkularschreiben an die Prälaten des Reiches, vom 19. März 1682 bey, und der König begünstigte durch ein Edikt vom 23. des nämlichen Monates die Cirkulation desselben im Reiche. Dieser Schritt machte in dem Gemüthe Innocenz XI. alle die Wirkung, die man davon erwarten konnte. Aber ungeachtet seiner tiefen Betrübniß, verzagte der Gottesheld doch keineswegs. Sogleich als der Frevel an Gottes Recht und Reich geschehen, cassirte, verboth und erklärte er für nichtig die Akten der letzten Versammlung durch ein Breve vom 11. April des nämlichen Jahres. Mit apostolischem Heldenmuth bestand er unerschütterlich darauf, daß die Verhandlung nicht eher sollte geschlossen werden, bis diese Akten förmlich widerrufen worden. Doch er entschlummerte und verließ dieses Leben, bevor er den gestörten Frieden der Kirche wieder hergestellt gesehen hatte. Es vergingen zehn Jahre in Unruhen und nichtigen Verhandlungen. Endlich erließ Ludwig XIV. selbst an Innocenz XII. ein Schrei-

ben, das er zu Versailles den 14. Sept. 1692 eigenhändig unterzeichnete, worin er dem Statthalter Christi anzeigt, daß er die nöthigen Befehle zu Wiederherstellung des Kirchenfriedens gegeben habe, und daß das königliche Edikt zu Gunsten der bekannten Erklärung nicht die mindeste Wirkung ferner haben soll. Viele von denjenigen Geistlichen, welche die Erklärung unterschrieben hatten, schrieben an den Papst, und ein jeder Bischof schickte an Seine Heiligkeit insbesondere eine Copie, worin es unter andern heißt: „Wir bekennen und erklären, daß es uns heftig und aufs bitterste, ja mehr, als man mit Worten auszudrücken vermag, reuet, was in jener Versammlung (1682) gefehlt worden ist, wodurch Ihre Heiligkeit und ihre Vorfahren so sehr gekränkt und betrübt wurden. In Folge dessen halten wir für nicht erklärt, und bekennen, daß alles jenes für nicht erklärt müsse gehalten werden, was immer in der nämlichen Versammlung zum Nachtheile der geistlichen Gewalt und des päpstlichen Ansehens ꝛc. beschlossen worden ist. Wohl für unzweifelhaft mag es gehalten werden, daß in der Folge Herr Bossuet selbst der Erklärung von 1682 entsagte, indem er in der Abhandlung, welche er seinem unvollendeten Werke: Gallia orthodoxa vorausgestellt hat, diese Worte braucht: „Diese Erklärung mag kommen wohin sie will, ich nehme, wie ich wiederholtermahlen bekenne, ihre Vertheidigung nicht auf mich.“ Das Benehmen des hohen französischen Clerus in dieser Streitigkeit veranlaßte auch den Engländer Heinrich Dodwell mit gerechtem Unwillen zu einem bittern Tadel [1]) jener Geistlichkeit, welche die Sätze nicht eher widerrief, als bis der Urheber derselben (Ludwig XIV.) selbst sie zu widerrufen befahl.

»Wer soll daraus nicht abnehmen, fährt Dodwell fort, daß diese Geistlichkeit alle Selbstständigkeit sogar in rein-

---

[1]) de nupro Schismate anglic. n. 51. p. 231.

geistlichen Sachen verloren hat, da diese von einem König gerichtet werden, welcher sich mit seinen Freyheiten so sehr wider die Päpste trotzend erhebt. Jene Sätze können nicht nach Fürsten-Willkühr aus wahren falsche werden. Daher stand es nicht einmal in der Macht der Geistlichkeit, ihre Meinung von diesen Propositionen zu ändern; aus dem Grunde allein, weil es den König so gut dünkte, daß sie nun mußten widerrufen werden. Waren sie falsch, warum hat man sie gegen die Päpste eingewendet? Sind sie wahr, warum soll man sie widerrufen? Warum auf Befehl des Königs, wenn der König selbst, da, wo von der Religion die Rede ist, den Klerus als Richter anerkennen sollte? Und fürwahr, das wäre seine Pflicht gewesen, wenn er ihr, und der Religion getreuer Freund seyn wollte; denn die Layen sind es nicht, denen man die Rechte der Kirche anvertrauen kann." Es war nothwendig, diesen ganzen Ausspruch des Dodwell anzuführen, um ein Beyspiel davon zu geben, wie höchlich sich edlere Protestanten an jenen Verräthereyen erbaut haben, von welchen einige von den Unsrigen behaupten, sie seyen geschehen, um ihre Wiedervereinigung zu erleichtern.

Nachdem die Händel zwischen Ludwig XIV. und Innocenz XII. in Frieden geendet, und die schon lange Zeit leer gestandenen bischöflichen Sitze vertragsmäßig besetzet waren, schien es, daß die beygelegten Abänderungen nicht noch weitere bittere Folge haben, und wir in Wahrheit nicht die mindeste Wirkung davon empfinden würden. Allein die Parlamente, die so eilig gewesen waren, das Edikt des Königs einzuregistriren, fanden sich nicht eben so bereit, den Widerruf des Königs in das Register einzutragen, sondern verharrten bey dem ersteren Edikt, indem sie bey jeder Gelegenheit behaupteten, daß jene Erklärung die unabänderliche Lehre der französischen Kirche sey, und als solche aufrecht erhalten werden müsse. Da begab es sich leider, daß jener Streit wegen den fünf Sätzen des Jansenius, und der Umschreibung des Formu-

lars ihrer Verdammung immer heftiger angefacht ward, und Quesnell die verworfenen Lehrsätze des Jansenistischen Augustins wieder predigte. Und eine Rotte verfinsterter Seelen voll Widerspruch, Hochmuth und Trotz flüchtete sich da hinter den Schatten der Erklärung von 1682 und vertheidigte dieselbe aufs unverschämteste und hartnäckigste wider die Entscheidungen des heiligen apostolischen Stuhles und gegen das ganze hochwürdigste Corps der Bischöfe Frankreichs, welches jene apostolischen Entscheidungen als die Regel des katholischen Glaubens angenommen hatte. Die Prälaten, von welchen jene Erklärung unterschrieben worden, hatten damals das tiefe Leidwesen, selbst wahrzunehmen, daß dieses die traurigen Folgen ihrer Erklärung wären. Sie besassen aber so viel Aufrichtigkeit und Muth, daß sie in der Vorrede des nämlichen Aktes dagegen protestirten und öffentlich aufforderten, jene zu bändigen, »welche unter dem Vorwande der französischen Freyheiten den von Christus eingesetzten Primat des heiligen Petrus und seiner Nachfolger, der römischen Päpste, und den ihnen von allen Christen gebührenden Gehorsam, sowie die allen Völkern heilige Majestät des apostolischen Stuhles, (durch welchen der Glaube geprediget, und die Einigkeit der Kirche erhalten wird), zu vermindern sich freventlich unterfangen.« Allein diese heilsame und ernste Ermahnung und sogar den feyerlichen Widerruf Ludwigs XIV., und der unterschriebenen Prälaten, des Richerius, des Petrus de Marka und Anderer vergessen die Verblendeten und fahren fort, sich an die widerrufenen Lehren zu halten, um mit ihrer Knechtschaft, welche sie Freyheit nennen, sich zu brüsten. So gefährlich ist es, den Menschen Böses zu zeigen, wenn dasselbe auch undeutlich, unklar oder schon durch tausend bessere Beyspiele scheinbar gutgemacht ist; denn am Ende kommt die Erfahrung auf jenes alte Wort: Ich folge dem Schlimmern; und das Gute seh' ich, ohne es jedoch sehen zu wollen.

X.

Das achtzehnte Jahrhundert.

X.

Das achtzehnte Jahrhundert

Immer näher und näher sind uns aus den frühern Geschichten von den Leiden der Kirche Gottes die finsteren Wolken entgegengezogen. Wir gewahren aus dem fern gewesenen Wetterleuchten schon deutlicher die Bahn der herabzuckenden Blitze, wir vernehmen stärker den rollenden Donner und die Windsbraut treibt spielend den Schmuck der Felsen und den Staub des Landes vor sich her. Noch sahen wir so eben einzelne Irrlichter auf den Sümpfen flackernd tanzen und unkundige Wanderer täuschen. Sie verschwanden in der Nacht, welche vom nahenden Wetter kühl geworden. Das achtzehnte Jahrhundert beginnt. Ein sarkastischer Unverstand hat es mit dem Namen: das aufgeklärte, getauft, weil es einer Gewitternacht gleicht, welche eine Gegend in Flammen gesetzt, und weil es den Mund eines Vulkans geöffnet, der einen Feuerregen auf Europas Reiche ergossen. Wehe! Denn sprachen nicht die Lippen der ewigen Wahrheit von den Lobrednern jener lügenhaften, diabolischen Aufklärung: „Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde; weil ihr euch aber für Sehende ausgebet, verharret die Sünde in euch?" — (Joh. 9. V. 41.)

Wie eine heillose Schaar von Schriftstellern, die sich entweder offenbar gottlos, oder heimlich als Vasallen des Satans und erbitterte Feinde der geistlichen Rechte kund gegeben, dieses Jahrhundert vor allen frühern auszeichnet, so hat der Gott entwandte Sinn dieser Zeiten viele

Verräther und Verhändler der Wahrheit geschaffen. Wir könnten eine Wolke von Zeugnissen dafür nennen, doch wollen wir nur einen von den letztern hier aufführen, den bekannten Justinus Febronius. Diesen falschen Namen gab sich Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier, womit er sein Werk: De statu Ecclesiae, et legitima potestate pontificis ad reuniendos dissidentes christianos: herausgab. Schon daß er zu einem falschen Autornamen seine Zuflucht genommen, scheint wenig für seine arglose Gesinnung zu zeigen. Doch fürwahr in einem Jahrhundert, in welchem man uns mit allen pomphaften und ins Unendliche wiederholten Versicherungen zu bereden suchte, daß nun endlich der gute Geschmack gesieget habe, fällt es höchst störend auf, daß das Buch des Febronius mit seiner gothischen Schreibart, seiner lappländischen Methode, und seiner höchst stöckischen Feinheit der Vernunftschlüsse solchen Lärm unter den Gelehrten habe machen können. In der Zuschrift, welche er sich erkeckte an Klemens XIII. zu schreiben, und wo er noch ein wenig besseres, juridisches Latein schreibt, als im übrigen Buche, bekennt er öffentlich: »Er sey bewogen von tiefer Hochachtung gegen den römischen Stuhl, als den ersten in der Kirche, voll der aufrichtigen Verehrung desjenigen, welchen die göttliche Vorsicht auf den apostolischen Thron setzte, und den er mit gebeugtem Haupte, als den Nachfolger des Fürsten der Apostel ehre ꝛc.« Motus profundo respectu erga romanam sedem, tamquam in ecclesia primam, plenus sincera veneratione erga eum, quem divina providentia locavit in apostolico throno, quemque submisso collo, ut successorem principis apostolorum etc. In dieser höhnenden Frechheit schreibt er weiter und sucht damit in dem folgenden alles frühere zu überbieten. Er sammelt in seinem Buche, was nur immer Leidenschaftliches in den letzten Jahrhunderten wider das Ansehen des Papstes

ausgesprochen worden ist. Er schwört alle bösen Geister, die je wider den Statthalter Christi auf Erden sich erhoben, aus ihrer Finsterniß hervor, der Griechen Schisma, die Concilien von Constanz und Basel, Philipp IV. schandbare Händel gegen den allerhochwürdigsten Diener Gottes, Papst Bonifaz VIII., die unkeusche Flamme des Protestantismus, das verworfene System des Richerius, alle Todtengebeine müssen leben, um wider St. Peters Stuhl zu streiten. Und er, der Sündenpriester, steht beyseits und empfiehlt mit süßen Worten seinen Guckkasten als Spiegel der Wahrheit. Manche schwache Seelen wurden durch dieses Buch zu Ketzereyen verführt, andere in Zweifel gestürzt, deren Schlangenwindungen sie sich nicht mehr oder nur mit größter Anstrengung entrissen. Bald wie ein zehrendes Gift, bald wie der Dolch eines Meuchelmörders wirkte diese Schrift zum Verderben Vieler. Auch Febronius widerrief, wie viele andere, und im dritten vertraulichen Briefe, welchen er an Gerbert schrieb, den Verfasser der Ecclesia militans regnum Christi, welchem wir hier vorzüglich folgen, schrieb er: Nachdem er fünfzehn Jahre gekämpft habe, hätte er ungezwungen seine Waffen zu den Füßen Pius VI. niedergelegt. *) Die französische

*) Das Original dieses Briefes, geschrieben und unterzeichnet von Herrn von Hontheims eigener Hand, schickte Gerbert den Hrn. Galeppi zu, um es dem heiligen Vater so zu übergeben, wie er es erhalten. Herr Galeppi hatte die Güte, eine Abschrift dieser Urkunde bekannt werden zu lassen, welche wir hier in genauer Copie mittheilen.

Der Brief ist lateinisch geschrieben, und folgenden Inhalts:

Reverendissimo, et celsissimo S. R. J. principi Martini Gerberto, Abbati Monasterio S. Blasii in nigra sylva Joannes Nicolaus ab Hontheim reverentiam, et omne genus officiorum.

Geistlichkeit, deren Ansehen Febronius so sehr mißbrauchte, wurde 1775 um ihr Urtheil über Febronius befragt, und sie verwarf öffentlich dessen Werk, als ein Buch, das

---

Traditae mihi sunt a biduo gratiosae tuae, celsissime princeps, litterae de 22. Januarii nuperi una, cum tractatu de communione potestatis ecclesiasticae inter summos Ecclesiae Pastores, donum mihi longe gratissimum. Existimabam certe, uti sapientissime auguras, paci et unitati Ecclesiae omnia danda esse, quae salva religione possent, atque sub his solum auspiciis Febronius per quindecim annos dimicaverat. Nunc cum aliis, maxime superioribus, aliter visum sit, arma ille sua ad sacratos Pii VI. pedes non invitus projecit. Forte mitius de ejus consilio indicatum esset, si vel Roma penitius nosset, quae in Germania, et vicinis provinciis de religione aguntur, vel omnes in Germania sacri praesules ex delectu virorum litteratorum assumerentur, ast haec sors fere soli nigro sylvae servata est. Perge itaque, reverendissime Praesul, eandem in plura saecula felix, et sanus regere, atque illustrare; et, quod egregie hactenus praestitisti, bonis litteris re, et exemplo prodesse. Dabam Augustae Trevirorum die 28. Februarii an. 1799.

Man könnte über diesen Brief viele Bemerkungen machen, allein wozu? Zu gutem Glücke ist es ein vertrauter Brief, worin dem drey Monate zuvor geschehenen Widerrufe das Zeugniß gegeben wird, daß er ungezwungen geschah. Es ist uns auch die letzte Verordnung zu Handen gekommen, welche Hontheim den 25. Februar 1788 selbst unterschrieb, und die Herr Pierson, geistlicher Rath, Kanonikus zu St. Paulinus in Trier, und Testaments=Executor auf seinen Befehl drucken ließ. In diesem seinen letzten Willen verordnete er, daß man zum Zeugnisse seiner Gesinnungen der ganzen Nachwelt den Brief, welchen ihm Gerbert den 10. Februar 1788 schrieb, nach seinem Tode bekannt machen soll. Der wesentliche Inhalt desselben ist: man müsse acht haben, woher man

nicht das geringste Ansehen verdiene, die neuen Lehren begünstige, und der französischen Lehre nicht gleichlautend sey ꝛc. Allein, wenn das Schiff einmal in das Meer abgestoßen worden, setzt es seinen Lauf fort, so fuhr der Pöbel gewisser Schriftsteller auch fort, die französische Lehre bey Febronius zu suchen. Durch Verwendung, und besonders auf Antrieb dieses Hontheim, versammelten sich die Deputirten der geistlichen Churfürsten 1769, und fiengen den Krieg wider die Tribunale der Nunziaturen in Deutschland an. Jedoch diese entzündeten Zwistigkeiten sollten nur ein Vorspiel einer weiter beabsichtigten Zerstörung alles päpstlichen Ansehens in der Kirche Christi seyn. Es ist merkwürdig, daß man den Widerruf des Febronius großen Theils dem Zureden und Unterhandlungen des durchlauchtigsten Churfürsten von Trier, Klemens Wenzeslaus, zu verdanken hat, der immer über das Vergehen und Aergerniß seines eigenen Weihbischofes seufzte, und sich bemühte, daß er, ehe ihn der Tod in seinem hohen Alter zum strengen Richterstuhle rief, das Blendwerk widerriefe, womit er die Augen der Schwachen getäuscht, und welches der Churfürst von Trier eine Geburt des Teufels nannte — »wodurch er den apostolischen Stuhl des heiligen Petrus gänzlich umzustoßen, und den Felsen, über welchen Christus der Herr seine Kirche gebaut hat, geflissentlich zu untergraben suche.« Voll der Aeußerungen der Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl ist auch der Hirtenbrief, wel-

---

die Materialien zu einem Werke nimmt: Der Emser Congreß wird verworfen: und es wird mehr artig als wahr behauptet, daß die Grundsätze des Gerbert'schen Werkes: Ecclesia militans regnum Christi in terris: mit jenen des Febronianischen Commentars einigermassen übereinstimmen. Gewiß, wenn Febronius mit Gerberts Werk übereinkäme, wäre es für ihn selbst gut! —

chen der durchlauchtigste Churfürst an seine augsburgische Kirche schrieb, wovon ein großer Theil in dem Werke: Coup d'oeil sur le congres d'Ems p. 71. 72. vorkommt, worin in „dem Papste, welchem die allgemeine Sorge über alle Gläubigen, und ihre Hirten ꝛc. anvertraut ist, der Primat der Gerichtsbarkeit über alle Kirchen der christlichen Welt" in seinem ganzen Umfange anerkannt wird. So wenig daher dem frommen Churfürst von Trier ein Irrthum in der orthodoxen Lehre nachgewiesen werden kann, eben so wenig ist dieses bey dem Churfürsten von Mainz der Fall. Wir brauchen nur auf das Jahr 1764 hinzuweisen, um sattsam zu zeigen, daß auch dieser hohe geistliche Herr alle Rechte des apostolischen Stuhles in Ergebenheit anerkannte. Denn damals hat er die Erklärung, welche von denjenigen, welche sich die päbstlichen Rechte zusprechen wollten, gefordert wurde, aus eigenen Antrieb und eigenhändig also unterzeichnet: »Was zum Eintrage der Freyheit und Rechte des apostolischen Stuhles bis daher von den weltlichen Richterstühlen des Reiches ausging, will ich nach allen Kräften zu heben mich bestreben, und, damit ins Künftige keine Folgen daraus gezogen werden können, oder sollen, mit möglichster Sorgfalt allem entgegengesetzten Ansinnen widerstehen. Ich habe mit eigener Hand unterschrieben: Emerich Joseph, Churfürst." Endlich wie der durchlauchtigste Churfürst von Kölln gesinnt war, mag man aus der Ergebenheit und Unterthänigkeit abnehmen, welche er, Pius VI., notorisch erwies, als derselbe in Wien war.

Und doch sah man 1786 drey Deputirte dieser nämlichen Churfürsten mit noch einem zugesandten des Erzbischofes von Salzburg sich im Emserbade, einem lutherischen Flecken, versammeln, um dort, nachdem sie sehr wohl und üppig gelebet, wie der Verfasser des Coup d'oeil von ihnen schreibt, eine höchst wichtige Verordnung oder

Punktation aufzusetzen, in welcher sie Alles und Jedes in einem Augenblicke und zum offenbaren Sturze des apostolischen Primates und der Ordnung, welche in der Kirchenpolizey festgesetzet ist, entschieden. Das Resultat des berüchtigten Emser Congresses kam aber plötzlich in solche Verachtung, daß nicht einmal die Principale dieser Kommissäre etwas darauf zu gründen wagten. Die Irrthümer und Absurditäten, welche in dem Emser Congreß zusammen gefaselt und gesudelt wurden, werden nur dann wieder Achtung gewinnen, wenn der Vater der Lüge gezwungen seyn wird, alles wider die Kirche Gottes zusammenzuraffen, weil er nur kurze Zeit noch hat. Gerbert liefert eine Widerlegung der Emser Punktation, auf welche wir uns berufen, wiewohl noch mehr auf dasjenige, was der Verfasser des Coup d'oeil, und besonders der jetzt regierende Papst Pius VI. in seiner Antwort an die Churfürsten rc. wegen der Nunziaturen in Deutschland gesagt hat. Niemand hätte indeß ähnliche Auftritte in Italien erwartet, noch, daß auch hier jene Streitfragen erneuert werden sollten, welche in Frankreich im vergangenen Jahrhunderte nicht allein die Gemeinschaft der ersten Hirten der Kirche, sondern auch den Glauben in Gefahr setzten. Und doch sollte man dergleichen Streitigkeiten, welche in Frankreich glücklich beygelegt waren, im Großherzogthum Toskana wieder aufleben, und von einer zahlreichen Säkular- und Regular-Geistlichkeit neu angeregt sehen, „welche unter dem Schutze des Fürsten in der Synode von Pistoja versammelt war, mit wenigen andern italienischen Prälaten, welche heimlich mit dieser Synode gemeinschaftliche Sache machten. Die übrige hohe Geistlichkeit Italiens sprach aber mit den Bischöfen des Herzogthums, die in einer Versammlung zu Florenz jene Wolken zerstreute, einstimmig in einer zahlreichen Metropolitan-Synode des Königreichs Sardinien das Urtheil wider die Synode von Pistoja aus.«

Wer hätte sich eingebildet, daß Scipio Riccius, Bischof von Pistoja seinen Mitbrüdern zum Schimpfe, und wider die Gewohnheit aller Zeiten sich unterstehen würde, in einer Versammlung bloßer Priester über Sachen zu entscheiden, die dem Urtheile der Bischöfe vorbehalten, und von ihnen und dem römischen Papste schon verdammt worden sind, daß er die Disciplin, und Gebräuche nach seinem Eigendünkel ändern, die verzweifelte Moral einer Sekte, welche mit diabolischer Hahnen-Feder in dem eigenen und fremden Herzen jenes strenge Geboth der Liebe ausstreicht, das sie doch immer im Munde führt, annehmen, und die Parthey der Priester vom zweyten Range zu gewinnen suchen würde, indem er sie so zu sagen den Bischöfen gleich machte, wie es Tamburini ebendaselbst gethan hat. Nach solchen Ereignissen, die geschehen sind, und nach manchen andern, welche unser Plan hier nicht zu zergliedern erlaubt, eröffnen sich nicht dem Auge des katholischen Denkers in der Geschichte wirklich jene Zeichen, welche dem letzten Zeitalter der streitenden Kirche vorgesehen werden, von welchen Gerbert zu glauben geneigt scheint, daß wir einige schon wirklich in diesen elenden Zeiten des Stolzes, des Verderbnisses und des Unglaubens erfahren haben, und die andern vielleicht nur zu bald erfahren werden. Unter diese letzten zählet er jene, welche bey dem heiligen Matthäus [1]) Christus vorhergesagt hat, daß seine Diener allenthalben verfolgt, ihren Unterdrückern in die Hände geliefert, und getödtet werden, daß viele Verführer auftreten, und viel scheinbar Großes auswirken würden. — — — Der fromme Abt glaubt die schreckliche Loslassung des Satans würde sich zu der Zeit begeben, wenn die aufgeklärten Thoren ihn läugnen, obschon eben diese Verblendung von ihm herkommen wird. [2]) Weiter sucht Gerbert das Volk oder Geschlecht, Gog oder Magog, welches

---

[1]) C. 24. V. 9. [2]) Apoc. 20. 7.

alle vier Theile der Erde bedecket, und welches der Satan zum Streite versammeln wird, da ihre Anzahl dem Sande des Meeres gleicht, zu finden. — — Sie bedeckten, wie der heilige Seher des Christenthums sah, die Erde weit und breit, endlich umgaben sie das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt. Dieser Schaaren erwähnt auch Ezechiel C. 38. V. 2. Der große Bossuet [1]) hat den prophetischen Charakter des Gog und Magog mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Abkömmlinge der Manichäer angewendet, indem die Paulizianer von Gogorena einer nahe an Samosata gelegenen Provinz herkamen, und in Scythien, wo die Bulgarer hauseten, Magog ausdrücklich gefunden wird. Ebenso hat der gelehrte Herr Abt Cucagni die Meinung bestärket, daß die alten Sekten der Manichäer in den modernen Freymaurern und ihren verschiedenen Zweigen vereinet zu finden wären, von welchen man vielleicht den Buchstaben nachsagen kann, daß ihre Anzahl, dem Sande des Meeres gleich, in allen vier Weltgegenden der Erde verbreitet sey. So gibt es, wenn man diese Ansicht festhält, sehr viele ernsthafte Betrachtungen, welche für die dunkle verschleierte Zukunft bangvoll angestellt werden können. Dabey werden sich Wahrnehmungen machen lassen, die mit nur zu entsetzlicher Wahrscheinlichkeit auf grauenvolle Ereignisse der Zukunft hindeuten. Gewiß ist es, daß Gerbert die Meynung vieler tiefen Schriftausleger theilt, daß wohl bald auf diese Zeiten eines absoluten Unglaubens die Zerstörung des römischen Reiches, die Bekehrung der Juden, die zwey alten Zeugen und der Antichrist folgen dürften.

Wir fühlen uns zu schwach, die vergangene Geschichte mit dem gegenwärtigen und künftigen Stande der Dinge künstlerisch zusammen zu stellen. Ohne es also auch nur

---

[1]) variat. I. II. n. 204.

zu versuchen, den dichten Vorhang des Künftigen zu zerreißen, wollen wir kindlich es den allweisen Anordnungen der göttlichen Vorsicht überlassen, welche am Ende doch alles zur Glückseligkeit der Auserwählten und aller derjenigen lenket, die den Herrn fürchten und lieben, und sich bemühen, sein heiliges Gesetz nicht zu übertreten. Was aber als ein sicheres Kennzeichen angesehen werden muß, ist die Thatsache, daß die Ausübung der göttlichen Gewalt der Hirten aufgehoben scheint, das Wort Gottes gebunden ist, und jeder Gläubige dem andern die alte Frage wiederholen kann: „Meinst du der Sohn Gottes werde, wenn Er wiederkommt, noch Glauben finden?“ Doch nicht zu vergessen ist, daß der Saamen, welcher gegenwärtig sein Giftkraut bis zur Blüthe getrieben, schon vor vielen Jahrzehnden ausgestreut worden war und Wurzel gefaßt hatte. Es sind einige der Meinung, daß ein versteckter Plan viele Menschenalter hindurch vererbt, und wenn auch nicht vollständig so, doch in den einzelnen rebellischen Aeußerungen gegen die heilige Kirchen-Autorität durchgeführt worden sey. Da das menschliche Herz sich immer mehr zum Bösen und zum Ungehorsam neigt, so ist solches wohl möglich gewesen.

Durch fünfzehn und mehr Jahrhunderte sahen wir, daß die Kirche, bey welcher die allerheiligste Religion hinterlegt ist, und unverfälscht erhalten wird, ja die Religion Jesu Christi selbst dreist und mit geschlossenem Phalanx angegriffen wurde. Diesem Angriffe wäre um vieles leichter zu begegnen gewesen und unstreitig auch ohne die betrübten Folgen begegnet worden, wenn ihre geheimen Urheber und deren Gesellen oder die Schleichwege derselben und ihre niederträchtigen Mittel hätten können entdeckt werden. Eine so lange Erfahrung ermuthigte die Arglistigen. Nach dem sechzehnten Jahrhunderte wurde die Weise anzugreifen geändert, die gottlose Sekte schmiedete verborgen in ihren Logen den

ganzen Plan der Verwüstung, wenigstens war sie so teuflisch spitzfindig, alle schicklichen Ereignisse für ihren Zweck zu gebrauchen. Man hörte allenthalben die wortreichsten Versicherungen wiedertönen, daß man nur die wahren Vortheile der Religion und das Interesse der Kirche Christi zu befördern sich bestrebe. Und bey diesen schmeichelnden und leichtfertigen, öfters boshaftesten Declamationen endeten alle Systeme damit, daß sie die Gewalt der heiligen Kirche den Layen dienstbar und Gottes Braut zur Sklavin machten; den Meinungen und der Moral bethörter Völker die heilsamen weil nothwendigen Grenzen niederrissen; einen innerlichen Haß gegen die Geistlichkeit, und eine allgemeine Verachtung aller äußerlichen Religions-Uebungen verbreiteten. Man beugt das Knie vor der gefesselten Braut Christi, legt ihr den Purpurmantel mit Schlägen an und drückt ihr den Rohrstengel mit Gallen an die zum Gebet für ihre Feinde geöffneten Lippen. Und wenn ihr die Dornenkrone der Dienstbarkeit hart aufgepreßt, dann wird sie darniedergeworfen zum Fußschemmel weltlicher Herrlichkeit unter dem Zuruf der Schaarwächter: Gegrüßet sollst Du seyn. Obschon seit zwey oder richtiger drey Jahrhunderten die Auflösung zuerst der kirchlichen, dann aller gesellschaftlichen Bande immer emsiger und glücklicher versucht und mehr und mehr bewirkt worden war, so trat doch in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts eine Faktion von Conspiranten öffentlich gegen die christliche Kirche und Religion in die Schranken ohne Scheu und Rückhalt und leider auch ohne Widerspruch und Zurechtweisung weltlicher Fürsten als Schutzherren der heiligen Kirche und christlichen Religion. An schamloser Gottesverachtung hat der Jubel dieser Rotte, welche wie ein Höllenheer über den Erdboden geschritten, alles übertroffen, was nur immer die Annalen der Weltgeschichte von Gottesvergessenheit aufgezeichnet haben. „Die Zeiten der Blindheit sind dahin, und eine gesunde Theologie hat den Aberglauben auf

immer verscheucht, denn das Reich der Barbarey und der Unwissenheit hat ein Ende: nur noch ein wenig Geduld, und die Kirche kehrt wieder zur alten einfachen Glückseligkeit der ersten Jahrhunderte zurück." Das ward das Feldgeschrey jenes unzüchtigen Frevlerklubbs, welcher nichts des heiligen mehr erkennen wollte. Da ward das System der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts vollendet, die Privat = Vernunft maßte sich des Thrones der Ewigkeit an, der christliche Name sollte von der Erde verschwinden, und den christlichen Monarchen zeigte man in der schmachvollen Ermordung von Frankreichs König das Schicksal, was ihnen ohne Ausnahme die Aufklärung zugeschworen. Nun weinen und lamentiren die Prediger des Aufruhrs ob der christlichen Kirche und des Christenthums traurigen Verfall und der christlichen Staaten schwankenden Gebäude, sie wollen Fürsten und Völker mit ihrer Heuchlermiene und Tücke zurechtweisen, überall helfen und als die Uneigennützigsten dienen, um das allgemeine Wohl die Besorgtesten. Doch wehe dem bösen und ehebrecherischen Geschlechte, welches mit seiner Weisheit Gott in seiner Weisheit zu erhaschen suchet, aber dem Tag des Gerichtes nicht entfliehen wird!

Aber wir kommen hier auf solche beklagenswürdige Thatsachen, bey welchen es gut ist den Faden der Betrachtung abzureißen.

Wir wollen daher hier schließen, und nur noch in Kürze bemerken: Man frage die Jahrhunderte und studiere die Geschichte der heiligen Kirche, man betrachte ihr Leid und ihren Kampf, und man wird einsehen lernen und bekennen müssen, daß die Sklaverey des Klerus eine größere Verwüstung zu allen Zeiten angerichtet hat, und anrichtet, als alle auch die grausamsten Verfolgungen je angerichtet haben und verbreiten. Man eile zu den Orakelsprüchen der Geschichte, und man wird diese

Sprüche des Gerichtes hören: Am schmerzhaftesten sind der Kirche Christi immerdar die Wunden, welche sie von den Heuchlern und falschen Kindern empfängt. Solche wollen die Kirche zu einer ihr fremden Bestimmung nöthigen und hegen Disteln und Dornen auf ihrem Acker sorgsam und mütterlich. Und hier erweist es sich, daß der Erfolg derselbe, wenn der Boden der Kirche unterwühlet oder mit den Steinen irdischer Interessen überladen wird. Auf beyde Weisen kann ihr Element nicht gedeihen und Früchte tragen. Das Kirchengebäude muß einstürzen, wenn man auch noch so allmählig Anderes auf ihm bauet und lastet, als was es zu tragen bestimmt war. Es gilt dieses gleich dem gewaltsamen Einreißen. Tödtlich ist die Trennung des Hauptes von dem Körper, nicht anders bey dem mystischen Leib der Kirche; ebenso wird die Thätigkeit der Priester der Religion in ihren Nerven durchschnitten, wenn man den Clerus bey dem christlichen Volke in Verachtung bringt; denn selbst dann wirkt er noch segensreich, wenn man ihn aufs Hochgerüst und unter die Guillotine zieht. Endlich wird man diese Stimme der Jahrhunderte vernehmen, daß, in Bezug auf die Uebel und Leiden der heiligen Kirche unsere Zeiten die betrübtesten, weil feindseligsten sind, welche die Kirche jemals zu bestehen hatte, und daß die modernen Neuerer zugleich mit der Religion alles allgemeine, und besondere Gedeihen des Staates wie der Kirche zu verhindern und zu untergraben, nur leider zu geschäftig sind!

D. Knod

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Passy, Anton,

Die streitende Kirche im Kampfe und Leiden

München 1829

H.eccl. 564 e

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025499-0